Theologischer Literaturbericht.

Herausg. von Prof. D. J. Jordan, Ephorus des Kgl. Predigerseminars, Wittenberg.

Mai-Juni. 41. Jahrgang 1918. Nr. 5 u. 6.

Philosophisches und Religionsphilosophisches.

Böhmer, J., Dr.: Logik. Leitfaden zum Gebrauch in höh. Lehranstalten u. z. Selbststudium. Leipzig 1917, Krüger & Co. (32 S.) 0,50 M.

Ein sehr knapp gehaltener Leitfaden, der das Wichtigste aus der Logik in scharfen Definitionen und recht praktischen Beispielen anschaulich und klar darbietet. Das Heftchen wird sich in höheren Schulen — ich denke besonders auch an die Oberlyzeen — sicher als brauchbar und nutzbringend erweisen. Für das Selbststudium bietet es etwas zu wenig, kann aber auch hier durch die klaren Beispiele förderlich sein. Trübe-Dessau.

v. Kries, Joh.: Logik. Tübingen 1916, J. C. B. Mohr. (XVI, 732 S.) 20 M.

Mit diesem großen Werk stellt sich der bekannte Freiburger Philosoph in die erste Reihe der Logiker. Es ist eine merkwürdige Fügung, daß auch der bahnbrechende Logiker Husserl seit einiger Zeit in Freiburg wirkt. Vielleicht wird sich daraus eine fruchtbare wissenschaftliche Wechselwirkung entwickeln. Die Grundlehre, auf der v. K. fußt, ist eine scharfe Sonderung von „Real-Urteilen" und „Reflexions-Urteilen". Er bezeichnete die letzteren Urteile in einer früheren Abhandlung (Vierteljahrsschr. f. wiss. Philos. Bd. XVI, S. 253) als „Beziehungs-Urteile", hält aber die neue Bezeichnung für vorteilhafter. Die Reflexions-Urteile sind unmittelbar evident und unabhängig von dem Erfahrungswissen. Zwei besonders bedeutsame Klassen unter ihnen stellen die mathematischen und die auf Geltungszusammenhänge gehenden „logischen" Reflexionsurteile dar, die der Verf. einer eingehenden Analyse unterzieht. Hierbei wird zugleich der einschlägige erkenntnistheoretische Problemkreis aufgerollt. Das geschieht mit vielen Feinheiten, die namentlich der richtigen Einschätzung des mathematischen Denkens zu gute kommen. Aber auch das Gebiet der Real-Urteile gelangt zu seinem Rechte. Da hier nur in beschränktem Umfange von unmittelbarer Evidenz die Rede sein kann, so erfordert die Charakteristik des weiteren Aufbaus besondere Überlegungen, von denen vor allem die über den Begriff der gesetzmäßigen Ordnung erwähnt sein mögen. v. K. hat ein scharfes Auge für die verschiedenen Arten und Stufen der Gesetzlichkeit und zeigt durchweg intime Fühlung mit den spezialwissenschaftlichen konkreten Verhältnissen. So bleibt er vor der Gefahr eines voreiligen Schematisierens bewahrt. Das subtilste Stück ist die Erörterung des Ineinandergreifens der beiden fundamentalen Urteilsklassen. Daneben werden auch eigentliche Weltanschauungsfragen berührt, wozu u. a. die „als ‚Interpretation' bezeichnete Verknüpfung unserer mechanischen oder materiellen Wirklichkeitsvorstellung mit den direkt gegebenen Bewußtseinserscheinungen" Gelegenheit bietet. Alles bisher Erwähnte fällt in den Rahmen der sogenannten „kritischen Urteilslehre". Jetzt folgt der längste und inhaltreichste Teil des ganzen Werks, der der „formalen Urteilslehre" gewidmet ist (S. 214—492). Es handelt sich darum, die Urteilsstruktur zu studieren, was mit einer sozusagen chemischen Gründlichkeit geschieht. Denn der Verf. sucht auf die letzten Elemente zurückzugreifen, die im Urteilsgefüge benutzt werden. Als einfachste Form von Realurteilen betrachtet er zunächst Aussagen über die geradlinige Bewegung eines Massenpunktes, um dann schrittweise zu verwickelteren Strukturen überzugehen. Klärendes Licht empfangen dabei die verschiedenen Typen der Begriffsbildung. Der dritte Teil des Werks, „Zur Wissenschaftslehre" betitelt, grenzt die hauptsächlichsten Wissenschaftszweige voneinander ab, die in den betrachteten Urteilsarten wurzeln. Wieder wird der Leser mit einer Fülle von treffenden und anregenden Bemerkungen überrascht. Ich hebe z. B. die lehrreiche Diskussion der Windelband-Rickertschen Kontrastierung von Natur- und Kulturwissenschaft hervor. In den „Anhängen" zu seiner Logik setzt sich v. K. sogar mit den schwierigsten Gedankengängen der Relativitätstheorie sowie der nichteuklidischen Geometrie auseinander. Hier wie auch sonst paart sich mit dem weitesten philosophischen Blick eine geradezu erstaunliche fachmännische Gelehrsamkeit. Eben deswegen dürfte das gediegene Werk bei Philosophen und Einzelwissenschaftlern gleichermaßen freundliche Aufnahme finden.

Kowalewski, Königsberg.

Störring, G., Dr. phil. et med. Prof. Bonn: Logik. Leipzig 1916, W. Engelmann. (VIII, 363 S.) 12 M.

Wie alle bisherigen Schriften von Störring, so ist auch dies neue Buch aus eigensten Forschungen hervorgegangen. Einerseits gibt es eine treffliche Übersicht über die wichtigsten älteren Inventarstücke der logischen Überlieferung unter scharfer Markierung ihrer Mängel und Fehler, andererseits prüft es die entsprechenden neueren Anschauungen durch, um daran ab-

Z VII

schließende systematische Darlegungen zu knüpfen. Hauptsächlich sucht Störring den reichen Schatz seiner erkenntnispsychologischen Studien für die Logik nutzbar zu machen. Trotzdem verwahrt er sich gegen den Psychologismus. Er erkennt ausdrücklich an, daß „eine große Anzahl logischer Feststellungen die Dignität von Vernunftwahrheiten hat, also eine höhere wissenschaftliche Dignität als sie der Psychologie zukommt." Zur Charakteristik des spezifisch Logischen benutzt er das „Bewußtsein absoluter, nichtmehr steigerungsfähiger Sicherheit", eine Formel, die vor anderen Deutungen der Denknotwendigkeit den großen Vorzug hat, daß sie mit einem Minimum von Hypothesen auskommt und mit der Erfahrung von wirklichen Denkakten übereinstimmt. In dieser Beziehung ist besonders die kritische Besprechung der Volkeltschen Auffassung S. 62 ff. interessant. Die wohl mit Trendelenburg anhebende, von Schuppe besonders ausgebaute Reduktion der Begriffe auf Urteile hält auch Störring fest. Die Begriffe sind ihm „komplexe Urteile". Eine wichtige Ergänzung erfährt aber diese Interpretation durch die Untersuchung der Frage: „Welche Art komplexer Urteile sind Begriffe?" (S. 106 ff.) In der Urteilstheorie werden von Störring mehrere bei den gewöhnlichen Logikern vernachlässigte Denkformen ans Licht gezogen. So kommt der Reichtum der Urteilstypen zu vollerer Geltung. Im Zusammenhang damit ergibt sich die Nötigung, die landläufige Unterscheidung von Subjekt und Prädikat fallen zu lassen. Für St. sind „Bestandteile des Urteils zwei Gegenstände des Denkens und eine zwischen ihnen gesetzte Beziehung." An beachtenswerten Einzelheiten möchte ich aus diesem Kapitel noch die feinen Bemerkungen zu Kants „analytischen" und „synthetischen" Urteilen sowie zu der vielumstrittenen Deutung der negativen Urteile und Impersonalurteile erwähnen. (Vgl. S. 70 ff., 74 ff., 116 ff.) Das System der Kategorien erhält durch Störring die denkbar weitgehendste Vereinfachung. Es gibt zwei „Klassen des Denkbaren": „Beziehungen und Nur Bezogenes". Zur Erläuterung sagt der Verf.: „Wir dürfen nicht sagen ‚Beziehungen und Bezogenes', denn das Bezogene können ja selbst wieder Beziehungen sein. Aber alle Beziehungen gehen in letzter Linie auf nur bezogene Anschauungsinhalte zurück." Sollte es aber, möchte ich einwerfen, nicht auch unanschauliche „nur bezogene" Bewußtseinsinhalte geben? Gerade die neueste experimentelle Denkpsychologie hat doch gezeigt, daß das unanschauliche unmittelbare Wissen eine bedeutsame Rolle spielt. Und dieses Wissen wird doch nicht restlos aus Beziehungen bestehen, sondern auch Anknüpfungspunkte für Beziehungen enthalten, die dann eben gleichfalls unanschaulich sein dürften. Für die Behandlung der Schlußlehre kann Störring eine eigene experimentelle Arbeit ausbeuten, die im Archiv für die ges. Psychologie, Band XI, S. 1—127 erschien unter dem Titel: „Experimentelle Untersuchungen über einfache Schlußprozesse." Diese „Untersuchungen" waren seinerzeit bahnbrechend. Stellten sie doch den ersten wohlgelungenen Versuch dar, die Syllogistik experimentalpsychologisch aufzuhellen. Störring spricht sich selbst genauer über die besonderen Anregungen aus, die ihn zu seinen syllogistischen Experimenten veranlaßt haben. Einmal war es die Behauptung F. A. Langes, „daß alles Schließen sich an der Hand räumlicher Anschauungen vollziehe." Sodann „die Kontroverse über die Bedeutung der Synthese der Beziehungsgedanken der Prämissen zum Zustandekommen des Schlußsatzes". Die eine Partei erklärt, „daß aus den Prämissen der Schlußsatz durch eine Synthese der Gedanken der Prämissen gewonnen werde". Die andere Partei meint, „daß durch die Vergleichung der beiden Prämissen die Notwendigkeit erkannt werde, dem Subjekt S ein Prädikat P beizulegen, und auf Grund dieser eingesehenen Notwendigkeit erst würde der Gedanke der Einheit S—P wirklich vollzogen". (Vgl. S. 193 f.) Jedenfalls vermag Störring an der Hand seines experimentellen Materials viel bestimmtere Angaben über die wesentlichen Phasen der Schlußakte zu machen. Und was besonders erfreulich ist, es eröffnet sich wiederum der Ausblick auf eine größere Mannigfaltigkeit der Schlußformen im Vergleich mit der Schultradition. Ich meine dabei nicht die sogenannten modi, die man durch verschiedene Quantifizierung und bejahende bezw. verneinende Bestimmung der Prämissen gewinnt. In dieser Richtung läßt sich natürlich leicht der Formenreichtum steigern, wie das vor einigen Jahren ein Schüler B. Erdmanns in einer interessanten Spezialuntersuchung zeigte. (Vgl. Wildschrey, Die Grundlagen einer vollständigen Syllogistik, Halle 1907, Niemeyer; Abhandlungen zur Philosophie und ihrer Geschichte herausg. von Benno Erdmann 26. Heft.) Es werden da die Nebenformen berücksichtigt, die sich durch die Quantifikation des Prädikats bei den Prämissen ergeben. (Man erinnere sich der toto-totalen, parti-totalen, toto-partialen und parti-partialen Urteile Hamiltons!) Störring geht vielmehr den verschiedenen typischen Beziehungen nach, auf die unsere Schlüsse gerichtet sind: Schlüsse mit räumlichen und zeitlichen Beziehungen und den Beziehungen größer-kleiner, mit Gleichheitsbeziehungen, Subsumtionsbeziehungen und Inhärenzbeziehungen, mit Abhängigkeitsbeziehungen und mit komplexen Beziehungen. Man sieht, es handelt sich hier um kategoriale Typen des Schließens, die wirklichen Denkwegen entsprechen. Von einzelnen Neuerungen in diesem Kapitel sei u. a. die Ergänzung der herkömmlichen Lehre von den disjunktiven Schlüssen genannt. (Vgl. S. 229 ff.) Über das Problem der sogenannten logischen Axiome (Satz der Identität, Satz vom Widerspruch, vom ausgeschlossenen Dritten und vom Grunde) äußert sich der Verfasser nur ganz kurz. Seine Formulierungen der Axiome suchen offenbar über-

flüssige Einkleidungen zu vermeiden. Im übrigen wird auf die parallelen Entwickelungen von desselben Verfassers „Einführung in die Erkenntnistheorie" S. 110 ff. verwiesen. Eingehender setzt sich aber Störring mit dem Projekt einer „symbolisierenden Logik" auseinander, die nach dem Muster der Algebra Schlüsse zu entwickeln sucht. Treffend bemängelt er die künstlichen Anordnungen, die hierbei auftreten, Anordnungen, die jedenfalls dem Schließen im im wissenschaftlichen Betrieb ganz fremd sind. „Es ist aber Aufgabe der Logik, von der Methode der wissenschaftlichen Forschung Rechenschaft zu geben. Jedenfalls kann also diese Art der Behandlung der Schlüsse nicht, wie manche Vertreter der symbolisierenden Logik wollen, ... an die Stelle der bisherigen Logik treten." Sehr gut! Außerdem betont Störring, daß die symbolisierende Logik bei der Bildung und Verarbeitung ihrer Kombinationen „eine ganze Reihe von Bestimmungen voraussetzt, die selbst wieder der logischen Charakterisierung unterzogen werden müssen. Eine symbolisierende Behandlungsweise müßte sich also jedenfalls auf die bisherige Logik gründen." Diese grundsätzliche Ablehnung hindert den Verfasser aber nicht daran, noch die Hauptpunkte von Wundts Umgestaltung der symbolisierenden Logik mit berichtigenden Zwischenbemerkungen vorzuführen. Hiermit ist der erste Teil des ganzen Werkes abgeschlossen, der die „Lehre von den einfachen Methoden des Denkens" behandelt, also die gewöhnlich so genannte logische Elementarlehre. Der nunmehr folgende zweite Teil wird demgemäß von Störring als „Lehre von den komplexen Methoden des Denkens" oder kurz „Methodenlehre im speziellen Sinne" bezeichnet. Hier finden Fragen Erörterung, die das vitalste Interesse alles Wissenschaftsbetriebs berühren. Es ist darum hocherfreulich, daß Störring besonders gehaltvolle Beispiele zur Erläuterung der verschiedenen Methoden beibringt, nicht fingierte Fälle, sondern solche, die tatsächlichen Situationen der Forschung entsprungen sind. Auch auf diesem Felde wird der grobe Schematismus der Schullogik mehrfach korrigiert. Namentlich die Induktionstheorie hat Störring zu einer geradezu klassischen Vollendung gebracht. Jeder, der sich dieses Kapitel logischer Methodologie einmal gründlich klar machen will und zugleich neue Feinheiten kennen lernen möchte, muß die Darlegungen S. 251—276 studieren und damit die bisher so hochgeschätzte Charakteristik der „vier Methoden der Experimentalforschung" in Mills System der deduktiven und induktiven Logik (übersetzt von Th. Gomperz), III. Buch, Kap. 8 zusammenhalten. Natürlich handelt es sich hier nicht um Erfindung origineller Forschungswege der positiven Wissenschaften, sondern um eine theoretische Formulierung und Auswertung praktisch bewährter Anordnungen. Solche theoretische Formulierung und Auswertung ist aber gerade eine Förderung unserer Logik. Als unbeachteten induktiven Typus demonstriert Störring vor allem die „Methode der Äquieffekte, d. h. die Methode der Herstellung gleicher Wirkung durch verschiedene Umstände", die sich noch in zwei Unterarten gliedern läßt. Ferner die „Methode der kompensierenden Fälle", wo durch verschiedene Umstände solche Effekte hergestellt werden, „welche dem Sinne nach entgegengesetzt sind, aber nach diesen verschiedenen Richtungen gleiche Quantitäten aufweisen, so daß sie sich gegenseitig aufheben." Diesem Typus weiß der Verfasser Machs „Nullenmethode" einzuordnen als eine „Kombination der Methode der kompensierenden Effekte mit der Methode der Gradation". Nicht vergessen sei übrigens, daß der Verfasser auch noch bei den durch Mill im Rohen abgegrenzten Induktionsformen bedeutsame Varietäten nachweist, an denen man in der Regel stillschweigend vorübergeht. Zur Hypothesentheorie hat er dann eine Weiterentwicklung der Lehre von den causae verae und causae fictae beigesteuert. Hier hätte man vielleicht auch eine Auseinandersetzung mit Vaihingers Fiktionalismus gewünscht. Ein weiterer Abschnitt des Werkes ist der methodologischen Charakteristik der naturwissenschaftlichen und historischen Forschung gewidmet. Dabei finde ich besonders verdienstvoll, daß der Verfasser die verflachenden Umdeutungen der echten Kausalbetrachtung (Beschreibung, Funktionalbeziehung, Konditionalismus) mit überzeugenden Gründen ablehnt, bezw. auf das richtige Maß einschränkt. Im Urteil über die Leistungsfähigkeit historischer Methoden bekundet er gegenüber Wundt, an den er hauptsächlich präzisierend, berichtigend und ergänzend anknüpft, einen erfreulichen Optimismus. Der Schlußabschnitt S. 333 ff. mustert den methodischen Apparat der Mathematik, wobei u. a. die Diskussion des Schlusses von n auf n + 1 unter besonderer Berücksichtigung der Auslegungen von H. Poincaré und A. Voß, also von philosophierenden Fachmännern, reizvoll ist. Der fragliche Schluß wurde übrigens früher allgemein „Kästnersche Methode" genannt, nach dem Mathematiker Kästner. Ich weiß nicht, weshalb diese Benennung außer Gebrauch kam. — Jedenfalls ist Störrings gediegene, in Lapidarstil gehaltene Logik sowohl wissenschaftlich als auch pädagogisch eine literarische Gabe, die alle ernsten philosophischen Interessenten wirklich zu fördern vermag. Den theologischen Lesern möchte ich u. a. die feinen Reflexionen zu Kants Kritik des ontologischen Gottesbeweises S. 146—149 zum Nachdenken empfehlen. Kowalewski, Königsberg.

Religionsgeschichtliches und Religionsphilosophisches.

Lehmann, Edw., Dozent der Religionsgeschichte, Kopenhagen: **Mystik in Heidentum und Christentum.** Vom Verfasser durchgesehene Übersetzung von Anna Grundvig geb. Quitten-

baum. 2. Aufl. Leipzig u. Berlin 1918, B. G. Teubner. (II, 144 S.) 1,50 M.

Die kleine Geschichte der Mystik hat sich längst als ein wertvolles Handbüchlein durchgesetzt und wird weiter gern gelesen werden. Was ihren Wert ausmacht, ist neben der Reichhaltigkeit die Klarheit der Begriffe und die geschickte Darstellung. Über den Grundbegriff werden die Anschauungen des Autors und Lesers sich nie ganz decken. Die Einleitung sucht die Mystik als ein Besonderes neben den fünf Sinnen wie neben Denken und Begreifen zu erfassen. Und dann beginnt die Geschichte bei den Primitiven, um mit Schleiermacher und Kierkegaard zu schließen. Sehr gut sind die Ausführungen über neutestamentlich-christliche Mystik. Augustin wird wohl zu sehr als Neuplatoniker verstanden, während die Darstellung der Lutherschen Entwicklung im ganzen zutrifft. Uns Modernen werden die mittelalterlichen Mystiker: Meister Eckhart, Suso, Tauler von mystischen Zeitgenossen als Heilande wieder nahegebracht. Lehmann weist ihnen sehr lehrreich ihren geschichtlichen Platz an. Daß hier und da Einseitigkeiten unterlaufen, wie bei der Darstellung der Pharisäer beeinträchtigt den Wert des Büchleins im ganzen kaum.

Zänker, z. Zt. Münster.

Gogarten, Fr.: Religion weither. Jena 1917, E. Diederichs. (IV, 82 S.) 2 M.

Gogarten gehört zu den modernen Mystikern und scheint einer ihrer begabtesten zu sein. Auch diese Schrift verrät selbständiges Denken. Das rein Religiöse ist sein Ziel. Darum gilt ihm als Entstellung und Fälschung, wenn uns statt einer Religion, die unser Heute erlöst, eine Religion von gestern oder ehegestern gepredigt wird. Beinah eine Fälschung ist's auch, wenn die Wissenschaft die Religion behandelt. Denn alles Lebendige ist individuell, und für das Individuelle hat die Wissenschaft kein Organ. Ist dieses Individuelle zunächst eine erstickende Qual, ein Ausgeschlossensein von allem, was um einen lebt, so wird es doch, wenn es erst eintaucht in das All-Leben, nicht mehr Sonderung und Fessel und Grenze, sondern Organ für alles Lebendige, das ihm nahekommt. Das sind bekannte mystische Klänge. Interessant aber ist, daß der Verf. in den nun folgenden Ausführungen ein offenes Verständnis für die Tatsache zeigt, daß der landläufigen modernen Religion die großen „Gefühle und Stimmungen" — wir würden ja anders sagen — „der Ehrfurcht, der Demut, der Dankbarkeit, der Schuld, des Vertrauens" fehlen. Die Modernen sind blaß, theoretisch, sind „interessiert". Ihnen stellt Gogarten Luther mit seinem warmen, die ganze Seele mit allen ihren Kräften weckenden Verkehr mit lebendigen Gestalten gegenüber. Allerdings ist ihm selbst Religion nicht mehr als ein Anspannen und Ausruhen, ein Versuchen und Segnen der seelischen Kräfte. Die Furcht vor dem Objektiven verbindet sich mit dem überspannten Individualismus. So bleibt es bei dem „Horchen auf die Stimmen, die allein in der Seele laut werden". Von wunderbaren Erleuchtungen anderer Mystiker will G. nichts wissen. Ihm sind Religion die obengenannten Gefühle. In dem richtigen Empfinden aber, daß er sich mit ihnen nicht über eine flache Diesseitigkeit erhebe, möchte er sich schützen gegen den Gedanken, als sei Religion ein Produkt des Menschen, ihre jenseitige Welt nur der Wiederschein der seelischen Vorgänge im Menschen. Darum nennt er die rechte Individualität das Jenseits des Menschen, die Gegenwart des Ewigen. In ihr finde der Mensch auch die Gemeinsamkeit mit andern. In ihr trifft er auf den Mythos, der in Worten gern die alte Sprache der Religion anwendet, auf die großen allgemeinen religiösen Ideen. Was er vermeidet, ist nur das orthodoxe starre System, das alle wahre Religion erstickt. Darüber redet der Abschnitt „Individualität, Geschichte und Mythos". Manches nicht üble Wort gegen buddhistischen Kult, gegen Moralismus und Historismus kann aber das Urteil nicht beseitigen, daß der Verf. uns über das Molluskenhafte, unendlich Dehnbare, doch nie Greifbare, fast möchte man sagen: Charakterlose der modernen Mystik nicht hinauszuführen vermag. Was bedeutet uns Gott? wo finde ich ihn? was trägt meinen Glauben? Die Fragen löst alles Ästhetisieren nicht.

Zänker, Münster.

Joß, W., Pfr. Koppigen (Bern): Moderne Mystik und freies Christentum. Zürich 1916, Beer u. Co. (24 S.) 0,60 M.

Der Verfasser packt den Stier bei den Hörnern: Religion oder Mystik, das ist die Frage. Daß Mystik nur auf dem Baum der Religion gedeiht, ist ihm erwiesen. Daß Religion nicht ganz ohne Mystik sein kann, bestreitet er. Und wenn seine Definition von Mystik richtig ist, hat er recht. Er schreibt: „Mystik wäre somit jene Geistesverfassung des Menschen, auf Grund deren gefolgert wird, der Mensch vermöge so weit in die Gottheit einzudringen, daß er selbst der Gottheit habhaft wird, sich selbst in das Wesen der Gottheit umwandelt." Damit ist aber doch nur das Ziel bezeichnet, das der Mystiker sich steckt. Alle Mystik wurzelt jedoch in dem Gegensatz von Geist und Natur und seiner Auflösung. Und an diesen Gegensatz knüpft auch die Religion an, wenn sie ihn auch anders sieht. Zu erinnern ist nur an Paulus. Abgesehen von diesem kleinen Bedenken ist der Vortrag von Anfang bis zu Ende ganz vorzüglich. In dem knappen Überblick über die Geschichte der Mystik, in der Gegenüberstellung von Mystik und Philosophie einerseits und Mystik und Religion anderseits, in der Beleuchtung der modernen Bewegungen (Christian Science, Mazdaznan, Anthroposophie) leistet er das Mögliche und bietet trotz der Kürze etwas Ganzes. Gut ist die Ausführung des Trennenden zwischen Religion und Mystik. Während der Religiöse sich demutsvoll beugt,

sich nur an Gott schmiegt, wie ein schwaches Kind sich zu dem starken Vater hält, und sich nicht zutraut, von dem Göttlichen: es sei! es werde! den Schleier des Geheimnisvollen zu heben, reißt der Mystiker kühn diese Schranken der Demut und Ehrfurcht nieder und verwischt den Unterschied zwischen dem menschlichen Ich und dem göttlichen Du, zwischen Schöpfer und Geschöpf. Joß nennt die Mystik geistigen Materialismus, der zwar das Geheimnis nicht genug rühmen könne, aber nur um selbst es aufzulösen, zu vernichten. — Vom „freien Christentum" ist in dem Vortrag nichts zu spüren, wenn schon die Erfassung des Christenglaubens voller sein könnte. Zänker, z. Zt. Münster.

Salomon, G., Dr.: **Beitrag zur Problematik von Mystik und Glaube.** Straßburg und Leipzig 1916, Jos. Singer. (VI, 98 S.) 2 M.

Es bedurfte für den Kenner wohl kaum des Dankes, den das Vorwort dem verehrten Lehrer zollt, um bei dieser Studie, die als „vorläufige Veröffentlichung" eine größere religionsphilosophische Arbeit ankündigt, Zusammenhang mit G. Simmel festzustellen. Freilich in dem Ausdruck der Gedanken wird man einen starken Abstand von dem Meister und seiner Kunst des fließenden und spiegelnden Stils empfinden. Aber der Sinn für das Problem muß Beachtung wecken. Die Mystik wird an Eckehart studiert, das Zusammentreffen mit dem Glauben an der „deutschen Theologie", als deren Charakteristikum „im Gegensatz zu dem heute allgemeinen Urteil" an der Schätzung des „Paradigmas" (Christus) und der Sünde das Christlich-Religiöse sich ergeben soll, „ein vorwiegend ethisch bestimmter Glaube, der gleichweit von Metaphysik und Dogma, Eckeharts Mystizismus und Luthers Kirchenglauben absteht". Mystik und Glaube stehen in scharfem Gegensatz, nur indem man durch „Wortverwechselung" die Grundverschiedenheit unterschlägt, soll man (vgl. Söderblom) den Glauben als Mystik bezeichnen können. Die Darstellung trägt schon die Wertung in sich. „Das Mystische ist als das religiöse Grundverhalten anzusehen, als das Radikalreligiöse." „Es ist das Erleben (und Bekennen) der Einheit des Göttlichen und Menschlichen, des unendlichen und endlichen Lebens, in einem schöpferischen Geschehen als dem Ausdruck der wesentlichen Beziehung und Einbeziehung, und gibt damit unmittelbar das „Gottesgut", d. h. die Einheit des Göttlichen und Menschlichen in einem gegenwärtigen Leben" (6). Der Glaube dagegen ist „unschöpferisch" in seiner Abhängigkeit von der gegenständlichen und historischen Form (24). Der Verf. will für die Einsicht in den Glauben vor allem Kierkegaard verpflichtet sein. Man kann vielleicht urteilen, daß sich in solchem Reflex die mangelnde Würdigung des Mystischen bei dem Propheten der Glaubensparadoxie verrate. Aber liegt nicht tiefe Mystik bei K. schon in der „Selbstvernichtung vor Gott", vor allem in dem Offenbarwerden „vor Gott", zu geschweigen von der „unsagbaren Stille der Ewigkeit", die alle Anklagen auslöscht? Freilich, um diese „Mystik", die nur zart andeutend anklingen kann, solange das Religiöse unter dem Zeichen von Kampf, Entscheidung, Leiden steht, um sie, zu verstehen, muß man von dem Theozentrismus von dem überwältigenden Eindruck der Majestät Gottes erfaßt sein. Aber dem stellt sich der moderne Subjektivismus mit seinem Anthropozentrismus entgegen, der mit der Losung, daß das Religiöse in seinem reinen, von allem „Ding" freien Dasein ein Leben sei (Simmel), gar zu schnell und leicht die Frage der Transzendenz, d. i. der Wahrheit und Wirklichkeit des Gottesgedankens, damit natürlich auch den Glauben in seinem eigentlichen Wesensverstand beiseite schiebt. Ob dieser moderne Subjektivismus nicht darin aber auch von der alten Mystik trotz der Aufnahme ihrer Melodien durch den Gegensatz der Tendenz geschieden ist? Für die Theologie aber scheint mir die immer neu wiederkehrende Verkennung des „historischen" Glaubens in der Gegensetzung gegen die Mystik ein immer neuer Aufruf zu sein, ihre Anschauung vom „Übergeschichtlichen" klar herauszuarbeiten.

Weber, Bonn.

Zur Weltanschauung der Gegenwart.

Eucken, R.: **Die geistigen Forderungen der Gegenwart.** Berlin 1917, O. Reichl. (36 S.) 1 M.

Bei aller Kürze ein echter Eucken, den wir mit seinen starken ethischen Imperativen gern noch viel mehr in den Händen unsrer Soldaten im Feld sehen möchten, so weit sie sich höherer Bildung erfreuen. Nicht philosophischer, sondern Lebensidealismus kennzeichnet das Büchlein. Eucken erinnert daran, daß Descartes inmitten des Dreißigjährigen Krieges die Gedankenwelt der vernunftstolzen Aufklärung begründete und Leibniz' beste Welt in den traurigen Zeiten entstand, wo Deutschland die Eroberungskriege Ludwigs XIV. zu erdulden hatte. Der gegenwärtige Krieg aber übertreffe in Ausdehnung und Kräfteaufgebot alles, was bis dahin die Weltgeschichte brachte, und sei ein vortrefflicher Prüfstein für das, was Macht bei den Menschen hat und ihre Handlungen lenkt. Dabei will der Philosoph nur auf das Ganze der Seele sehen. Das erste Ergebnis ist, daß die Erfahrungen des Krieges uns warnen, der Macht des Guten und Wahren in der Menschheit weiter zu vertrauen. Der Glaube früherer Geschlechter an die Größe und Würde der Menschheit ist in ärgstes Wanken geraten. Demgegenüber „ist das Hoffen und Harren auf die Zukunft ein jämmerlicher Trost; sehen wir lieber den Dingen gerade ins Auge und bekennen wir offen, daß wir einen Glauben an die Menschheit, wie sie leibt und lebt, nicht weiter festhalten können". Das erscheint Eucken um so erschütternder, als die Neuzeit den Glauben an die Menschheit immer mehr zum Mittelpunkt unsrer Überzeugungen und die Hebung

der Menschheit zum Ziel der Ziele gemacht hat. Ein überaus wichtiges Bekenntnis aus idealistischer Feder! Die Krise, die unser Volk durchmacht, mit schönen Worten verdecken zu wollen, dünkt ihn ein Verbrechen. Vielmehr sucht er nun von unserm Volke aus zu einer Tiefe vorzudringen, die dem Leben doch wieder einen festen Grund gewährt und hohe Ziele eröffnet. Denn — und nun kommt etwas zu schnell die Einschränkung — „es muß doch mehr im Menschenwesen stecken und mehr aus ihm zu machen sein, wenn das Große möglich sein soll, das wir täglich um uns erfahren". Freilich sind wir unfertig. Unsre Arbeitskultur ließ uns nicht von der Entwicklung der Kraft am Gegenstande zum Innern der Seele zurückkehren. Und daneben die Genußkultur und im Geistigen die Lust am Verneinen! Jetzt gilt es, Selbstbesinnung pflegen und sich des Getragenwerdens von einer höheren Macht bewußt werden. Wir haben Verbindung mit einer Weltbewegung, arbeiten mit am All. Das kann uns Menschen zu unvergleichlicher Größe führen, wenn wir jene Macht anerkennen und aneignen. Nur müssen wir die geistige Anlage mehr in eigne Tat umwandeln, um den Zusammenhang mit dem Allleben zu gewinnen und damit Halt gegen alle Stürme und Nöte der Gegenwart zu finden. Drei Dinge glaubt Eucken deshalb vor allem fordern zu müssen: wir müssen das Leben mehr in Selbständigkeit verwandeln, die unser Leben trübende Verworrenheit entschiedener vertreiben und mehr Mut und Unerschrockenheit in diesen Fragen zeigen. Wird auch in der näheren Erörterung der selbsttätigen Kraft des Menschen wieder überraschend viel zugetraut, so wird das Ganze doch seine Wirkung auf die Selbstbesinnung bei dem Leser nicht verfehlen.

Zänker, z. Zt. Münster.

Rathenau, W.: Eine Streitschrift vom Glauben. Berlin 1917, S. Fischer. (42 S.) 0,75 M.

Der durch sein Buch „Von kommenden Dingen" weiten Kreisen bekannt gewordene Staatstheoretiker und Gesellschaftskritiker beantwortet in diesem Schriftchen einen Brief von Karl v. Trützschler-Falkenstein, der ihn gebeten, ihm ein Urteil über seine Broschüre „Die Lösung der Judenfrage im Deutschen Reich" zu sagen. Rathenau schätzt, daß jener nicht mit Lavaters Gründen die Bekehrung der Juden zum Christentum fordert, und will ihm seinerseits deshalb nicht mit Mendelssohns Gründen erwidern. Daß seine Antwort aber trotz aller Reserven eine Apologie des Judentums darstellt, wird niemand wundern. Kennzeichnend für Rathenaus Behandlung der religiösen Frage ist außerdem ein Zweifaches. Einmal die überzeugungsvolle Erwartung, es werde aus dem Streit über die Religionen allmählich eine dem Verständigen, Wissenden genehme neue Religion erwachsen, und dann eine überlegene Weise, über religiöse Dinge zu reden, die ein wirkliches Erwärmtsein für eine der Religionsformen, ein warmherziges Glauben nicht verrät. Daher wird er Verehrer nur bei den Reformern finden, die gegenwärtig über alle Religions- und Bekenntnisgrenzen hinweg sich die Hände reichen. Anzuerkennen, aber z. T. in der Überlegenheit begründet, ist die zurückhaltende Kritik an allem geschichtlich Gewordenen und Bestehenden. Merkwürdigerweise nennt er den mosaischen Glauben dogmenlos. Er selbst fühlt sich auf dem Boden der Evangelien stehend, aber als Gegner alles Dogmatisch-Mythologischen wie des Apostolischen Glaubensbekenntnisses. Wichtig ist ihm die religiöse Erziehung, wichtig für den einzelnen wie für den Staat. — Uns klingt aus alledem doch etwas wie ein Notschrei der Hochgesinnten im Judentum heraus.

Zänker, z. Zt. Münster.

Die Tat. Monatsschrift für die Zukunft deutscher Kultur. **Religiöses Sonderheft.** Juni. Jena 1917/18, Eugen Diederichs. Einzelheft. (95 S.) 1,20 M.

Das interessante Heft bringt im Eingang einen offenen Brief des Verlegers Eugen Diederichs an die Geistlichen Thüringens, der zur Mitarbeit an der „Vaterländischen Gesellschaft 1914 in Thüringen" aufruft. Die Gesellschaft bezweckt „vaterländische Seelsorge" und auf ihrem Grunde Gemeinschaftsbildung. „Fragen Sie sich ehrlich, hat die Kirche bei einem Kampf gegen den Wuchergeist irgendwelchen Einfluß gehabt, hat sie überhaupt noch die Macht, sich neu entwickelnde Sitten gestaltend zu beeinflussen? Läuft sie nicht immer hinter dem Werden her? Vielleicht müsse sie es als ihre größte Schuld büßen, mehr ein Verwaltungsapparat geworden zu sein als eine Gemeinschaft von Gottsuchenden, von Schriftgelehrten und Laien." — Wer wollte sich dem Ernst solcher Fragen entziehen? Erfreulicherweise werden sie nicht selten zur eignen Gewissensschärfung von Geistlichen selbst aufgeworfen und sind sie besonders im Reformationsjubeljahr laut geworden. Ob allerdings der Verfasser des Briefes mit seiner Durchdringung der christlich-seelsorgerlichen mit nationalen Gedanken den Weg zum Heil für Volk und Kirche trifft, steht dahin. Das ganze Heft verquickt beide Gedankenreihen in nicht mißzuverstehender Weise. Arthur Bonus mit Auszügen aus seinem sattsam bekannten Buch „Dom neuen Mythos" krönt das Ganze. „Religion ist die Art, wie man auf sein persönliches Schicksal antwortet, sich mit ihm abfindet oder — auf der höchsten Stufe — es unter die Füße bekommt". Die Geschichte der „Moral der Bergpredigt" ist überwiegend eine Geschichte der Selbstqual gerade für die Feinfühligen, darum Jesus oder die Bibel nicht mehr Norm für unser Tun oder gar unser Denken. Emil Fuchs handelt von „Luther in der Gegenwart und Zukunft". Er ahnt wohl nicht, welche Verkehrung des psychologischen Geschichtsbildes Luthers seine Analyse des Mönches Luther darbietet. Nach seiner

Auffassung lauscht dieser nach deutscher Weise ins Innere, um dort das Zusammenklingen mit der ewigen Wahrheit und das Aufleuchten der Willenseinheit mit Gott und die überwältigende Liebe zu dem, „was über Mensch und Erde groß und heilig und gut hinaus ist", zu finden. „Ich bin der Wert, den Gott sucht, „Ich muß mich ihm hingeben, und er führt mich zur Vollendung, für die er mich schuf". „Wer sich Gott hingibt in der Gewißheit, daß Gott seiner Innerlichkeit zur Vollendung hilft, der hat die Seligkeit und die Einheit mit Gott trotz aller Schwachheit und Sünde". Kein Wunder, daß Fuchs die verfolgten Schwarmgeister als die Großen der Zeit feiert. „Weltanschauung aus dem inneren Leben des Ich heraus . ."! Noch einen folgerichtigen Schritt weiter in der Phantasiereligion tut Arthur Drews in dem Aufsatz: „Die Stellung Jesu Christi in der deutschen Frömmigkeit." Christus ist nichts anderes als ein bloßer Name für das Objekt des göttlichen Denkprozesses, wie für Tauler, so für uns. Wir sehen keine Notwendigkeit mehr dafür, an dem Namen „Christus" für den Gott im Menschen festzuhalten, nachdem die Sache sich als unhaltbar herausgestellt hat. Wir verzichten gern auf den Christennamen. „Die „deutsche" Religion wird entweder eine Religion ohne Christus oder sie wird überhaupt nicht sein". (S. 252.) Hans Mühlestein schreibt über Luther und Zwingli, genauer: über die universalen politischen Folgen der evangelischen Glaubensspaltung. Aus Luther sprach der Geist des Irrtums, der ein Jahrtausend lang die Welt in Fesseln gehalten, aus Zwingli der Geist der Wahrheit. Wenn Zwingli ausspricht: „Der Geist ist es, der da lebendig macht", so ist das nichts andres als die in das Gewand der religiösen Vorstellungen seiner Zeit gekleidete Proklamation der religiösen und sittlichen Autonomie der Vernunft. Nicht in Deutschland, aber „in der Welt" hat er darum gesiegt. Ernst Michel spricht recht allgemein über „Luther und wir". Die Einleitung der Reformationsaufsätze macht Alfred Paquets „Zum Jubiläum der Reformation". — Wer sich über die beherrschenden Gedanken der weniger gut begründeten als fest geglaubten deutschen Zukunftsreligion, über die „religiöse Neuorientierung" maßgeblich unterrichten will, schöpft in diesem Heft aus ihrem Sammelbecken.

Zänker, z. Zt. Münster.

Exegetische Theologie.

[(Bibelwissenschaft.)

Hommel, Eberh.: Untersuchungen zur hebräischen Lautlehre. Erster Teil: **Der Akzent des Hebräischen** nach den Zeugnissen der Dialekte und der alten Grammatiker. Leipzig 1917, J. C. Hinrichs. (XXX, 170 S.) 9,50 M.

Es ist sehr zu begrüßen, daß die von Kittel herausgegebenen „Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament (= BAT.) mit Heft 23 anfangen, auch ein rein sprachliches Thema zu behandeln. Denn manche neueren Arbeiten auf dem alttestamentlichen Gebiete lassen die sprachlichen Fragen doch etwas in den Hintergrund treten. Zwar ist das nicht bei meinem Kommentar zum Deuteronomium der Fall, wie es ThLbr. 1918, S. 9 scheinen konnte, während Sellin in ThG. 1917, S. 204 von diesem Buche geurteilt hat: „Das, wodurch die Auslegung schlechthin jeden bis jetzt erschienenen Kommentar schlägt, ist die grammatikalische Seite der Exegese." Aber wie gesagt, ist es gewiß ein zeitgemäßer Hinweis auf die Wichtigkeit der sprachlichen Seite an der Erforschung des Alten Testamentes, wenn auch die Kittelschen Beiträge mit so ausführlichen Werken sich dieser Seite der alttestamentlichen Wissenschaft widmen. Denn dem jetzt erschienenen Bande soll mindestens noch ein Band folgen, und wie reichhaltig ist schon der erste! Er gibt ja in einer Einleitung Beiträge zur Geschichte der hebräischen Studien seit der Reformation, insbesondere über die spanisch-portugiesische Tradition, der ja wir seit Reuchlin folgen. Dann im I. Kapitel bringt er eine interessante Übersicht über die wichtigsten Dialekte des Hebr.; im II. Kap. phonetische Untersuchungen über den Akzent des Hebr.; im III. Kap. einen Überblick über die Geschichte der Phonetik im Altertum und bei den Juden und Arabern. Im IV. Kap. bespricht er den musikalischen Akzent im Hebr.; im V. Kap. die ursprüngliche Bedeutung von Mil^{e}rá^{ɔ} und Mil^{e}ɔ̂l; im VI. Kap. die Bedeutung der hebr. Akzente als Quantitätszeichen. Ein Schluß zeigt noch die Wichtigkeit der behandelten Fragen für die Musikwissenschaft und die Bedeutung der Akzentfrage für das Vokalsystem des Hebräischen. Wie sehr die zuströmende Stoffmasse den Verf. überwältigt hat, erkennt man daran, daß er von S. 110—161 Nachträge und Berichtigungen hinzufügen mußte. Aber wo soll man nun einsetzen, um aus dem von ihm behandelten weiten Gebiete etwas von allgemeinerem Interesse zu besprechen? Nun man weiß, daß der Ausdruck Mil^{e}ɔ̂l die Betonung des Wortes auf der Pänultima bedeutet. Aber der Verf. meint, daß nach dem Beispiel anderer Dialekte „in allen Fällen, wo das massoretische Akzentsystem sog. Pänultimabetonung, d. i. Mil'el, vorschreibt, in Wirklichkeit ein Schwinden des letzten Vokals zu bloßem Flüster- oder Halbvokal vorliegt, so daß also der sog. Mil'el-Akzent tatsächlich beim letzten, vollen Vokal des Wortes steht." (S. 81).

So werde z. B. aus מֶלְכְּ ein מֶלְכְּ, melk. Aber wenn dies gemeint wäre, würde doch eben von den alten Grammatikern nicht von Mil^{e}ɔ̂l im Unterschied von Mil^{e}rá^{ɔ} gesprochen und jenes Wort mit Scheba unter dem Lamed sowie mit Dagesch lene im Kaph geschrieben worden sein. Die Frage nach der Autorität, welche die

Dialekte für die Beurteilung des massoretischen Hebräisch haben können, hätte vorher untersucht werden müssen. Doch ich muß hier abbrechen, und kann nur noch mein Staunen über die Weite des Blickes, den der Verf. hat, und seine Grundgelehrtheit zum Ausdruck bringen. König, Bonn.

Dürr, L., Dr. Prälat, Würzburg: Ezechiels Vision von der Erscheinung Gottes (Ez. 1 u. 10) im Lichte der vorderasiatischen Altertumskunde. Mit 12 Abbldgn. Münster i. W. 1917, Aschendorff. (XII, 76 S.) 3,50 M.

Der Verfasser legt uns hier die Frucht sehr fleißiger Sammeltätigkeit vor. In ruhiger Sachlichkeit wird aufgezählt, was sich an Parallelerscheinungen zu der Vorstellung von Hesekiels Gotteserscheinung im Babylonischen findet. Auch Ergebnisse aus andern Gebieten werden verwendet, doch treten sie naturgemäß zurück. Das Ergebnis ist kurz und treffend S. 70 u. 71 dargestellt: Hesekiel treibt Theodicee. Er betont Jahves Macht, um den Glauben der Exulanten zu stärken. Gott verfügt gerade über die Elemente, in denen man in Babel die Größe und Majestät der Gottheit schaute und darstellte. Im einzelnen wird verglichen: das Erscheinen im Sturm, der Gotteswagen, Cherubgestalten, die vier Symbole, das Motiv der „vier Gesichter", der Thron. Ein ausführliches Sachregister erleichtert die Benutzung. Eine Anzahl Abbildungen ist beigegeben. Charakteristisch ist, daß der Verf. es unterläßt, Parallelen zu der eigentlichen Gottesgestalt des näheren aufzuführen. Nur in einer kurzen Schlußbemerkung wird auf die Möglichkeit dazu hingewiesen.

Sachsse, Kattenvenne.

Kellermann, B., Dr.: Der ethische Monotheismus der Propheten und seine soziologische Würdigung. Berlin 1917, C. A. Schwetschke & Sohn. (IV, 71 S.) 2,40 M.

Diese Schrift Kellermanns, dessen Philosophie mit dem Neukantianismus H. Cohens zusammenhängt, ist eine Auseinandersetzung mit Troeltsch, der im Logos Bd. VI, 1 das Ethos der Propheten untersucht, und in seiner Beschränkung aufzuweisen versucht hatte. Beide Männer sind Humanisten, beide schreiben als Philosophen, nicht als Theologen und auch nicht als Historiker; der religionsgeschichtliche Bestand erscheint beiden in philosophischer Perspektive. Doch ist es reizvoll zu beobachten, wie sich Philosophen dem ganz unphilosophischen Stoff der alttestamentlichen Religion gegenüberstellen. Während Troeltsch in der Bindung des prophetischen Ethos an die Nation einen Mangel sucht, sucht Kellermann den universalen Charakter der prophetischen Sittlichkeit hervorzukehren. Das ist ihm auch gut gelungen; mit vollem Recht weist er in der Geschichte der Prophetie von Amos bis in die nachexilische Zeit übernationale Gedanken auf. Besonders interessiert seine Behandlung Hesekiels, mit dessen gesetzesstrengem Ethos das seine naturverwandt ist. Im Deuteronomium und bei Deuterojesaia sind die universalen Motive klar hervorgehoben, der Missionsgedanke Deuterojesaias enthält nicht die Tendenz, eine Nationalreligion andern Nationen von außen aufzupfropfen, sondern entspricht dem universalen Charakter der alttestamentlichen Religion. Allerdings verwechselt Kellermann Religion und Sittlichkeit; Jahve und das Sittliche sind ihm identisch (S. 29); der prophetische Gottesglaube erscheint ihm als Identifizierung der Sittlichkeit mit der Gottheit (S. 26). So wird der Kern der alttestamentlichen Religion verkannt; Gott erscheint im Grunde als die Idee des Guten. Nicht Gottesgemeinschaft, sondern Sittlichkeit ist dann das Ziel des Menschen. Dem entspricht es, daß auch der Begriff des messianischen Reiches seines eschatologisch-religiösen Inhalts einigermaßen beraubt und mit der Idee des sittlichen Ideals verbunden wird. „Weil den Propheten der Ausgleich zwischen Ideal und Wirklichkeit in der Gegenwart unmöglich erschien, verlegten sie ihn in eine unendlich ferne Zukunft" (S. 30). Ein Versuch, die Prophetie aus einem philosophischen Begriff der Sittlichkeit zu verstehen, muß aber stets fehlschlagen. Die Prophetie kann nur theologisch verstanden werden, weil Gott lebendige Person ist, der die Menschen ergreift und mit sich verbindet. Das heißt, die Prophetie muß vom Christentum aus verstanden werden. Daß Kellermann dem Christentum diese Schlüsselstellung nicht anweist, sondern die unphilosophische Prophetie an philosophischen Begriffen mißt, ist der methodische Hauptfehler seiner scharfsinnigen Schrift. Procksch, Greifswald.

Hartl, V., Dr. Prof., St. Florian (Ober-Österreich): Die Hypothese der einjährigen Wirksamkeit Jesu. Münster 1917, Aschendorff. (VIII, 357 S.) 9 M.

Es ist sicher sehr verdienstvoll und mit großem Dank zu begrüßen, daß die Hypothese der einjährigen Wirksamkeit Jesu noch einmal so sorgfältig und so eingehend geprüft wird, wie es hier geschieht, und der Verf. hat unbedingt von neuem die Unhaltbarkeit dieser Hypothese nachzuweisen verstanden, indem er zwischendurch manche gute, treffende Beobachtung über Einzelzüge aus der Geschichte Jesu eingeflochten hat. Nur ist die Frage, ob dies alles mit solcher Ausführlichkeit und Breite zu geschehen brauchte. Der Verf. ist selbst ein Gegner dieser Hypothese, er vertritt die Annahme eines dreijährigen Wirkens Jesu, und verheißt, sie in einer späteren Schrift gleichfalls eingehend darzulegen und zu begründen. Hier setzt er sich hauptsächlich mit den Vertretern dieser Einjahrs-Hypothese auseinander, vor allem mit Belser, ihrem eifrigen Verfechter, der durch die Schriften van Bebbers für sie gewonnen, seitdem mit großem Nachdruck und Scharfsinn sich für sie ins Zeug geworfen hat. Zu vergleichen ist besonders sein Kommentar zum Johannesevangelium und sein Abriß des Lebens Jesu. Aber auch andere Zeugen kommen zu Wort, so im zweiten Abschnitt Hubert

Klug und August Vezin. Die Methode der eingehenden Auseinandersetzung mit der gegnerischen Anschauung bringt es mit sich, daß die Darlegung sehr in die Breite geht. Auch mannigfache Wiederholungen finden sich, vgl. z. B. S. 23 ff. 153 ff. u. a. Auch ist man bisweilen erstaunt, was alles der Verf. weiß, und was er glaubt, aus dem Text herauslesen zu können (S. 24, 131 zu Luk. 9, 51 ebenso wie S. 182, S. 137 usw.), um bisweilen direkt in einen erbaulichen Ton zu verfallen, was sehr schön klingt, was aber doch nicht recht in eine wissenschaftliche Untersuchung hineingehört. Der Hauptfehler liegt wohl an der Art der Disposition, die er gewählt hat, und mit der er die beiden Teile einander gegenüber stellt: die Einjahrshypothese einmal unter Zugrundelegung des chronologischen Charakters des vierten Evangeliums (S. 20—208) und sodann unter Preisgabe der chronologischen Ordnung des Joh.-Evangeliums (S. 209—340). Diese Teilung mußte ja unbedingt zu Wiederholungen führen. Auch ist es schließlich für die Sache schade, daß er die evangelischen Forscher nicht mehr berücksichtigt hat. Eigentlich kommt nur Zahn häufiger zu Wort. Für seine Frage war es aber gerade von großer Bedeutung, auch die Aufstellungen der sog. modernen kritischen Theologie heranzuziehen, die ja stark mit der Einjahrstheorie rechnen. Durch sie wäre er auch veranlaßt worden, sich noch genauer mit dem Verhältnis der Synoptiker zum Johannesevangelium zu beschäftigen, und mit der Erwägung, ob die Augenzeugenschaft des vierten Evangeliums gilt. Denn will man mit ihr als einer entscheidenden Instanz operieren, muß man sie auch besprechen. Überhaupt war die Evangelienfrage, wie sie ihren Aufbau gestalten, und was sie mit ihm bezwecken, noch viel stärker, als es hier geschieht, in den Mittelpunkt der Betrachtung zu rücken. Denn sie ist für oder wider die in Frage stehende Theorie entscheidend. Wer sich aber eingehend orientieren will, wie in der katholischen Forschung das Problem aussieht und gelöst wird, der ist hier gut beraten.

Kögel, Kiel.

Kirchengeschichtliches.

(Biographien.)

Scheel, O., D. Prof. Tübingen: **Martin Luther.** Vom Katholizismus zur Reformation. Zweiter Band: Im Kloster. Mit 16 Abbildungen. 1. u. 2. Aufl. Tübingen 1917, J. C. B. Mohr. (X, 458 S.) 11,50 M.

Die erhebliche Bedeutung des Werkes (vgl. ThLBr. 1917, 279) wird auch durch den zweiten Band bestätigt, dem, über den ursprünglichen Plan hinaus, später noch ein dritter (Luthers Entwicklung von der Reformation zum Protestantismus) und ein vierter (Luthers Lebensende) folgen sollen. Der zweite Band enthält vier Kapitel: 1. „Erfolge und Kämpfe im Erfurter Kloster bis zum Herbst 1508", 2. „Das Wittenberger Jahr", 3. „Im Dienst des Erfurter Klosters", 4. „Vom katholischen zum paulinischen Evangelium". Der reiche Inhalt wird durch die Überschriften der fortlaufend durch alle Kapitel gezählten Paragraphen (die selbst wieder 2—7 Unterabschnitte haben) anschaulicher: § 1: Probejahr und Profeß. § 2: Vom Kleriker zum Priester. § 3: „Scholar" der Theologie. § 4: Im Katholizismus als Religion der rechtfertigenden Gnade und des Leben schaffenden Glaubens. § 5: Auf dem Wege zur evangelischen Vollkommenheit. § 6: Im Kampf um den gnädigen Gott. § 7 (hier beginnt das 2. Kapitel): In Wittenberg um 1504. § 8: Im Wittenberger Generalstudium. § 9: Staupitz und Luther. § 10 (Beginn des 3. Kapitels): Als Sententiar in Erfurt. § 11: Die Romfahrt. § 12 (Beginn des 4. Kapitels): Die endgültige Versetzung in den Wittenberger Dienst. § 13: Die Entdeckung des Evangeliums. Daran schließen sich die umfangreichen Anmerkungen auf S. 336 bis 441 und die Register S. 442—458. — Auf Grund seiner reichen Vorarbeiten (vgl. besonders Heft 100 des Ver. f. RefGesch., ferner Dokumente der Entwicklung Luthers, die justitia dei passiva in Luthers Rechtfertigungslehre), mit umfassender Verwertung der Literatur, auch der durch die Weimarer Ausgabe erschlossenen, kritisch gesichteten Quellen, und mit scharfsinniger Nachprüfung nicht bloß der katholischen Lutherbiographien (besonders Denifles und Grisars), sondern auch des herkömmlichen protestantischen Lutherbildes — in welchem er, zum Teil wohl zu weitgehend, allerlei legendenhafte Züge aufweist —, zeichnet er in sorgfältig abwägender, etwas umständlicher Darstellung die entscheidende Entwicklungsperiode des Reformators und innerhalb dieser seine Umgebung in den Örtlichkeiten, Institutionen, Persönlichkeiten usw. mit besonderer Berücksichtigung der dogmengeschichtlichen und theologiegeschichtlichen Probleme. Als Legende wird z. B. abgewiesen, daß er im Erfurter Kloster von der Bibel ferngehalten sei, denn das Ordensstatut verpflichtete ihn vielmehr zur Bibellektüre. Staupitz tritt nicht schon in der Erfurter Anfangszeit, sondern erst im ersten Wittenberger Jahr 1508/9 mit ihm in nähere Beziehung; dessen heilsamer seelsorgerlicher Zuspruch, noch wesentlich mittelalterlich geartet, vermittelt ihm nicht etwa schon das paulinische Evangelium oder eine neue Auffassung der heiligen Schrift. Die Wiederentdeckung des paulinischen Evangeliums, das neue Verständnis von Röm. 1, 17 (der justitia dei passiva, d. h. des Gnadengerichts Gottes über den gläubigen Sünder, der, auf jede Selbstrechtfertigung verzichtend, bloß dem Urteil des barmherzigen Gottes vertraut) wird in den Winter 1512/13 verlegt. Sehr eindrucksvoll und fesselnd ist die Darlegung der Bedeutung dieses Erlebnisses im Klosterturm: in den scholastisch klingenden

Formeln und Begriffen birgt sich eine neue Welt, sie enthalten eine einfache, schlichte, seelische Wirklichkeit und bezeugen einen religionsgeschichtlichen Einschnitt; „zum erstenmal seit den Tagen des Urchristentums klang wieder laut und rein das Zeugnis vom Gott Jesu und Pauli"; „das Mittelalter wurde entrechtet und entwurzelt, als der ursprüngliche Sinn von Röm. 1, 17 entdeckt wurde"; „der reformatorische Theismus, der Gottesgedanke der Glaubensgerechtigkeit, blieb die Wurzel und Grundlage des werdenden Protestantismus". Dies ist ein glänzender Höhepunkt und vorläufiger Abschluß des Werks, das jedenfalls in reichem Maße die Lutherforschung fördert und befruchtet. Mancherlei einzelne Fragen und Bedenken mögen auftauchen, z. B. in bezug auf die genauere Deutung der passiven Gerechtigkeit (darüber vgl. man den wertvollen Aufsatz von Loofs über den articulus stantis et cadentis ecclesiae im Lutherheft der Theol. Stud. u. Krit. 1917, den Scheel teilweise noch berücksichtigen konnte), über die Beweggründe und Umstände bei Luthers Eintritt ins Kloster (man vgl. im selben Lutherheft die Bemerkungen darüber von A. V. Müller), über den Zeitpunkt der Geburtsstunde der Reformation (man beachte Scheels Notizen selbst in den Anmerkungen S. 436 f. 440 über O. Ritschl, Seeberg, A. v. Harnack, dazu neuerlich W. Braun, Biographisches und theologisches Verständnis der Entwicklung Luthers 1917, S. 15 f.), oder ob überhaupt das Schöpferische, Geheimnisvolle, Unergründliche in Luthers Persönlichkeit genügend in Anschlag gebracht ist: in jedem Falle gebührt dem Verf. dankbarste Anerkennung dafür, daß er mit seiner erstaunlichen Arbeitskraft trotz seiner starken amtlichen Belastung während der Kriegszeit — er berichtet darüber im Vorwort — dies wuchtige Buch hat veröffentlichen können.

Albrecht, Naumburg.

Hardeland, A., D. Sup.: Das erste Gebot in den Katechismen Luthers. Ein Beitrag zur Geschichte der Rechtfertigungslehre. Leipzig 1916, Dörffling u. Franke. (VIII, 184 S.) 2,50 M.

Mit großem Interesse habe ich dies Buch studiert. Ich habe viel daran zu loben, aber auch vielerlei zu beanstanden. Dankbar anzuerkennen ist vor allem, daß der gelehrte und sachkundige Verfasser die reichen Schätze der Weimarer Lutherausgabe sorgsam ausbeutet und eine Fülle von Stoff daraus zusammengebracht hat, aus dem jeder Theolog, nicht bloß der Katechet, Anregungen empfangen kann. Die Schrift ist eine Fortsetzung und Ergänzung der beiden andern desselben Verfassers, die ich in unserm Blatt 1914, S. 102 f. und 185 angezeigt habe. Eine Übersicht über die Entwicklung der Diskussion zwischen ihm und Prof. D. Meyer (Göttingen) gibt er auf S. 3 f. Seitdem ist noch manches hinzugekommen: Aufsätze von Hardeland selbst in MPTh. 1916, Nr. 12: Das erste Gebot in Luthers Tischreden, ferner im Neuen sächs. Kirchenblatt 1917, Nr. 10 u. 21; von Prof. D. Thieme (Leipzig) ebenda Nr. 3 u. 13; von D. Meyer endlich MPTh. 1917, Nr. 10/11. Da ich selbst mehrfach in den gelehrten Streit hineingezogen bin, habe ich in ThStK. 1917, S. 420 ff. dazu Stellung genommen. Ich begnüge mich hier mit einigen kurzen Bemerkungen. Der erwähnte Vorzug der Hardelandschen Veröffentlichung ist mit einem gewissen Nachteil behaftet; die Weimarer Ausgabe ausbeutend, übersieht er öfter wichtige Quellen, die darin zufällig noch nicht erschienen sind (z. B. die Römerbriefvorlesung, die späteren Disputationen). Auch ist er nicht genügend in der einschlägigen theologischen Literatur orientiert; wenn er z. B. die Dogmengeschichten von Loofs, A. v. Harnack, Seeberg, die Darstellungen der Theologie Luthers von Lommatzsch, Th. Harnack, Köstlin, Tschackert (in: Entstehung d. luth. und reform. Kirchenlehre), O. Ritschl (in: Dogmengeschichte des Protestantismus II, 1), die wertvollen Monographien zur Frömmigkeit Luthers von W. Herrmann, Thieme, Gottschick, die wichtigen Artikel in PRE³. über Buße, Rechtfertigung, Protestantismus, Zorn Gottes usw., die Verhandlungen über Luthers Lehre von der Buße seit A. Ritschl (von Lipsius, Gallen u. a.), Holls verschiedene Abhandlungen über Luthers Rechtfertigungslehre, Scheels bezügliche Arbeiten (im 100. Heft des Vereins f. Reformationsgeschichte, Dokumente zu Luthers Entwicklung) näher gekannt hätte, ja, wenn er auch nur den Katechismusband der Weimarer Lutherausgabe vollständiger und genauer durchstudiert hätte, würde er sicher manches anders beurteilt haben. Eben an seiner Bearbeitung, Sichtung, Würdigung der fleißig gesammelten Quellenstücke finde ich vieles zu beanstanden. Der Titelzusatz (Hinweis auf die Rechtfertigungslehre) erweckt große Erwartungen, die Ausführung aber enttäuscht gerade an diesem Hauptpunkt. Einseitig ferner ist seine Auffassung der Lehre Luthers vom Zorn Gottes, übertrieben ist die Annahme der zwischen Luther und Melanchthon bestehenden Spannung, unrichtig die verschiedenartige Deutung des ersten Gebots und des Epilogs, des sog. Beschlusses der zehn Gebote. Nicht genug beachtet ist Luthers persönliche Entwicklung (sofern sie uns gerade aus seiner Erklärung des ersten Gebotes entgegenleuchtet); auch die Eigenart seiner theologischen Schriftstellerei (das Paradoxe, Irrationale) ist nicht ausreichend erkannt. Oft spricht der Verfasser von Mängeln in der Lehre Luthers; an seiner Stelle hätte ich vorher sorgfältig überlegt, ob nicht vielmehr bei mir ein mangelndes Verständnis vorliegt. Daß Hardeland in seinen Urteilen schwankt (z. B. S. 119 berichtigt er früher Gesagtes, und was hier auf S. 177 steht, wird in einem späteren Aufsatz zurückgenommen), das darf

man ihm, in Anbetracht der großen Schwierigkeit der bis ins Zentrum der sittlich-religiösen Gesamtanschauung Luthers vorstoßenden Probleme, nicht allzusehr verargen. Mißlich ist, daß er zuweilen seine Texte ungenau wiedergibt, z. B. zitiert er S. 105 aus einer Predigt Luthers die derben Worte: „Sauft euren stinkenden Konvent (so!) selbst und eure madichten Fische". Luther meint „Kofent" (= Dünnbier). Schwerverständliches in den Zitaten hätte kurz erläutert werden sollen; z. B. führt H. einmal eine Stelle an, wo Luther von Deum justificare redet. Wem ist das sogleich verständlich, etwa im Hinblick auf Luthers eigenartige Erklärung der Rechtfertigung oder Glaubensgerechtigkeit in seiner Vorrede zum Römerbrief 1522? — Mich dünkt, die wertvolle Darbietung Hardelands würde sehr gewonnen haben, wenn er sie weniger eilfertig abgeschlossen hätte. Er hat eine gewandte Feder, aber manche Sätze sind so unklar, daß man sie mehrmals lesen muß, um sie einigermaßen zu verstehen. Einiges ist mir ganz unverständlich geblieben. Im Vorwort S. III—V beschäftigt er sich mit mir und meiner Anzeige seiner zweiten Schrift in unserm ThLBr. 1914, S. 185; in keinem Punkt gibt er mir recht, denn er hat allein recht. „In jeder Hinsicht unbegründet" soll mein Vorwurf sein, daß er wichtige Sätze aus dem Brief Luthers vom 27. Okt. 1527 nicht angeführt habe. Aber wie liest man auf S. 99? D. Meyer hatte dasselbe beanstandet, und der bekommt hier eine andere, höflichere Antwort; H. entschuldigt sich ihm gegenüber damit, daß ihm der betreffende „ganze Brief Luthers nicht zugänglich war", so daß er ihn nur nach einem unvollständigen Zitat anderer (in Weim. Ausg., Bd. 26) habe benutzen können. Wie seltsam! — H. ist ferner verdrießlich darüber, daß ich in der genannten Besprechung seiner zweiten Schrift sage: „Unangenehm fällt auf, wie scharf H. Luthers Auslegung gelegentlich kritisiert, z. B. auf S. 4, besonders auf S. 29". Und mein Tadel war doch wirklich sanft gewesen. H. hatte geschrieben: er könne Luther den Vorwurf der Unklarheit nicht ersparen bei seiner Behandlung des Dekalogs im Katechismus; tatsächlich habe er ihn nach der zweiten Weise des Visitatorenunterrichts ausgelegt, aber „er hat — ob bewußt oder unbewußt, das vermag ich nicht zu entscheiden — am Schluß den Schein erweckt, als tue er es nach der ersten Weise". Das ist doch eine Verdächtigung des Charakters Luthers, wenn man ihm zutraut, daß er möglicherweise „bewußt" den Schein erweckt habe, bei einer zwiefach möglichen Auslegung die eine vertreten zu haben, während doch tatsächlich die andere befolgt ist. Ich hielt diesen Satz für einen lapsus calami Hardelands und drückte das recht milde aus in den Worten: es „falle unangenehm auf". Mit Bedauern stelle ich fest, daß H. sein von mir beanstandetes Urteil über Luther (dem er doch sonst die höchste Verehrung zollt) aufrecht erhält. — Auf vieles andere, was sein vorliegendes anregendes Buch enthält, gehe ich in meinem erwähnten Aufsatz in den ThStKr. ein. — Wer sich für die hierhergehörigen Fragen, die keineswegs bloß nebensächliche, sondern zentrale sind, interessiert, den verweise ich auf den obengenannten neusten Artikel D. Meyers, worin unter anderm auch die viel umstrittene Frage nach dem ‚fürchten' im 1. Gebot (ob damit die Furcht vor Gottes Zorn oder die kindliche Ehrfurcht zu verstehen sei) erörtert und in ersterem Sinne entschieden wird.

Albrecht, Naumburg.

Köhler, W., [D.Dr. Prof. in Zürich]: Wie Luther den Deutschen das Leben Jesu erzählt hat. Leipzig 1917, R. Haupt. (VI, 154 S.) 3 M.

Köhler hat mit dieser Zusammenstellung des Lebens Jesu aus Luthers Predigten und Schriften weiten Kreisen einen großen Dienst erwiesen. Eine erfahrene Helferin am Kindergottesdienst, die darin gelesen hat, sprach mir ihre große Freude darüber aus und urteilte, diese schlichten, einfachen, anschaulichen, tiefen Erzählungen Luthers, die hier so fein und geschickt zusammengestellt seien, müßten zur Belebung des Religionsunterrichts gründlich ausgebeutet werden. Und ich gestehe: so überraschend mir anfänglich diese eigenartige, ungelehrte Gabe (aus der Feder übrigens eines sehr gelehrten und kritischen Theologen) vorkam, sie ist ein glücklicher Wurf, eine schöne, sinnige Festgabe des Vereins an seine Mitglieder. In der Einleitung berichtet der Verfasser, daß er die erste Anregung zu dieser Schrift dem Oberkonsistorialrat D. R. Ehlers in Frankfurt a. M. († 1908), dessen Vikar er 1896—1898 war, verdanke. Als Professor in Zürich habe er sodann im kirchenhistorischen Seminar den Gedanken weitergesponnen und bei Behandlung des „Heliand" auch Luthers Leben Jesu herangezogen als ein Glied der Traditionskette des „deutschen Christusbildes", die über die deutsche Mystik und deutsche Kunst, über A. Dürer, E. v. Gebhardt, W. Steinhausen u. a. bis hin zu W. Classen ‚Christus heute als unser Zeitgenosse' sich erstreckt. Für die wissenschaftliche Verarbeitung des Stoffes fügt er noch wertvolle Gesichtspunkte an (S. 2 ff.): da handele es sich um Ermittlung der Quellen Luthers, ferner um die Frage, ob Luther immer gleichartig ausgelegt habe, und wenn er änderte, warum er das tat, weiter um Textvergleichungen der Lutherschen Predigten; den krönenden Abschluß der ganzen Untersuchung aber müsse die plastische Herausarbeitung der Originalität Luthers (eine einzigartige Mischung wissenschaftlich-exegetischer Schulung, genialer Intuition und lebendiger Gestaltungskraft) bilden. Möge ihm dieser wissenschaftliche Plan wohl gelingen. Einstweilen erfreuen wir uns an der vorliegenden wundervollen, populären Schrift, die er uns geschenkt hat.

Albrecht, Naumburg.

Reformationsschriften der Allg. Ev.-Luther. Konferenz, hrsg. von Prof. D. R. H. Grützmacher. Leipzig 1917, A. Deichert. Je 0,35 M.

1. **Kaftan, Th., D.: Reformation, nicht Revolution.** (25 S.) — 2. **Grützmacher, R. H., D.: Luthers ewiges Evangelium in seiner religionsgeschichtlichen Eigenart.** (25 S.) — 3. **Ihmels, Ludwig, D. Prof., Leipzig: Wie werde ich meines Heils gewiß? — die Grundfrage der Reformation.** (24 S.) — 4. **Bachmann, Ph., D.: Luthers Kleiner Katechismus als Lehr- und Lebensbuch.** (24 S.) — 5. **Braun, Wilh., Lic. Pfr., Michelfeld (Baden): Luther über die Macht des Bösen.** (26 S.) — 6. **Preuß, H., Lic. Dr.: Luther und das Abendmahl.** (27 S.) — 7. **Lauerer, Pfr. Lic.: Luthers Anschauung von der Taufe.** (24 S.) — 8./9. **Althaus, P., Prof. D.: Luther als der Vater des ev. Kirchenliedes.** (45 S.) — 10. **Greiner, H., Lic. Pfr., Frankfurt a. M.: Luthers Auffassung vom Gottesdienst.** — 11. **Althaus, P., Lic. Pr.-Doz., Göttingen: Luther und das Deutschtum.** (32 S.) — 12. **Laible, W., D.: Luther als Prophet des deutschen Hauses vor dem Tribunal des Krieges.** (22 S.)

Die Allg. Ev.-Luth. Konferenz, der wir die weit verbreiteten Schriften über Luthers Charakter und Persönlichkeit von D. W. Walther und Lic. (jetzt D.) Preuß zu verdanken haben, spendet als fernere Frucht und Aussaat des Jubiläumsjahres 1917 diese Reihe kleiner Schriften, die in Luthers Lehre einführen und ihren unvergänglichen Gehalt, ihre Beziehungen zu Gottes Wort, aber auch zu allerlei außer- und innerchristlichen Fragen alter und neuer Zeit ans Licht stellen sollen. Gewiß werden sie dankbar aufgenommen werden. Es steckt viel tüchtige Arbeit darin. Kaftan weist kraftvoll nach, daß Luthers Bruch mit der römischen Kirche wurzelte in dem Allerpositivsten, in Gottes Wort, und daß dieser Bruch nicht in Armut und Mangel, sondern in die Fülle des gottgeschenkten Reichtums führte; der äußeren, in weltlicher Pracht sich entfaltenden Kirche Roms stellte Luther als die ursprüngliche und wahre Kirche gegenüber die in der Welt um Gottes Wort und Sakrament gesammelte Gemeinde; daß die von ihm gewollte Kirche (durch staatliche Gebundenheit u. a.) verkümmerte, war nicht seine Schuld. Schließlich urteilt der Verfasser: zur Revolution entartet sei die Reformation erst durch den Abfall von Luther im Neuprotestantismus (?). — Grützmacher zeigt, wie Luther die schwersten Rätsel des Lebens klar empfunden, aber auch kraftvoll und selig beantwortet hat durch sein Evangelium, das in der Ewigkeit wurzelt und eben darin endet, das von Gott durch die Geschichte Jesu Christi hindurch wieder zu Gott führt. Die menschliche Seele empfängt — so heißt es S. 24 f. zusammenfassend — auf ihre tiefste Frage nach der Gesinnung Gottes, ihres Schöpfers und Erhalters, die Antwort: sie ist die ewige heilige Liebe, in Christo Mensch geworden. Von ihr zeugt fort und fort das lebendige Wort, von des Heiligen Geistes Kraft getragen. Die Menschenseelen werden dadurch innerlich frei und froh, wenn sie in Vertrauen und Dankbarkeit diese Verkündigung hinnehmen. Kraft und Lust wächst ihnen so zum Dienst der Nächstenliebe, den sie in ihrem Beruf verrichten, im dauernden Kampf und in der Not der Zeit, aber in Hoffnung gewiß einer seligen Ewigkeit. — Auch Ihmels schöpft aus dem Vollen; er erinnert die Gemeinde daran, daß sie eine Reformationsgemeinde nur dann sei, wenn in ihr die Grundfrage nach der Heilsgewißheit lebendig ist und sie an der Antwort der Rerformation teil hat (Hinweis auf Luthers persönliches Erleben, seine Klosterkämpfe). Ferner zeigt er, daß die Reformation für ihre Antwort (sola fide, sola gratia) sich wirklich auf die Heilige Schrift (Paulus insonderheit) berufen kann. Im dritten Teil gibt er die Anweisung, wie diese Antwort zu einer persönlichen für uns wird: wie Luther so sollen wir wirklich nichts wollen als Gott allein, auf alles Eigene verzichten, nicht etwa auf unsere Bekehrung uns gründen, sondern allein auf Christus, sein Wort, seine Gnade. — Bachmann, der LK3. 1917, Nr. 33 ff. einen sehr feinen Aufsatz über die „Feinheiten und Tiefen im Kleinen Katechismus" veröffentlicht hat, bietet auch in dem vorliegenden Heft eine instruktive Charakteristik dieses gesegneten Buches der Volksliteratur, mit dem Nachweis, daß Luther darin die überlieferten Unterrichtsstoffe neu geordnet und tiefsinnig ausgelegt habe. (Einige kleine historische Versehen stehen auf S. 6 über das Erscheinen der Tafeln und der ersten Buchausgabe, auch über Katechismuspredigten. Zu S. 7: auch im Mittelalter schon waren die Sakramente Lehrstoffe. Zu S. 8: die v. Zezschwitzsche Disposition ‚Gott, Christus, Kirche' und dessen Motivierung der Lutherschen Reihenfolge der Stücke bedarf der Nachprüfung. Auf S. 11, Z. 3 v. u. fehlt „in" vor „ihnen". S. 12: „aufbeten"?, ich kenne nur den Ausdruck: den Kat. „beten". S. 13 f.: die Auffassung, daß der Hausvater in der Regel als der Wortführer in Luthers Erklärungen gedacht sei, halte ich nicht für richtig. S. 17: „Dinge" darf man wohl nicht so fassen, Luther will ganz allgemein *ὑπὲρ πάντα* sagen.) Sehr gut ist auf S. 22 ff. die zusammenfassende Charakteristik. — Brauns gedankenreiche Abhandlung, auf seinem größeren Werk „Die Bedeutung der Konkupiszenz in Luthers Leben und Lehre" ruhend, weist nach, wie Luther „durch die volle Wahrhaftigkeit, mit der er der Macht des Bösen bis in ihre Verästelungen hinein ins Auge blickte, das lösende Wort gefunden hat". Luther bekämpft grundsätzlich den „Pharisäismus" als den gefährlichsten Irrtum aller Jahrhunderte,

der unter allerlei Verkleidungen erscheint. Dies wird nachgewiesen in Luthers Kritik an den Klostersünden, an der damaligen Schultheologie, und in seiner Selbstkritik; die Lösung der Gewissensfrage erfolgte durch den Glauben an Christus bei fortgehendem Kampf wider die noch anhaftende Sünde. — Preuß führt sorgfältig aus, wie Luthers Lehre vom Abendmahl nach zwei Fronten kämpfte: gegen das Papsttum hatte er den Sinn des Abendmahls als einer Gnadengabe, gegen die Schwärmer als eines Gnadenmittels zu verteidigen. Eigenartig bestimmt er Luthers „Abendmahlsfrömmigkeit" gegenüber der römischen zwiefach: als männliches Vertrauen und als Freude ohne Furcht. Die Beurteilung seines Gegensatzes gegen Zwingli betont, wie sehr Luthers tiefstes religiöses Interesse eine objektive Vergewisserung und Vermittlung der sündenvergebenden Gnade bedurfte. Die Wiedergabe der scholastischen Gedankengänge S. 13 ff. ist etwas schwierig; eine klare Antwort auf die Frage, ob Luthers Auslegung der Einsetzungsworte richtig ist, wird vermißt. — Lauerer trägt gedankenreich Luthers grundlegende Lehren über die Taufe im Grundriß vor, wie sie, auch bezüglich der Kindertaufe, in seinen reformatorischen Grundanschauungen wurzeln, mit bedachtsamer Kritik und warmer Verteidigung zugleich. „Wir sind Luther dankbar für die Energie, mit der er unser Heil aus den Händen der Menschen genommen und in Gottes Hände gestellt hat." Bezüglich der seelischen Disposition der zu taufenden Kinder möchte der Verfasser, Luthers scholastische Spitzfindigkeiten vermeidend, sich „begnügen mit einem untheologischen, aber hoffentlich nicht unreligiösen ignoramus". — Eine prachtvolle Studie ist die von Prof. D. P. Althaus über Luther als Vater des evangelischen Kirchenliedes, im wesentlichen ein Neudruck seiner in der LKZ. 1917, Nr. 27 ff. erschienenen Artikel. Mit gründlicher Sachkenntnis, warmherziger Begeisterung aber ohne Überschwenglichkeit, in gewandter Diktion behandelt er sein neu gewähltes Thema. (Nach dem früheren Prospekt hatten wir von ihm die Gebete Luthers zu erwarten). Spittas Hypothesen bezüglich der Entstehungszeit der Lieder lehnt er stillschweigend ab. „Johann Walthers Gesangbüchlein" v. J. 1524, so heißt es S. 21 nach dem Herkommen; richtiger ist es als Luthers erstes Gesangbuch zu bezeichnen. Martin Rinkart scheint mir S. 44 zu hoch eingeschätzt zu sein. — Greiner, der Verfasser des Badenser „Kirchenbuchs", weist mit reichen Quellenbelegen (meist aus der 1. Aufl. der Erl. Ausg.) nach, wie Luther den jüdisch und heidnisch entarteten Kultus aus den Kräften des neuentdeckten Prinzips der Frömmigkeit reformiert hat. Im Gegensatz zum gesetzlich-meritorischen Werkgottesdienst und zum magisch-theurgischen Priesterkultus ist ihm der rechte Gottesdienst die spontane Lebensäußerung, die gewirkte Folge, nie aber die bewirkende Ursache der Frömmigkeit oder der Glaubensbeziehung auf Gott. Aus dem Glauben aber erwächst ein doppelter Gottesdienst: der individuelle des persönlichen Christenstandes (Erfüllung der drei ersten Gebote im Glauben, Bekennen, Leiden) und des persönlichen Christenlebens (Erfüllung der Gebote der Nächstenliebe und der Berufspflichten). Den öffentlichen Gemeindegottesdienst wertet Luther als Zusammenfassung des individuellen Gottesdienstes in allen seinen Momenten, als gemeinsames Handeln mit Beziehung auf Gott und auf den Nächsten, in Anbetung, Feier, Bekenntnis, ferner im Predigtamt, d. h. in der Lebensbetätigung der Wortverkündigung, die ein Dienst der Gemeinde an der Gemeinde und in ihr an der Welt ist. Der Reichtum und die Geschlossenheit der Anschauung Luthers kommt gut zur Darstellung. — Lic. P. Althaus ist es zunächst darum zu tun, die Kongenialität von Luthertum und Deutschtum nachzuweisen; verwandt in beiden sei die Innerlichkeit neben der Sinnigkeit, das Drängen von der Institution zum lebendigen Willen, die intime persönliche Fassung der religiösen Frage mit dem starken Interesse an der Gewißheit und voll Gewissensernst, der adlige Zug der Lebensgesinnung, auch die herzliche Freude an Gottes Welt zugleich mit dem Heimweh aus ihr fort. Nach diesem ersten Abschnitt, in dem manches wie Konstruktion oder Eintragung anmutet, folgt in einem zweiten (der besser wohl als selbständige Schrift erschienen wäre) eine wohlwollende und doch entschiedene Kritik der modernen Mystik, die als sonderliche „deutsche Frömmigkeit" von Lagarde, Bonus, W. Lehmann, ferner von Joh. Müller, Rittelmeyer u. a. vertreten wird; ihre Grundstimmung und Grundanschauung (der Immanenzgedanke, das Erleben der Geburt Gottes in der Seele, die hochgemute, königliche Stimmung derselben) finde in Luthers Gotteserlebnis, im Rechtfertigungsglauben volle Befriedigung, werde aber darin gereinigt, überboten und erst recht begründet; denn neben die dynamischen Kategorien (Begriff des Lebens) treten hier die voluntaristischen (Ich und Du, Willensverhältnis, Schuldbewußtsein); und während die modernen Mystiker nirgends einen deutlichen Weg für das Zustandekommen der Erlösung in der Seele zeigen können, erlebe sie der Glaube Luthers durch Gründung auf die irrationalen, geschichtlichen Heilstatsachen. „Transzendenz und Immanenz, Bewußtseinsbeziehung und objektiver Vorgang, Heilsgeschichte und Mystik, Willensverhältnis und Lebenseinheit — diese Polaritäten erfahren in seinem Rechtfertigungserlebnis ihre paradoxe Synthese". Die ideenreiche Schrift von P. Althaus gleicht einem starken, gärenden Most, aus dem ein edler, klarer Wein sich herausgestalten will. — W. Laible endlich, der hochverdiente Schriftleiter der LKZ., bietet uns eine eindrucksvolle Zeitbetrachtung, die teilweise wie eine Bußpredigt

oder eine ernste Evangelisationsrede lautet. Die Hauptgedanken: man hatte Luthers reiche Gedanken über die Gottesstiftung des Hausstandes, über den christlichen Geist des Hauses und über christliche Kindererziehung vergessen; nun ist dem Reformator im jetzigen Kriege ein gewaltiger Anwalt erstanden. Einen Neubau gilt es. Luther hilft dazu. Darum „kehren wir zu Luther zurück, so werden wir die besten Bauleute an dem Neubau des Vaterlandes und unserer Kirche sein". Viele treffliche Aussprüche des Reformators werden eingestreut, leider ohne Angabe des Fundorts; seltsam ist, daß das gute Ersatzwort für Haus „Familie" gar nicht benutzt ist.

Albrecht, Naumburg.

Andersen, Fr., Flensburg: Klaus Harms und seine Thesen nach hundert Jahren. Zum Reformationsjubiläum. Mit den Thesen von Harms im Anhang. Lunden 1917, H. Timm. (56 S.) 0,75 M.

Mit dem Reformationsjubiläum 1917 rückt auch das Hundertjahrgedächtnis der Thesen des bekannten Kieler Propsten, Schleiermacher-Schülers und unerschrockenen Gegner der damaligen „Neologie", Klaus Harms wieder heraus. Der bekannte Verfasser des „Anticlericus" will in seiner vorliegenden Gelegenheitsschrift drei Sätze vertreten. 1. Klaus Harms war eine aus dem Geiste Gottes geborene Persönlichkeit und dabei doch ein Kind seiner Zeit (S. 2 ff.). 2. Klaus Harms war ein Überwinder des Rationalismus, aber dabei doch nicht ganz evangelisch (S. 11 ff.). 3. Klaus Harms war ein echter Sohn seiner Heimat, hat aber dabei doch ein fremdes Element in die schleswig-holsteinische Landeskirche gebracht (S. 26 ff.). Am Schluß werden als Anhang die Thesen von Klaus Harms (in alter Schreibweise) beigefügt. Als Kind seiner Zeit war er Romantiker, dieses Zurückstreben zum Alten war etwas Zeitliches, Menschliches. Unevangelisch war er als Gegner des Rationalismus, dieses Ausläufers des lutherschen Orthodoxismus, dieses Vorkämpfers des historischen Verständnisses der biblischen Schriften, dieses Vorläufers der „Inneren Mission", dieses Begründers der Volksschule usw. Harms hatte kein Gefühl für die Tatsache des Fortschritts im geistigen Leben, er fällt in unterchristliche Stimmungen und Vorstellungen zurück, z. B. Motiv der Furcht, Priesterbegriff u. dgl. Das „fremde Element" ist die Unduldsamkeit, der Buchstabenglaube, der Konfessionalismus, das Hinschielen zum dänischen und zum englischen Christentum usw. — Wenn man die Schrift liest, muß man sich eigentlich wundern, daß Harms mit seinen Thesen nicht nur in Schleswig-Holstein, sondern auch anderswo soviel Erfolg gehabt und soviel Aufsehen erregt hat. Man darf aber an ihn nicht den schleswig-holsteinischen Maßstab allein anlegen, sondern muß ihn vom gesamtkirchlichen Standpunkt aus beurteilen, und da wird manches von den Urteilen des Herrn Verfassers hinfallen. Ob der Rationalismus wirklich alle die Vorzüge besitzt, die ihm hier zugeschrieben werden, dürfte doch die Frage sein. Andere werden darüber anders urteilen. Und ob die Hypothesensucht der Neueren, die jede Woche ein neues Fündlein auf den Markt bringt und dabei das Alte gründlich zum Tempel hinausfegt, dauerndere Spuren hinterlassen wird als Harms, das dürfte doch sehr die Frage sein. Die Schrift schlägt etwas zu sehr nach der Seite einer Parteischrift hin aus.

Stocks, Kaltenkirchen.

Kißling, J. B., Dr.: Geschichte des Kulturkampfes im Deutschen Reiche. 2. und 3. Band. Freiburg i. Br. 1913, 1916, Herder. (VIII, 414 u. VI, 474 S.) Je 6,50 M.

Eine Geschichte des Kulturkampfes mutet gerade heute etwas übernächtig an, und sie würde wohl auch nicht geschrieben sein, wenn es sich nicht um den Abschluß einer bereits von langer Hand vorbereiten Arbeit handelte. Der Weltkrieg hat uns die seit Jahrhunderten nicht mehr beobachtete Tatsache gebracht, daß bei einem Völkerringen sondergleichen der religiöse Gedanke völlig ausgeschaltet ist, daß öffentlich wenigstens der religiöse Gegensatz dabei nicht in Frage steht. In jedem Lande, nicht am wenigsten im Deutschen Reiche, hat die eine große Gefahr, was bislang getrennt war, fest zusammengeschweißt, und Schwierigkeiten behoben, die unüberwindlich schienen. So herrscht für einige Zeit Friede zwischen den sich ausschließenden religiösen Weltanschauungen und in den nie zur Ruhe gelangenden Reibungen zwischen Staat und Kirche. Denn was Heinrich IV. und Hildebrand, was Barbarossa und Alexander III., Luther und Leo X., Bismarck und Pius IX. getrennt hat, sind eben Abgründe, über die es keine dauernden Brücken gibt. Im Gegenteil stapeln Zeiten des Waffenstillstands nur neue Mißverhältnisse, Einseitigkeiten und Ungerechtigkeiten auf, und Kriege sind darum wohl hart, aber leider auch naturnotwendig wie das Gewitter. — Ich glaube, daß man einen kirchengeschichtlichen Abschnitt ersten Ranges wie diesen Kulturkampf nur unter einem solch allgemeinen Gesichtspunkt wird begreifen können. Es war der Zusammenstoß zweier Welten, die sich nie verstanden haben und sich nie verstehen werden, die vielmehr, in schroffer Einseitigkeit zur Geltung gebracht, sich reizen und abstoßen, und deshalb einen Krieg unbedingt herbeiführen müssen. Ich habe schon bei Besprechung des ersten Bandes (ThLBr. 1913, S. 403) hervorgehoben, daß man eine solch unbefangene Beurteilung der Zeit nicht bei einem Werke wird erwarten dürfen, das sich von vornherein als Meinungsausdruck deutscher Katholikenversammlungen einführt. Aber innerhalb dieser Grenzen hat der Verfasser aufs neue mit Fleiß und Sorgfalt gewaltet. Die Bände lesen sich, wo man sie aufschlägt, anziehend und angenehm, so daß die

Arbeit ohne Frage in ihren Kreisen ihren Weg nehmen wird. Auf „die ersten kirchenpolitischen Ausnahmegesetze und Konflikte" folgt als Hauptstück „die Maigesetzgebung 1873", die neben den parlamentarischen Ergebnissen auch den Kulturkampf in der öffentlichen Meinung bringt. Die Bücher 7. 9. 10 spinnen diesen doppelten Faden weiter, ohne daß die Notwendigkeit der jedesmaligen Abgrenzung klar ersichtlich wäre; Buch 8 behandelt die Verhältnisse in den außerpreußischen Bundesstaaten, und 11—13 schildern das allmähliche Abflauen des gewaltigen Geisteskampfes und seine schließliche Beilegung. Breit lagert sich überall um die eigentlichen kirchenpolitischen Tatsachen die Schilderung der erregten Stimmung und macht das Ganze zu einem anziehenden Zeitbilde. Wer jene Jahre nicht selbst miterlebt hat, wird die reichen Beiträge aus Zeitungen und Broschüren, Reden und Streitschriften bis herab zu den Karikaturen des „Ulk", für deren Humor der Verfasser freilich wenig Sinn zeigt, mit Interesse lesen und aus ihnen manche Belehrung schöpfen. Ist doch die Freude an dieser kleinen Literatur bei dem Verfasser so groß, daß er sogar freigiebig hier und da über die nächsten Grenzen des eigentlichen Kulturkampfs hinausgreift. So kommt ein buntes Allerlei von Einwandfreiem und zu Beanstandendem, von ernsten Gedanken und sehr leichter Ware zusammen, um die Gehässigkeit und geistige Geringwertigkeit der protestantischen Kreise im Hinblick auf die schließliche Erfolglosigkeit zu beleuchten. Man könnte natürlich auch protestantischerseits mit ähnlichen Listen aus allen Zeiten leicht aufwarten. — Kißling sucht den Ursprung des Kulturkampfes ausschließlich bei den Nationalliberalen und der junghegelschen Philosophie, in der Überspannung des National- und Staatsgefühles. Daß eine solche damals in Preußen vorhanden gewesen ist, wer wollte dies nach den schweren Verfassungskämpfen eines halben Jahrhunderts wie nach den gewaltigen Erfolgen des Französischen Krieges leugnen. Siegesfeiern nehmen immer den Mund etwas voll, und nach Zeiten schwerster Arbeit wirkt der Erfolg leicht betäubend. Aber diejenigen, welche damals in überquellendem Jubel das Reich verherrlichten und den Staatsgedanken priesen, kannten eben auch das Sündenregister des Ultramontanismus aus den letzten fünf Jahrzehnten nur allzugenau. Sie kannten es aus den Tagen der Restauration, der Konkordate und der Metternichschen Politik, aus der Vorgeschichte der belgischen Revolution wie aus den Zirkeln der Kaiserin Eugenie. Sie wußten, mit welchen Worten man im Vatikan den Sieg von Königgrätz begrüßt hatte und mit welchen Mitteln die widerstrebenden deutschen Bischöfe auf dem Konzil soeben noch zugunsten des Kurialismus mürbe gemacht worden waren. Sie schlossen aus alledem mit Recht, daß eine frohe, treue Förderung der Reichsarbeit auf jener Seite nicht zu erwarten war. Nicht bloß Ketteler, auch Döllinger und Fürst Chlodwig Hohenlohe hatten ein Urteil über den Ultramontanismus ihrer Zeit. Recht und Unrecht waren mindestens auf beide Seiten verteilt. Und wenn die preußische Regierung im Kulturkampf formell unterlag wie manche Regierung vor ihr, so hat doch ihr Bis hierher und nicht weiter auch die Gegenpartei gezwungen, fortan wenigstens etwas vorsichtiger aufzutreten. Alles dies sollte nicht vergessen, wer über den Kulturkampf der siebziger Jahre schreibt. Daß Kißling es vergessen hat, macht im Gegensatz zu seiner reichen Stofffülle die Schwäche seines Buches aus. Wiegand, Greifswald.

Systematische Theologie.

Heim, K. D. Prof., Münster: **Glaubensgewißheit.** Zur Lebensfrage der Religion. Leipzig 1916, J. C. Hinrichs. (IV, 200 S.) 3,80 M.

Bei meiner Besprechung der 1. Aufl. der Dogmatik des Verfassers hatte ich seiner Zeit die Hoffnung ausgesprochen, der Verfasser möchte uns gerade auf dem Gebiet der grundlegenden Fragen, auf denen er uns vermöge seiner tiefgehenden ungewöhnlichen philosophischen Bildung und Originalität viel zu sagen habe, noch weitere Werke bescheren. Hier dieses Buch, das auf verhältnismäßig wenig Seiten (200) ein bedeutsames Problem der Prinzipienlehre verhandelt, möchte ich deshalb als Erfüllung dieses Wunsches von Herzen begrüßen.

Es beschäftigt sich mit der allerersten religionsphilosophischen Frage, die vor jedem Beginn der Dogmatik gelöst sein muß, mit der wissenschaftlichen Möglichkeit der Glaubensstellung überhaupt. Es sucht zu gleicher Zeit die Punkte aufzuweisen, an denen die Welt der Ewigkeit in diese Welt der Zeit hineinragt, so daß wir sie in ihrer Wirklichkeit schauen können.

Man kann von sehr verschiedenen Seiten aus in die vom Verfasser angeschnittenem Probleme hineinkommen. Man kann von der modern historischen alles relativierenden Denkweise ausgehen und gegenüber dem einseitigen Historizismus die Möglichkeit und Notwendigkeit einer auf das Ewige und Wesentliche gerichtete Denkweise nachzuweisen suchen. Man kann gegenüber der modern naturwissenschaftlichen auf das nachweisbar Wirkliche gerichteten Weltanschauung die Möglichkeit und Notwendigkeit einer auf unsichtbaren ewigen Werten aufgebauten geistesgeschichtlichen Betrachtung herausarbeiten und sich damit den Weg zum Gebiet der religiösen Werte bahnen. Dem Verfasser muß es besonders gedankt sein, daß er die Fragen noch prinzipieller angreift, daß er vom Begriff des Denkens selbst aus schlechterdings grundsätzlich an die Frage der wissenschaftlichen Möglichkeit des Glaubens herantritt, daß er die zufälligen durch die moderne Fragestellung uns gegebenen Ausgangspunkte auf ihren eigentlichen Grund zurückverfolgt und

die Denkmöglichkeit des Glaubens überhaupt, logisch angesehen, zum Problem erhebt.

Sein Ausgangspunkt ist die Frage: Kann denn, von dem grundlegenden logischen Gewißheitsmaßstab aus gesehen, vom Satz vom Widerspruch aus, überhaupt Glaubensgewißheit als möglich gelten? Nach dem logischen Gewißheitsmaßstab kann es Gewißheit im strengsten Sinn nur geben für etwas, was mir jetzt gegeben ist, und dessen ich infolgedessen selbst gewiß bin. Die Glaubensgewißheit dagegen ist die Gewißheit um etwas, was zu allen Zeiten für alle Subjekte wirklich ist. Ist das nicht einfach begrifflich unmöglich? Kann es in solchen Dingen Gewißheit geben? Handelt es sich hier nicht um allzu unsichere Größen, die unbestimmbar und deshalb auch völlig ungewiß über der konkreten Welt schweben? — Man kann sich der Wucht dieser Fragen nicht entziehen durch die an Schleiermacher etwa anknüpfende Betonung der Andersartigkeit des religiösen Gebietes von allen anderen Gebieten des Lebens. Das Recht vielmehr, daß man auf das religiöse Leben eine andere „Logik" anwenden kann, müßte doch erst noch bewiesen werden, darf nicht einfach als petitio principii vorausgesetzt werden. Ebensowenig hat es seinen Sinn, wie Wobbermin es tut, darauf hinzuweisen, daß es zur psychologischen Eigentümlichkeit des religiösen Lebens gehört, an der Wahrheit des religiösen Gegenstandes ein entscheidendes Interesse zu haben. Um das Recht dieses Wahrheitsanspruches handelt es sich ja. Man kann auch nicht an der Gewißheitsfrage achselzuckend, wie es der Agnostizismus tut, vorübergehen. Das widerspricht dem innersten Interesse des religiösen Lebens, dem jede Gleichgültigkeit zuwider ist, das Entschiedenheit und Gewißheit haben will. Also entweder ist Glaubensgewißheit denkunmöglich oder der Nachweis muß geführt werden, daß jene logische Grundregel ein Loch hat. Deshalb muß sie in ihrer Allgemeingültigkeit zum Problem gemacht werden. — Tut man das, so merkt man, daß sie nur unter gewissen Bedingungen gilt, nämlich unter der Voraussetzung der Geltung der von Heim als exklusiver Ordnung gekennzeichneten Ordnung der Subjekte, Raumpunkte und Zeitpunkte, nämlich der Ordnung der Dinge, bei der „Ich und Du", „Jetzt und Früher", „Hier und Da" gegenseitig voneinander scharfgetrennte Größen sind, die in dem Verhältnis des „Entweder-Oder" zueinander stehen. Gelingt der Nachweis, daß es sich hier um eine Grundlage handelt, die der Form des reinen Denkens nicht genug tun kann, so ist der Weg zur Religion frei. Glaubensgewißheit ist möglich. Gelingt der Nachweis, daß sich innerhalb dieser exklusiven Ordnung eine andersartige Weltordnung bemerkbar macht, so ist Glaubensgewißheit etwas Begründetes. Glaubensgewißheit ist in ihrer Wirklichkeit bewiesen. Mit der Denkmöglichkeit und der Wirklichkeit der Glaubensgewißheit beschäftigen sich deshalb die beiden Hauptteile dieses Buches. — Zunächst führt der Verfasser den Nachweis, daß sowohl das exklusive Ich-Du-Verhältnis, als auch das exklusive Verhältnis der Raum- und Zeitpunkte tatsächlich nicht denknotwendig, sondern in sich widerspruchsvoll sind, weil bei der Annahme mehrerer völlig getrennter Iche, bzw. mehrere Raum- und Zeitpunkte immer das eine im anderen verschwinden muß, wenn ich wirklich zu einem völlig neuen Punkt, zu einem neuen Ich fortschreiten will. Will ich also trotzdem zwei solche exklusive Punkte gemeinsam denken, so darf ich mich nicht auf die Exklusivität des Entweder-Oder festlegen, sondern muß ein Sowohl-Als-auch-Verhältnis annehmen. Das räumliche Nebeneinander, bei gleichem Zeitpunkt, der zeitliche Wechsel bei räumlicher Konstanz, der Übergang vom ersten zum zweiten Ich in dem Sinne, daß das erste Ich erhalten bleiben soll, wenn ich das zweite Ich denke, — dies alles wirklich zu denken, ist rein exklusiv unmöglich. Damit ist aber die exklusive Ordnung als denkunmöglich erkannt. Diese Denkschwierigkeit in der Sphäre dieser Ordnung weist demgemäß auf eine höhere Ordnung der Dinge hin. Das Verhältnis dieser höheren Ordnung zu dieser ersten kann ich freilich nur in der logischen Form des wiederspruchsvollen Satzes (der Paradoxie) zum Ausdruck bringen. Die Möglichkeit der Durchbrechung der exklusiven Verhältnisse ist damit dargetan; ein unmittelbares Verhältnis von einem an einer Stelle und Raum stehenden Einzelich zum allgegenwärtigen Ewigen, für Alle Gültigen ist damit möglich. — Eine solche andere Ordnung der Dinge ist aber nicht nur möglich, sondern auch wirklich. Sie ragt zunächst einmal hinein in die gegebene Ordnung in dem reinen Gegebensein des Tatsächlichen, meiner gegenwärtigen Lage in seiner völligen Irrationalität, auf das ich für gewöhnlich nicht reflektiere, das ich einfach voraussetze, von dem aus ich den Versuch „reinen Denkens" mache, das aber im Grunde erst alles andere ermöglicht. Dieses reine Gegebensein kann ich entweder als willkürlich fassen oder als sinnvoll. Tue ich das Erste, dann versinkt das ganze Leben in der Versenkung der Sinnlosigkeit, tue ich das letztere, dann stehe ich plötzlich vor der Tatsache, daß die Grundlage meines Lebens etwas ewig Bedeutungsvolles ist. Insofern aber, als die gegebene Ordnung nicht nur eine theoretische Außenseite, sondern auch eine ethische Innenseite hat (dem [theoretisch angesehen] exklusiven Ich-Du-Verhältnis entspricht [ethisch] der Solipsismus, auch die Ethik der Erotik und Freundschaft ist ebenso, wie die Ethik des Willens zur Macht, auf der Exklusivität des Ich-Du-Verhältnisses aufgebaut), wendet sich von selbst die Frage nach dem Sinn des Lebens auch ethisch: zu der Frage danach: was soll der Inhalt des Lebens werden? Dieser Frage gegenüber gewinne ich nur Halt und Festigkeit, wenn mich aus der Ratlosigkeit meines Fragens die Gewalt

eines unbedingt gültigen Sollens befreit, der kategorische Imperativ, den ich weder durch mein Denken erzeugen noch beseitigen kann, der da ist und sich unbedingt verpflichtend geltend macht. Das ist also der zweite Punkt, an dem die ewige Welt in die zeitliche Ordnung hineinragt. Wir können niemals den kategorischen Imperativ innerhalb der Ordnung dieser Werte rein zur Darstellung bringen, wir müssen im Widerspruch zu leben wagen, auch hier ist das Verhältnis der höheren zur niederen Ordnung nur in Form der Paradoxie zu gestalten. Das ist der innere Widerspruch eines Lebens unter dem Unbedingten. Aber dieser Widerspruch ist zugleich ein Hinweis auf eine höhere, reine Ordnung der Dinge, nach der wir uns sehnen und hoffend ausstrecken. Die ewige Welt fassen wir also in diesem unbedingten Sollen, das in erster Linie in der praktischen Not der Frage nach dem Lebensziel uns Antwort gibt, das dann aber zugleich die Grundlage gibt für das Feststehen in der theoretischen Not und damit die theoretische Frage löst. Und zwar bemächtige ich mich dieser ewigen Welt nicht etwa durch einen unsicheren Verstandesschluß, sondern in dem ewigen Sollen schaue ich sie. Ich blicke, indem ich es sehe, in das innerste Wesen der Wirklichkeit hinein. Dieses Schauen allerdings, da es doch immer mit den Anschauungsmitteln der zeitlichen Ordnung geschehen muß, trägt einen inadäquaten Charakter. Die tatsächliche Verwirklichung der ewigen Ordnung geschieht allein auf dem Weg des Tretens auf den Weg des ewigen Sollens, durch die Hinwendung zur sittlichen Tat. Für den, der das tut, der diese Richtung einschlägt, enthält dann das Erlebnis des ewigen sittlichen Sollens tatsächlich den ganzen Reichtum der Gotteserfahrung, in ihm begegnet ihm Christus. Mit einem diesen letzten Gedankengang andeutenden Abschnitt schließt das außerordentlich interessante und tiefdurchdachte Buch. — Das Buch ist, obwohl es mit dem Anspruch auftritt, allgemein verständlich geschrieben zu sein, tatsächlich trotz aller schönen und meist wirklich außerordentlich treffenden Gleichnisse, die es lesbar machen sollen, sehr schwer geschrieben. Ich glaube, daß der Grund dafür darin liegt, daß der Ausgangspunkt und deshalb auch der Gedankengang nicht bloß sehr abstrakt, sondern so ungewöhnlich gewählt ist, daß man schon Mühe hat, in die Terminologie des Verfassers sich hineinzufinden. Das Operieren mit dem Begriff der „exklusiven Ordnung", dem „Ich-Du-Verhältnis" usw. läßt das zugrunde liegende Problem auch unnötig schwierig erscheinen. Im Grunde handelt es sich doch gar nicht um so absolut andere Gedanken und Probleme, als die, die auch die anderen Arbeiter auf dem religions-wissenschaftlichen Gebiet heutzutage beschäftigen. Und auch die Antworten, die der Verfasser gibt, liegen zum größten Teil auf der Linie auch anderer moderner Lösungen. Das wird durch die einsame Sprechweise des Verfassers verhüllt, damit wird aber auch die Erkenntnis dessen, was wirklich an des Verfassers Gedanken wertvoll ist und die Wirksamkeit der Gedanken auf die religions-philosophische Arbeit der Gegenwart erschwert. Zweifellos hat uns der Verfasser wichtiges zu sagen. Wertvoll ist der Nachweis, daß unsere Logik konditionalen Charakter trägt, m. a. W. daß sie nur unter bestimmten Voraussetzungen gültig ist. Wertvoll ist die Herausstellung der Löcher in der uns zunächst widerspruchslos erscheinenden Ordnung der Dinge und der Aufweis der Punkte, in denen die höhere Ordnung hineinragt in die gegebene Ordnung. Wertvoll ist die scharfe Betonung der Paradoxie der religiösen Sätze, eben deswegen, weil es sich um irrationale Größen handelt, die in ihnen wiedergegeben werden müssen. Wertvoll ist auch der Hinweis darauf, daß das Erlebnis des ewigen Sollens, d. h. der ethischen Welt uns allein über die Schwelle dieser Welt in die höhere Welt des Allerheiligsten hinüberführt und daß ein tieferes Erfassen dieser ewigen Welt auf diesem Wege die Gesamtheit der Gotteserfahrungen aufschließt. Aber der Verfasser macht es uns schwer, diese wertvollen Gedanken zu finden. Durch viel trockne Wüsten muß man hindurch, um dann allerdings um so erfreuter zu merken, welch herrliche Oasen es dazwischen immer wieder gibt, die uns neue Kräfte schenken und weite Aussichten eröffnen. — Einen entscheidenden Fortschritt in der Gedankenentwicklung des Verfassers (gegenüber z. B. der 1. Aufl. des Leitfadens zur Dogmatik) möchte ich darin sehen, daß er in diesem Buch, obwohl er von dem Parallelismus des theoretischen und praktischen Problems ausgeht, doch ausdrücklich hervorhebt, daß die Lösung der Not nur von der ethischen Seite her gefunden werden kann, daß er also auf Grund der ethisch-religiösen Erfahrung allein an die Lösung der metaphysischen Fragen herangeht. Damit wird tatsächlich die Gleichstellung der beiden Fragen aufgehoben. Es ist ein wichtiger Gedanke, daß doch schließlich die Frage der Wahrheitsgewißheit nur von der Heilsgewißheit ausgelöst werden kann. Es fragt sich dann nur, ob man wirklich die Wahrheitsnot mit der ethischen Not so koordinieren soll, wie es hier dem Ansatz nach geschieht. Gerade der Teil, der den Versuch macht, nachzuweisen, daß es sich bei der theoretischen und praktischen Not um dieselbe Not handelt, nur von einer anderen Seite aus gesehen, ist mir am wenigsten einleuchtend gewesen. Hier empfinde ich eine gewisse Künstlichkeit, ein gewisses Konstruieren, das mir gefährlich zu sein scheint. Der mißlungene Parallelismus zwischen der Kritik der reinen und praktischen Vernunft bei Kant sollte doch Nachfolger zurückschrecken, solche geistreich aussehenden, aber doch der Wirklichkeit nicht gerecht werdenden Konstruktionen zu versuchen. Ich vermag die theoretische Not, in

die ich rein aus Denkschwierigkeiten hineinkomme, mit der ethischen Not weder dem Wert, noch der Tragweite nach zu koordinieren. Aber demgemäß werde ich auch davor bewahrt, Christus in ein unzutreffendes Verhältnis zu der Denknot zu stellen und den Sündenbegriff so zu erweitern, daß es schließlich auch etwas von seinem Ernst zu verlieren in Gefahr steht. — Eine sehr anziehende Aufgabe wäre es, sich nun noch prinzipiell mit den mystischen Begriffen des „Durchblicks“ und des „Schauens“ zu befassen, die für des Verfassers positive religiöse Stellung charakteristisch sind. Ich will mich jedoch damit begnügen, darauf hinzuweisen, daß er im Grunde doch nicht mit dem Begriff des Schauens auskommt. Der interessanteste Satz ist schließlich in diesem ganzen Zusammenhang der auf S. 187: Wir können innerhalb der zeitlichen Daseinsform Gottes nur inne werden, indem wir seinen Willen tun. Ich möchte diesen Satz nicht auffassen als ein Umschlag der Mystik in einen bedenklichen Rationalismus, sondern als die Erkenntnis der Wahrheit, daß Glauben doch letztlich nicht ein „Blicken in den Welthintergrund“ ist, sondern vor allem ein Hineinstellen in den uns vom ewigen Gott her ergreifenden Lebensstrom mit unserem ganzen Leben und Sein. Von dieser Erkenntnis aus, würde sich — streng durchdacht — auch zur Offenbarung, zur Geschichte, zur Gemeinschaft noch eine andere Stellung, eine die nicht ganz unbedenklichen mystischen Elemente noch mehr überwindende Stellung gewinnen lassen, als sie bisher der Verfasser hat. — Alles, was ich referierend und rezensierend gesagt habe, soll auf der einen Seite ein Ausdruck des Dankes gegen den Verfasser für die wertvolle Gabe, die er uns bietet, sein, auf der anderen Seite aber recht vielen meiner Amtsbrüder Lust machen, zu diesem bedeutsamen Buch, wie überhaupt zu den Heimschen Schriften zu greifen. Schwere Speisen, gut durchgearbeitet, fördern am meisten. Dem eindringenden Studium erschließt sich hier in diesem Buch, wie auch in den anderen Werken des Verfassers ein auch für das praktische Amt wertvoller Reichtum an bedeutsamen Erkenntnissen.

Hupfeld, Bonn.

Jelke, R., Lic. th., Pfr., Saxdorf: **Das Problem der Realität und der christliche Glaube.** Untersuchung zur dogmatischen Prinzipienlehre. Leipzig 1916, A. Deichert. (X, 248 S.) 5,50 M.

Wie es dem Verfasser gelungen ist, neben seinem doch sicherlich hindernden Pfarramt dieses gelehrte und scharfsinnige Buch zu schreiben, ist kaum zu begreifen. Es setzt nicht nur eine eindringende Vertrautheit mit der gesamten religions-philosophischen und dogmatischen Fragestellung voraus, sondern auch ein scharfsinniges Denken, das sich nur aus der ununterbrochenen Beschäftigung mit derartigen Fragen ergeben kann. Es ist ein Zeichen für die feine systematische Begabung des Verfassers, daß er dazu mitten in der zerstreuenden Arbeit seines Landpfarramts fähig gewesen ist. — Einer wichtigen Frage der dogmatischen Prinzipienlehre hat er seine Kraft gewidmet. Das Problem, um das er sich müht, ist die Frage nach der transsubjektiven Wirklichkeit der religiösen Welt. Daß der christliche Glaube, wie überhaupt jede Religion an dieser objektiven Wirklichkeit ein entscheidendes Interesse hat, ist ja selbstverständlich. Es ist aber für jeden, der durch den Kantschen Kritizismus angesteckt ist, die Frage nach der Existenz einer von dem Subjekt abhängigen Objektswelt schwierig genug, da es für das Bewußtsein nichts Transzendentes, was erfahrbar wäre, geben zu können scheint. — Der Gedankengang des Verfassers vollzieht sich nun so, daß er erst durch eine allgemeine erkenntnistheoretische Untersuchung sich den Weg zur Anerkennung einer bewußtseins-transzendenten Wirklichkeit ganz im allgemeinen zu bahnen sucht, um so allmählich fortschreitend die Möglichkeit eines Glaubens an eine ewige transsubjektive Welt sich zu erkämpfen. Wenn wir innerhalb des Bewußtseins auf Spuren von Fremdgesetzlichkeit treffen, dann sind wir gezwungen, das Hereinwirken eines transzendenten Faktors anzunehmen, dessen Realität sich in dieser Fremdgesetzlichkeit bemerkbar macht. Eine solche Fremdgesetzlichkeit haben wir nun auf physischem Gebiet vor uns in der sich uns aufdrängenden Konkretheit der Sinneswahrnehmungen, die damit die Realität der Außenwelt erweisen. Ähnliche Spuren fremdgesetzlicher Zusammenhänge treten uns auf psychischem Gebiet entgegen in den nicht von uns geschaffenen, in Worten festgelegten Urteilen, die uns spüren lassen, daß es noch andere Wesen gibt, deren Urteile anders sind, als unser Ich sie fällt. Ebenso gibt es auch innerhalb unseres Bewußtseins Wahrnehmungen fremdgesetzlicher unmittelbar auf Gott hinweisender Vorgänge, es gibt Offenbarung. Für die Jünger war solch ein fremdgesetzlich auftauchender Vorgang die Auferstehung Jesu Christi, die sie unmittelbar sinnlich wahrnahmen und die völlig unerwartet in ihr Bewußtsein trat und deshalb Real- und Erkenntnisgrund der göttlichen Realität für sie war. Aber auch wir haben einen Ersatz für das Fehlen der konkreten sinnlichen Erscheinung Jesu nicht nur in der Anschaulichkeit des Zeugniswortes über ihn, sondern vor allem in der fremdgesetzlichen, unseren natürlichen Vorstellungen von Gott entgegengesetzten Botschaft eines in Christo gnädigen Gottes, der eine Realität entsprechen muß. Und zwar muß es sich um eine Realität besonderer Art dabei handeln, da nicht wie bei sonstigen psychischen Realitäten unser Ich sich mit dem neuen fremdgesetzlichen Vorstellungsinhalte als gleichberechtigt auseinandersetzen muß, sondern von ihm unter Ausschluß der eigenen Freiheit, aber freiheitsbegründend überwältigt wird. Die Eigenart dieses Erlebens, das supranaturalen Charakter trägt, führt also zu einer besonderen suprana-

turalen Realität. — Dieser an und für sich klare Gedankengang, ist leider vom Verfasser durch eine ganze Reihe von Auseinandersetzungen mit anderen Auffassungen, die natürlich eigentlich den Zweck haben sollen, die Gedanken des Verfassers zu erhärten, etwas undeutlich gemacht. Ich denke dabei etwa an die Auseinandersetzung mit Rickert S. 73—82, die eigentlich entbehrlich ist, da sie in ihrer Kürze doch nicht ganz den Tendenzen Rickerts gerecht wird und zudem nichts Erhebliches klärt. Oder ich denke an die Erörterungen auf S. 101—114 über die Frage ob man bei der Erörterung des Wesens der Religion im Christentum oder in allgemeinen religions-philosophischen Erwägungen seinen Ausgangspunkt nehmen müsse. Aber auch die Auseinandersetzung mit Tröltsch, Schlatter und Wobbermin auf den nächsten Seiten stört den ruhigen Gang der Gedanken. Ebenso hätte die sehr ausführliche Auseinandersetzung mit Reischle und Hermann eine Kürzung vertragen. Schließlich gehört auch genau genommen das letzte Kapitel über Bibel und Bekenntnis nicht in den Gedankenzusammenhang hinein, sondern führt ihn nach einer Richtung hin weiter, die an und für sich nicht im Thema begründet ist. — Indessen diese Ausstellungen sollen nicht den Dank für die scharfsinnigen Ausführungen des Verfassers mindern. Seine Erörterungen behalten selbst dann ihren Wert, wenn man den Begriff einer bewußtseins-transzendenten Realität nicht so zu fassen vermag, wie es der Verfasser im Anschluß an Külpe und Messer möchte. Die erkenntnistheoretische Aufgabe bleibt ja auch dann, innerhalb der Welt des Bewußtseins den verschiedenartigen Wirklichkeitswert der in den Bereich des Bewußtseins tretenden Vorstellungen zu bestimmen. Und da ist der Begriff der Fremdgesetzlichkeit, der auf dem Gebiet des religiösen Lebens noch durch den Begriff des Irrationalen seine inhaltliche Deutung erhalten müßte, zweifellos ein außerordentlich wichtiger Begriff. Auch der Einsatzpunkt in der nicht durch den Verstand geschaffenen, sondern in der Unmittelbarkeit reicher Anschaulichkeit in ihrer Selbständigkeit sicher gestellten sinnlichen Welt ist richtig gewählt. Man würde vermutlich sonst noch manches anders ausdrücken müssen, und eine nähere Prüfung würde ergeben, daß z. B. die Ableitung des Realitätsbewußtseins des Jüngerglaubens allein aus der Auferstehung Jesu doch seine Bedenken hat, sowie daß man auch unsere heutige Realitätsgewißheit noch tiefer begründen muß, um sie wirklich sicher zu stellen. Doch davon kann an dieser Stelle nicht weiter geredet werden. Jedenfalls — das sei abschließend noch einmal betont — handelt es sich hier um eine originale Leistung auf dem Gebiet der systematischen Theologie, die die Hoffnung erweckt, gerade auf dem Gebiet der Prinzipienlehre Arbeiten des Verfassers noch öfters zu begegnen. — Übrigens müssen beim Korrekturlesen Mißverständnisse obgewaltet haben; es sind mir noch kaum in einem wissenschaftlichen Buch so viel Druckfehler aufgestoßen. Hupfeld, Bonn.

Praktische Theologie.

Homiletik.

v. Bezzel, H., D. Dr. †: **Die sieben Worte am Kreuz.** Passionsandachten, hrsg. von der Evg. Diakonissenanstalt, München. München 1918, Müller & Fröhlich. (93 S.) Geb. 2 M.

Aus der großen Reihe der Passionsandachten, die D. v. Bezzel in den Jahren seiner Münchener Präsidentschaft alljährlich im Betsaal der evang. Diakonissenanstalt gehalten hat, sind die des Jahres 1915 herausgegriffen, die letzten, die er im Zusammenhang gehalten hat, als geisterfülltes Zeugnis eines Mannes, der sich selbst als einer bezeichnete, der „sein Bestes unter dem Kreuz erfahren habe". Und nur mit tiefer Ergriffenheit kann man sie lesen und auf sich wirken lassen. Tiefes Schriftverständnis und reiche innere Glaubenserfahrung eint sich hier; mehr noch, jene geistreiche Gedankenfülle und Sprachgewandtheit, die den Verf. auszeichnete, tritt hier in überraschender Schlichtheit und Einfachheit auf. So ist das Büchlein in der Tat ein kostbares Vermächtnis für die Gemeinde.

Jordan, Wittenberg.

Rump, J., Lic. Dr., Pfr.: **Passion und Ostern in eiserner Zeit.** Leipzig 1918, Krüger & Co. (88 S.) 2,25 M.

Zehn Kriegspredigten, sieben Passionspredigten, eine Passionsansprache, und zwei Osterpredigten; zehn Professoren der Theologie und Männer des Kirchenregiments haben sie gehalten. Aus der Passions- und Ostergeschichte sind sämtliche Texte entlehnt. So steht Jesu Leiden, Jesu Herrlichkeit, das tief selige Geheimnis des Kreuzes wie die Gewißheit der Auferstehung überall im Vordergrund. Der naheliegenden Gefahr einer Gleichsetzung des Passionsweges Jesu und des „Passionsweges" des deutschen Volkes unterliegt seltsamerweise doch wieder eine Predigt. Glücklicherweise sind es zumeist auch nicht sonderlich zurecht gestutzte Predigten; bei aller Tiefe schlicht und einfach in Sprache und Gedankenführung, so die meisten. Aber darf man wirklich heute noch Henriette von Brandenburg als Verfasserin von „Jesus meine Zuversicht" ansprechen? Ist „Hiram, der Freund Salomos, mit diesem zur See nach dem Goldland Ophir gefahren?

Jordan, Wittenberg.

Altmann, Garnisonpfr.: **„Es wird eine Bahn sein."** Leipzig 1916, Xenien-Verlag. (156 S.) 1 M.

Doch wohl in der Heimat sind die vorliegenden Predigten und Ansprachen gehalten, wohl in Soldatengottesdiensten. Nun sollen sie ein „Sonntagsbuch" sein für den Krieger, an dem er Sonntag feiern möge. Ob dazu das hier gebotene schon äußerlich angesehen sich eignet?

So viel Blütenschmuck der Rede, so etwas gesucht Neues, manchmal Gekünsteltes in der Sprechweise, auch etwas Springendes in der Gedankenfolge stört das ruhige, stille Lesen. Inhaltlich charakterisiert das gewählte Losungswort aus Jes. 11 nicht unzutreffend das Ganze, gerade in seinem Doppelsinn: freie Bahn dem deutschen Volk in der Welt, freie Bahn dem Christusgeist im deutschen Volke: sicheres Siegesbewußtsein lebt hier, frohe Zuversicht dort, aus starkem Glauben an die natürlichen Kräfte des Menschen. Inhaltlich wie sprachlich kennzeichnend dürfte eine Ausführung sein wie die S. 29 f. „Ich habe das Wort ‚Huld' lieber als das Wort ‚Gnade'. Bei Gnade denkt man immer wieder ... an verbotene Wege und an einen hingeworfenen Brocken, den man aufnimmt, unverdient ... Huld ist ein schönes und reiches Wort und trifft den Sinn des griechischen charis besser, denn charis konnte Liebesblick und Mutterliebe bedeuten ebenso wie Königshuld. Darum nehme ich das reichere Wort ‚Huld' für das arme Wort ‚Gnade'." Jordan, Wittenberg.

Beck, H., Dr.: **Siegfried.** Gottes Kraft für die Front im deutschen Weltkriege. Braunschweig 1917, H. Wollermann. (180 S. mit 51 Aufnahmen.) 3 M.

27 Predigten, vom April 1916 bis Kaisersgeburtstag 1917, sind hier vereinigt. Aus den Stellungskämpfen im Osten stammen sie. Als Erinnerungsblätter (daher die vielen hübschen Aufnahmen!) sind sie zunächst gedacht, zugleich aber nach dem Willen des Herausgebers als „Muster einer neuen zeitgemäßen Verkündigung des Evangeliums, die aus der Achtung vor dem religiösen Selbstbestimmungsrecht des Hörers die Regel ihrer Gestaltung nimmt". „Ich will niemand bekehren oder moralisch bessern, auch niemand an mich reißen." „Der Gottesdienst soll eine Feier sein, in der ein jeder sein eigenes Wollen und Sehnen so laut vernimmt, daß er ihm nachfolgt zu den Höhen der Erlösung und Erneuerung. Ich habe dabei weiter nichts zu tun, als diese inwendige Glocke in Bewegung zu setzen." Was daran wirklich „neu" sein soll, ist mir allerdings von vornherein nicht deutlich gewesen. Denn moralisch bessern und bekehren kann, das ist die Überzeugung selbst des Methodistenpredigers, nur Gott der Herr; und an die Person des Predigers fesseln, dürfte jeder ehrliche Prediger entschieden von sich weisen; und endlich anknüpfen an das, was im Zuhörer lebt als Wollen und Sehnen und Entbehren, es wecken und steigern zu Entschluß und Tat, das ist doch Grundregel jeder Predigt, von der apostolischen Zeit an. Und beim Lesen der Predigten ist es mir noch weniger deutlich geworden. Denn die Fülle, ja das Übermaß der an den Leser sich richtenden Fragen in jeder Predigt, ein Thema wie gleich das der zweiten Predigt „Besitzt du das ewige Leben"? sind eben doch die stärksten Zumutungen an den Willen, an die innere Zustimmung des Hörers. Wo bleibt da die „Rücksicht auf das Selbstbestimmungsrecht des Hörers"? Also, als Muster einer neuen besseren Predigtart kann ich die Sammlung keineswegs anerkennen. Und sonst: die Sprache der Bibel ist nach Kräften vermieden, nicht gerade zu größerer Klarheit des zu sagenden: manches hat sich ganz eigentlich meinem Verständnis entzogen. Deutschtum und Christentum werden immer wieder in engste Verbindung gebracht, nicht gerade zum Vorteil der Überweltlichkeit des Christenlebens. Über alles Maß hinaus greift die Schätzung des inneren Lebens des Feldsoldaten, zu starker Herabminderung des Schriftzeugnisses von Erlösung und Versöhnung. Jordan, Wittenberg.

Buchholz, evang. Feldpfr.: **Glaube ist Kraft!** Predigten im Armeehauptquartier der dritten Armee. Stuttgart 1917, Franckh. (312 S.) Geb. 4,50 M.

44 Predigten, zumeist nach dem Kirchenjahr geordnet, aber deutlich aus verschiedenen Kriegsjahren; darunter zwei Abendmahlsansprachen; hinzukommen in gebundener Rede ein Weihnachtsgruß „Weihnachtsläuten" und drei Weihesprüche für Friedhofsdenkmäler. — Die zum Teil recht langen Predigten suchen immer aufs neue die Schriftgedanken, zumal das schriftgemäße Bild des Herrn herauszustellen, um so an die Herzen zu gewissem Trost und starker Aufrichtung und ernster Mahnung heranzukommen. Eben in dieser ihrer biblischen, darum ohne weiteres auch apologetischen Eigenart, ruht ihr einer Vorzug. Immer wieder wird daneben oft in überraschender Weise der Krieg selbst als Lehrmeister eingestellt: eben diese seelsorgerliche Durchgestaltung, die fort und fort auf die inneren Schwierigkeiten, Nöte, Gefährdungen, Zweifel des Frontsoldaten Rücksicht nimmt, ist der andere Vorzug der Sammlung. Ich kann es gut verstehen, wenn Exz. v. Einem dem Prediger bezeugt: „In ruhiger und kampfesschwerer Zeit hat die Gemeinde Erquickung und Erhebung der Seele empfangen aus den aus tiefgläubigem Herzen kommenden Worten ihres Feldgeistlichen. In Not und Tod hat seine Stimme Trost und Mut gespendet, und die in den Kampf gehenden Männer haben die Überzeugung mitgenommen und betätigt, daß Glaube Kraft ist." Ein doppeltes nur habe ich sachlich zu beanstanden: zu S. 145 Z. 18 v. o. vgl. 1. Kor. 13, 1. 14, 18, wo das Gegenteil von dem steht, was der Text behauptet; und zu S. 300: Ist wirklich Sterben für das Vaterland, Entsagen und Sichhingeben etwas an sich und ohne weiteres christliches, darum ein der Seligkeit gewisses Handeln? Ein drittes betrifft den Stil: abgerissene, unvollständige Sätze sind selbst im Vortrage undeutsch, erst recht in der Schriftsprache unmöglich.

Jordan, Wittenberg.

v. Faulhaber, M., Dr., Bischof von Speyer: **Das Schwert des Geistes.** Feldpredigten im Weltkrieg. In Verbindung mit Bischof v. Keppler, Rottenburg, und Domprediger Dr. A. Donders,

hrsg. Freiburg i. Br. 1917, Herder. (XIV, 525 S.) 5,50 M.

Als Hilfe für die Feldgeistlichen an der Front und in der Etappe, zur Vorbereitung für Predigten und Ansprachen (vielleicht gar zur wörtlichen Hinübernahme? vgl. S. 304) ist diese Sammlung gedacht und gestaltet. Weitaus die meisten Beiträge stammen von dem im Titel genannten Geistlichen; alle drei sicherlich Meister des Worts. Nicht alle sind im Feld gehalten, vielmehr am heimischen Schreibtisch entstanden. Die darin liegende Schwierigkeit ist unverkennbar und deutlich spürbar. Für alle mögliche Fälle ist vorgesorgt. Fast ein voller Jahrgang Sonntagspredigten, zumeist über die Evangelien, geht voran. Kürzere Ansprachen folgen unter den Überschriften: „Rüstung des Glaubens" und „Soldatentugenden und Tugendbilder". Unter der weiteren „Gottesdienstliche Gnadenstunden" erscheinen zumeist Beicht- u. Kommunionansprachen. Auch Ansprachen zu vaterländischen Feiertagen im Felde fehlen nicht: gewissenhaft sind hier neben dem deutschen Kaiser auch der österreichische, neben dem bayrischen König auch die von Württemberg und Sachsen genannt. Lazarettansprachen und zahlreiche Grabreden folgen. Ansprachen zu besonderen Anlässen (Vereidigung; vor der Schlacht; Friedhofsweihe u. a.), unter ihnen eine Reihe österlicher Hirtenbriefe deutscher und österreichischer Bischöfe, sowie eine Auswahl aus den Feldansprachen des bayrischen Feldpropstes v. Bettinger (München) schließen ab. Große Schlichtheit zeichnet im allgemeinen alles Gebotene aus; nicht minder klare Gedankenfolge, sittlicher Ernst; überraschend ist oft die Schriftkenntnis; von dem bei modernen protestantischen Predigten oft zu bemerkendem Streben, die Sprache der Bibel und der Kirche möglichst auszuschalten, ist kaum etwas zu spüren. Die katholische Sonderart tritt in den Sonntagspredigten mit ihrer zunächst strengen Textauslegung wenig hervor; hier kommt wirklich der gemeinsame Christenstand beider Konfessionen zur Sprache. Schwieriger für einen evangelischen Leser sind natürlich die Beicht- und Kommunion-Reden („Die Reue macht alles wieder gut"), die Marienpredigten, die über den Rosenkranz und den Kreuzweg (Gewährung aller Kreuzwegabläße durch die Weihe von sogenannten „Stationskreuzen"). Eigentümlich berührt, wie häufig die Marienpredigten in eine Apologie des Mariendienstes auslaufen; noch eigentümlicher, daß nicht weniger denn zweimal die ganze Predigt oder Ansprache der Verteidigung des Nichtkriegsdienstes des katholischen Priesters dienen muß. Für die Gefallenen wird im allgemeinen, eben weil sie bis zum Tode ihre Pflicht getan haben, der Gewinn der Seligkeit, wenn auch über den Umweg durchs Fegefeuer, und darum durch die Fürbitte der Lebendigen, behauptet. Das Kaiserwort, S. 43, war mir neu, an die Feldgeistlichkeit gerichtet: man solle nicht bloß von den Pflichten im Kriege, auch von den Pflichten nach dem Kriege predigen. Jordan, Wittenberg.

Nowak, G., Sup.: Stark und getrost im Herrn. Predigten aus ernster Zeit gehalten im Großen Hauptquartier. Berlin 1917, M. Warneck. (243 S.) 3,80 M.

38 Predigten, 1915, 1916, 1917 gehalten, darunter Predigten zu den hohen Festen der Kirche, zu Bußtag und Totensonntag, wie zu Kaisersgeburtstag. Bescheiden urteilt der Verf.: „sie erheben nicht den Anspruch homiletischer Mustergültigkeit." Aber er darf hinzufügen: „sie haben in ernster, entscheidungsvoller Zeit unserm kaiserlichen Herrn und manchem seiner hohen Berater auf militärischem und politischem Gebiet das Herz stärken dürfen." „Auf Seinen Befehl sind sie zum Druck gegeben." Ein einziges ist mir beim Lesen immer wieder durch die Seele gegangen: also so ganz einfach, ohne jede Menschenkunst in allerlei Geistreichigkeiten, in allerlei wer weiß woher entliehenem Redeschmuck, nein lediglich aus dem unerschöpflichen Schatz der Schrift schöpfend, so durch und durch biblisch im Sinn des alten Evangeliums, zeugend, werbend, strafend, tröstend, so predigen, das heißt unserm Könige, das heißt den Männern seiner Umgebung, die an verantwortlicher Stelle stehen, wo es gilt, alle Kraft menschlichen Geistes anzuspannen, das Herz stärken! Ob an solchen Tatsachen nicht so manche neuere Predigtweise, die als allein vorbildlich uns angepriesen wird oder gar sich selbst anpreist, von der Front her wie in der Heimat, rettungslos scheitert?

Jordan, Wittenberg.

Schack, W., Dr., Pfr.: Zehn Leichenfeiern im Felde. Göttingen 1917, Vandenhoeck & Ruprecht. (42 S.) 1 M.

Grabreden: nicht Verherrlichungen oder gar Seligpreisungen des Verstorbenen, nicht einmal breit ausgeführte Lebensschilderungen, sondern Evangeliumsverkündigung, gewiß ausgehend von dem Einzelfall, aber eben diesen in das Licht der Ewigkeit stellend und darum das heraushebend, was den Lebenden gilt: so ist es die einzig mögliche homiletisch-liturgische Grundlegung, die freilich zu allermeist, zum Schaden des Evangeliums, nicht beachtet wird. Hier ist sie folgerichtig durchgeführt. Darum liegt der Wert und das Recht ihrer Veröffentlichung, die freilich auch dadurch noch etwas Besonderes an sich hat, daß sie die liturgische Umrahmung der Grabrede, in Spruch und Lied und Gebet, und zwar in reicher Abwechselung, in sinngemäßer Anlehnung an das Tertwort, und in guter Auswahl beifügt. Daß die dabei gebrauchte „Einsegnungsformel" nicht ohne starkes Bedenken ist, trifft weniger den Liturgen, als die von ihm gebrauchte Kriegsagende von Arper-Zillessen. Jordan, Wittenberg.

Stark, W., Div.-Pfr.: Es soll uns doch gelingen ... Frontpredigten und Grabreden im Artois und in Flandern 1917. Berlin 1917, M. Warneck. (71 S.) 1,80 M.

Acht Predigten, drei Grabreden, zum großen Teil in dem vielgenannten Houthulster Walde gehalten: kurz, unmittelbar praktisch, gerade

die soldatischen Tugenden stark unterstreichend gegenüber allem, was mißmutig und verdrossen macht, aber doch auch mit Ernst hinweisend zu frohem Christenglauben, zu christlicher Selbstzucht; in der Sprache mehr als einmal allzu „militärisch". Jordan, Wittenberg.

Schul- und Unterrichtswesen.

Fr. Manns Pädagogisches Magazin. Langensalza 1917, Beyer & Söhne.

649: **Hoffmann, A.: Luther und Fichte** und der deutsche Krieg. (28 S.) 0,50 M. — 659: **v. Pestalozzi, A., Dr., Graf: Montagsandachten im Lutherjahr** 1917. (17 S.) 0,35 M. — 669: **Zeißig, E.: Luther, der treue Diener seines Volkes.** (29 S.) 0,50 M.

Die kleinen Beiträge zur Durchleuchtung der Schule mit Luthers Lichtgestalt und dem reformatorischen Lebensgehalt sprechen jeder in seiner Art an. Wenn Hoffmanns „Schulrede" nach ihrer völkischen Grundstimmung mehr Fichtesch als Lutherisch anmutet und als ein Versuch, die Grundgedanken des deutschen Idealismus in die Schulkriegsstunde einzuführen, auch über den Gesichtskreis des jugendlichen Auditoriums hinausgereicht haben mag, so geht Pestalozzis Anliegen ernstlich darauf, Luthers Vermächtnis in den Feierstunden der Schule zwischen 1917 und 1920 lebendig zu machen, und jeder Schulleiter wird seine feinen, knappen Winke für den Stoffplan und die Gestaltung solcher Gedenkstunden willkommen heißen und aus dem Eigenen zu ergänzen wissen. Zeißig rechtfertigt den Titel seiner Arbeit, indem er wie in einer Faustskizze das Bild des ersten Predigers der Glaubensfreiheit, des Schöpfers der neudeutschen Schriftsprache und des Vaters allgemeiner Schulgedanken lebendig werden läßt. Eberhard, Greiz.

Norelius, G., Fil. Dr., V.D.M., Teol. Lektor: Luther vom uppfostrare. Pedagogisk studie. Sundswall 1917, Sahlin's Boktryckerie. (63 S.) 1,25 Kr.

Eine gediegen gearbeitete Jubiläumsschrift des als Kenner der deutschen Theologie auch anderweitig schon bewährten Verfassers über „Luther als Pädagoge". Nach einleitenden Bemerkungen über Luthers Bedeutung als Pädagoge überhaupt legt er zunächst dar Luthers Gedanken über häusliche Erziehung (Sermon vom ehelichen Stande, Tischreden, Sermon von guten Werken), seine Forderungen bezw. Einrichtung und Organisation der Schulen (an die Ratsherrn . . ., an den christlichen Adel . . ., Predigt, daß man die Kinder zur Schule halten soll), Luthers Einfluß auf den Religionsunterricht (deutsche Messe . . ., Vorreden des Großen und Kleinen Katechismus, Erklärung des 4. Gebots), Luthers Ansichten über die übrigen Lehrfächer (Sprache und Geschichte, Naturkunde und Mathematik, Musik und Leibesübungen), pädagogische Aphorismen aus Luthers Schriften (Eltern und Haus, Lehrer und Schule, Religion und Religionsunterricht), kurze Zusammenfassung von Luthers pädagogischen Grundgedanken (Lehre, Zucht, Erziehung), worauf ein Schlußwort folgt. An der Hand der Erlanger Ausgabe kommen mit der bei unsern nordischen Stammverwandten im allgemeinen gewohnten Gründlichkeit die Gedanken Luthers zur Darstellung. Es ist ein würdiges Jubiläumswerk. Stocks, Kaltenkirchen.

Erbauliches.

Keller, S.: Meine Minuten. Kurze Anregungen zum Nachdenken für müßige Augenblicke des Tages oder schlaflose Stunden der Nacht. Freiburg i. Br. 1917, W. Momber. (292 S.) Geb. 3,50 M.

Ein ähnliches Büchlein wie das von D. Lahusen bevorwortete: „Tägliche Hilfe" von James R. Miller. Für jeden Tag des Jahres bietet es eine kurze religiös-sittliche Betrachtung bezw. Anregung, ohne Bibeltext, Gesangbuchvers und Gebet, aus innerstem Erleben und reicher seelsorgerlicher Erfahrung herausgeboren. Es gibt wertvolle Fingerzeige und Hilfen für das innere Ringen und Werden eines Christenmenschen. Keller leuchtet in die verborgensten Regungen der Menschenseele hinein, weckt die Gewissen auf, aber zeigt auch den Weg aus der Tiefe des Selbstgerichts zur Höhe des Glaubens, aus der menschlichen Ohnmacht in die Kraft des Jesuslebens. Er versteht es, auch die kleinen und kleinsten Erlebnisse und Begebenheiten als Anknüpfungen, Bilder und Gleichnisse zu verwenden und für das innere Leben fruchtbar zu machen. Er entgeht hierbei allerdings nicht immer der Gefahr der Künstelei. Aber ich stehe nicht an, diese „Andachten" als das Beste, Tiefste und Reifste zu bezeichnen, was ich von Keller gelesen habe. — Das Büchlein dürfte sich auch zum Gebrauch bei der Hausandacht neben dem Bibelwort eignen. Ich möchte wünschen, daß es als Mitgabe auf den Lebensweg in recht viele Hände von Konfirmanden gelegt würde.

Vits, Berlin.

Keller, L., Pfr., Döbeln: Der Prophet Daniel für bibelforschende Christen erklärt. 5. Aufl. Dresden, C. L. Ungelenk. (VIII, 275 S.)

Daß dieses Buch schon die 5. Aufl. erlebt hat, ist ein entschiedener Beweis für seine praktische Brauchbarkeit. An der Hand des Textes, nur mit kurzen, schlagenden, praktischen Exkursen an einzelnen Stellen, legt der Verf. das dar, was Daniel hat sagen wollen. Die Echtheitsfrage wird gar nicht erst gestreift, sondern sofort in die Betrachtung des Textes eingegangen. Er gliedert: 1. Teil: Geschichte, Kap. 1—6, 2. Teil: Gesichte, Kap. 7—12. So werden Kap. 11 und 12 ganz unbefangen auf die Syrerzeit und die daran sich anschließende Endzeit bezogen. Man kann dieses Buch freudig den für die Bibel im allgemeinen und den für Daniel und die Offenbarung im besonderen sich interessierenden Ge-

meindegliedern empfehlen. Je länger der Krieg dauert, desto intensiver beginnt das Interesse gerade auch für Daniel zu erwachen, und Leute, die sich vorher scheinbar nie um die Bibel gekümmert haben, beginnen nun mit den $3\frac{1}{2}$ Zeiten zu hantieren. Damit nicht eine zügellos gewordene Phantasie sich breit mache, brauchen wir auch für die Gemeinde gründliche Exegese, und für diese Zwecke ist Kellers Buch mit hoher Freude zu begrüßen. Stocks, Kaltenkirchen.

Schmidt, H., Lic., Prof., Tübingen: **Psalmen, deutsch im Rhythmus der Urschrift.** Göttingen 1917, Vandenhoeck & Ruprecht. (IV, 116 S.) 2,25 M.

Schon in dem Schriftchen über Amos hat der Verfasser anhangsweise dargestellt, welche metrischen Bedingungen eine Übersetzung hebräischer Poesie zu erfüllen hat. Das vorliegende Schriftchen liefert die praktische Anwendung der dort ausgesprochenen Grundsätze. In vorzüglicher Ausstattung wird eine Anzahl der Psalmen dargeboten in neuem Gewand. Ob diese Übersetzung einen Fortschritt darstellt, mag dahingestellt bleiben. Mich stören in ihr die oft undeutschen Konstruktionen (z. B. Ps. 130: Dein Ohr, laß doch gelangen bis zu ihm den Laut meines Flehns.) Doch ist unser Urteil nicht ganz objektiv, weil uns bei den Psalmen der Klang der Lutherübersetzung zu sehr im Ohr liegt. Für mich liegt der Wert auch nicht in der Übersetzung. Jedem Psalm ist eine kurze Erklärung beigefügt und in ihr zeigt Sch. seine ganze Meisterschaft, die wir bereits bei der Besprechung des Amos hervorhoben. Ist die Schrift über Amos ein Kriegsbuch, geschrieben im Schützengraben, so ist unsere Schrift ein Buch für „besinnliche Leute", geschrieben im Lazarett. Eine wunderbare Tiefe der Anempfindung, und eine einzigartige Kunst, die Stimmung, aus der der Psalm hervorgegangen ist, darzustellen, spricht aus diesen Anmerkungen. Mögen sie nur recht viele Leser haben. — Die Auswahl ist bezeichnend. Das individuelle Element herrscht vollkommen. Daraus erklärt sich das gänzliche Fehlen z. B. der geschichtlichen und messianischen Psalmen. Behandelt sind Psalm 1. 6. 8. 14. 15. 22. 23. 24. 29. 42. 43. 46. 51. 73. 85. 90. 95. 100. 103. 104. 107. 121. 122. 123. 126. 127. 128. 130. 131. 137. 139.

Sachsse, Kattenvenne.

Witz-Oberlin, E. A., D. und **Jörden**, G. M.: **Die Psalmen.** Nassau-Lahn 1916, Verlag der Zentralstelle zur Verbreitung guter deutscher Literatur. (IV, 111 S.)

Die beiden Herausgeber haben im Anschluß an Luthers Übersetzung „unebene, veraltete Redewendungen, ungenaue Übertragungen durch angemessenere, richtige zu ersetzen" gesucht und die Rachepsalmen weggelassen, „weil in diesem Falle eine Einschränkung mehr ist als jede Erweiterung" und Jesus diese Psalmen „mit seinem Blute überdeckt hat in Liebe. Wie könnten seine Jünger noch die alten Zornesausbrüche und Fluchergüsse wiederholen und im Namen Jesu Christi beten." In den Gesamtausgaben der Heil. Schrift müsse der ganze Psalter erhalten bleiben, „jedoch als selbständiges Erbauungs-, Gebet- und Trostbuch darf er nicht in Widerspruch stehen mit der frohen Botschaft der Gnade Gottes, die erschienen ist zur Rettung für alle Menschen Tit. 2, 11." Für diese Auffassung ließe sich manches anführen, und wir wollen mit ihr nicht rechten, sondern uns der gelungenen Übertragung des alten Liederbuches Israels vielmehr freuen, das auf einem neuen Wege als eigenes Gebetbuch der Christenheit zugänglich gemacht wird. Schäfer, Heinzendorf.

Kirchenrechtliches.

Bußmann, D.: **Selbsthilfe der Kirche bei der Aufbringung ihrer Ausgaben und Erhöhung der Pfarr- und Witwengehälter.** Göttingen 1917, Vandenhoeck u. Ruprecht. (45 S.) 1,20 M.

Der Verfasser, jetzt Superintendent in Ahlden an der Aller, hat fast 16 Jahre im Auslandskirchendienste gestanden. Als er zurückkehrte, fand er in Preußen die kirchliche Gesetzgebung über die Pfarrerbesoldung, die Ruhegehälter und die Bezüge der Hinterbliebenen sowie das Kirchensteuergesetz fertig vor. Dadurch ist sein Auge geschärft worden für die Mängel dieser Gesetze, er hat es aber nicht miterlebt, wieviel Widerstände haben überwunden werden müssen, um nur das zu erreichen, was gegenwärtig rechtens ist. Dementsprechend ist seine Kritik scharf, aber seine Verbesserungsvorschläge sind, das sagen wir vorab, in den nächsten Zeiten kaum ausführbar. Und doch meint er, sie auszuführen sei eine dringliche Aufgabe bald nach dem Kriege. Er handelt von den landeskirchlichen Beiträgen, wobei er allerdings eine Verbesserung auch der Aufbringung der örtlichen Lasten der Einzelgemeinden mit einbegreift, von den Pfarrgehältern und von den Witwenbezügen. Um mit den letzten zu beginnen, so beklagt er es, daß in den Landeskirchen Preußens die örtlichen Pfarrwitwentümer unangetastet geblieben sind. Daß dadurch große Ungleichheiten in der Witwenversorgung entstehen können, ist zuzugeben. Dem Verfasser scheint aber nicht bekannt zu sein, daß die ursprüngliche Vorlage diese örtlichen Einkünfte auf das landeskirchliche Witwengeld anrechnen, also völlige Gleichheit schaffen wollte, daß aber an dem Widerstande der Synoden diese Bestimmung gescheitert ist. Daß die Stimmung seitdem in ihr Gegenteil umgeschlagen sei, glauben wir nicht. Nach seinen eigenen Angaben gibt es in der Hannoverschen Landeskirche z. B. 11 örtliche Wittümer mit mehr als 2500 Mk. Einkünften; nach seiner Meinung könnten alle Witwen bei Einbeziehung aller örtlichen Einkünfte es bis zum Höchstsatze von 2500 Mk. bringen, m. a. W.: jene Witwen würden von der Landeskirche nicht nur nichts beziehen sondern umgekehrt. Das scheint ein aussichtsloser Vorschlag zu sein. Darüber aber, ob die örtlichen Wittümer

in den anderen Landeskirchen Preußens so hohe Erträge abwerfen, wie in der Hannoverschen, weiß der Verfasser keine Auskunft zu geben. Das ist überhaupt ein bedenklicher Mangel der Bußmannschen Vorschläge, daß sie wohl von einem fröhlichen Optimismus Zeugnis ablegen, aber nicht auf sichern Grundlagen ruhen. So wird z. B. der bekannte Vorwurf, die großen gemeinschaftlichen Kassen der Landeskirchen in Preußen trieben Thesaurierungspolitik und die Gründe (besser: Grundsätze) die bei der Reservenansammlung leiten, seien unbekannt, hier glatt wiederholt, obwohl doch der Vorstand dieser Kassen sie wirksam widerlegt hat. Der Verfasser fußt bei seinen Annahmen, Berechnungen, Vorschlägen nur auf den Zahlen, die für Hannover zutreffen und im übrigen auf denen in Schäfers Schrift zur Finanzreform. Zu gesetzgeberischen Vorschlägen bedarf es ganz anderer Unterlagen. Bestechend ist sein Vorschlag, alle Pfarrstellen in drei Klassen einzuteilen, in leicht, schwer und sehr schwer zu bedienende. Das Höchstgehalt solle für sie 4800, 6000 und 7200 Mk. betragen, ähnlich, wie es in Württemberg schon bestehe. Zur Begründung führt der Verfasser aber u. a. an, daß bekanntlich grade die kleineren Gemeinden mit geringer Seelenzahl Pfarrstellen durchweg mit Mindestgehalt hätten. Ist ihm nicht bekannt, daß z. B. in der Provinz Sachsen das gar nicht zutrifft? Zugegeben mag freilich werden, daß es ein Übelstand ärgster Art ist, wie er nur in der Kirche vorkommt, wenn geringe Arbeitsleistung schließlich auch zum Höchstgehalte bringt. Da kann nur die erzwungene Zusammenlegung kleiner Gemeinden zum Ziele führen. Den weitaus größten Teil seiner Ausführungen wendet der Verfasser der Ungleichheit der Kirchensteuern zu. Gewiß: Wenn ein Rentner seinen Aufenthalt frei wählen kann, so wird es ihm unerträglich erscheinen, wenn eine Gemeinde mit geringen Einnahmen aus Kapitalzinsen bei ungeheizter Kirche sehr hohe Kirchensteuern heben muß, während die reiche Nachbargemeinde geringe oder keine verlangt und dabei alle wünschenswerten Einrichtungen besitzt. Da macht nun der Verfasser einen Vorschlag, der darauf hinausläuft, die Parochialverbände, wie sie seit Jahren gesetzlich möglich sind, zwangsweise zu kirchlichen Provinzialverbänden und bei den neuen Provinzen Preußens zu Landeskirchenverbänden auszubauen. Alsdann würden kaum irgendwo mehr als 10 oder 12 oder 15% kirchliche Steuern von der staatlichen Einkommensteuer erforderlich sein, um alle örtlichen und landeskirchlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Woher weiß er das? Sagt er doch selbst, daß ihm keine Zahlen über die Einnahmen der Einzelgemeinden aus eigenem Vermögen vorliegen. Kurz gesagt, die Schrift ist reich an bestechender Kritik, wohltuend in ihren Absichten, aber so schwach begründet in den Besserungsvorschlägen, daß wir fürchten, die kirchliche Gesetzgebung wird sich nicht auf sie stützen können und dürfen.

Eggerling, Versmold.

Möller, D. R. Wirkl. GOKR.: Die Umlagen der altpreußischen Landeskirche. Berlin-Lichterfelde 1918, E. Runge. (75 S.) 2,25 Mk.

Wenn hier der weltliche Stellvertreter des Präsidenten des Berliner Ev. Oberkirchenrats zur Frage der landeskirchlichen Besteuerung das Wort ergreift, so beweist das, welch hohen Wert diese Behörde darauf legt, daß die Öffentlichkeit zu einer klaren Einsicht und zu einem gerechten Urteile in dieser Sache kommt. Wir begrüßen die Schrift mit Freude. Die klare, in den Stoff völlig einführende Darstellung macht sie für Alle, die für solche Dinge Verständnis haben, sehr lesbar. Aber ob deren Viele sein werden? Allen Mitgliedern der Preuß. Gen.-Synode, und allen Superintendenten ist sie zugegangen, und im Buchhandel ist sie für Jedermann erhältlich. So muß wenigstens der Vorwurf verstummen, es handle sich hier um Geheimnisse, in welche einzudringen nur wenigen Auserwählten vergönnt und möglich sei. Aber, so fragt man mit Recht, weshalb sind denn die Kirchengesetze über die altpreußische landeskirchliche Besteuerung so wenig durchsichtig, daß zu deren Verständnisse und Rechtfertigung eine eigene Schrift nötig erschien? Das hängt, so weist der Verfasser nach, mit ihrer allmählichen Entstehung zusammen. Namentlich wegen der Verbesserung der Einkünfte der Pfarrer, Pfarrer im Ruhestande und der Hinterbliebenen stiegen die Ansprüche an die Pfarrerversorgungskassen und damit an die landeskirchlichen Umlagen. Das war nicht nur in Altpreußen so, sondern in sämtlichen preußischen Kirchengebieten. Welche Einnahmen diese Pfarrerversorgungskassen haben mußten, war gesetzlich festgelegt. Es ist völlig unbegründet, hier immer noch den Vorwurf einer Thesaurierungspolitik zu erheben und zu wiederholen. An diesen Steuern, die zur wirtschaftlichen Aufbesserung des Pfarrerstandes dienen und gegenwärtig in der Höhe von 5% der Staatssteuer der landeskirchlichen Evangelischen erhoben werden, hat die Landeskirche als solche keinen Anteil. Sie sind für sie nur durchlaufende Posten, wie der Verfasser mit vollem Rechte sehr stark betont. Sie werden von dem Vorstande und den Verwaltungsausschüssen der Alterszulagekasse für evangelische Geistliche, der Ruhegehaltskasse für diese und des Pfarr-Witwen- und Waisenfonds in der gesetzlich vorgeschriebenen Form für die gesetzlich vorgeschriebenen Zwecke lediglich verwaltet. Und in diesen Ausschüssen sitzen, ebenso wie in dem Vorstande, Abgesandte aller preußischen evangelischen Kirchengebiete. Die gesetzlichen Vorschriften aber, das wird klar nachgewiesen, nach denen diese Verwaltung sich zu richten hat, haben sich bis jetzt durchaus bewährt. — Von den weiteren 2½% Kirchensteuern aber, die die Landeskirche

selbst erhebt und zur Besoldung von Hilfsgeistlichen, zur Verstärkung der Seelsorge in Großstädten und Industriebezirken, zur Errichtung neuer Pfarrstellen und zu kirchlichen Bauten und endlich zur Versorgung der Auslandsdeutschen verwendet, läßt sich kaum behaupten, daß hier Ersparnisse zu machen seien. So wird es also sein Bewenden dabei haben müssen, daß für und durch die altpreußische Landeskirche auch weiterhin 7½% des Staatseinkommensteuersolls ihrer Mitglieder erhoben werden. Dazu kommt noch das Recht, der Provinzialsynoden, weiter 1% für ihre örtlichen kirchlichen Zwecke zu erheben. An dem Selbstbesteuerungsrechte der Einzelgemeinden nimmt niemand Anstoß. Es ist nur zu bedauern, daß eine kirchliche Instanz von diesem Rechte ausgeschlossen ist, nämlich die Kreissynode, soweit es sich nicht um Bedürfnisse der Synode als solcher handelt. Wenn der Verfasser am Schlusse eine einheitliche kirchliche Steuergesetzgebung an Stelle des bisherigen Flickwerks in Aussicht stellt, so können wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß dann auch den Steuernöten der Kreissynoden Abhilfe gewährt werde. Gegenwärtig mögen die Bedürfnisse innerhalb der Kreissynode, z. B. auf dem Gebiete der synodalen kirchlichen Jugendpflege oder der Ausbildung einzelner Pfarrer für eine andere Sonderaufgabe noch so schreiend sein, und die Kreissynode mag noch so gern aus der Synodalkasse helfen wollen, immer scheitert die Genehmigung an dem starren Buchstaben des Gesetzes. Höchstens empfiehlt man ihr, an die Einzelgemeinden mit der Bitte heranzutreten, daß diese durch Einzelbewilligung nach dem Maßstabe ihrer Beiträge zur Synodalkasse der Synode aus den Kirchenkassen die Hände füllen. Fehlt es da und dort an Einsicht und gutem Willen, so scheitern die besten Pläne. Daß das anders werde, dazu muß das Gesetz geändert werden. Dazu möge, darum bitten wir, auch der Verfasser der vorliegenden Schrift mithelfen. Das wäre eine wirklich heilsame „Finanzreform." — Nur zwei Druckfehler sind uns aufgestoßen: S. 55 in der Mitte muß es heißen § 14 statt § 10 G. S. O. und S. 53 Z. 9 v. o.: 4 bezw. 9%, nicht: 0,04, 0,09. Eggerling, Versmold.

Gebser, Dr. jur. KR.: **Was müssen Kirchenälteste und Gemeindevertreter von der kirchlichen Verfassung und Verwaltung wissen?** Potsdam 1917, Stiftungsverlag. (IV, 125 S.) 2 Mk.

Ein kleines Handbuch für Kirchenälteste ist wirklich nötig. Die Unwissenheit ist auf diesem Gebiete betrübend groß. So haben wir denn auch vor Jahren das Handbuch für Presbyter und Repräsentanten der evgl. Gemeinden Rheinlands und Westfalens von Pfarrer Achenbach in Siegen (Barmen 1894, Wiemann) jedem neu eintretenden Mitgliede unseres Presbyteriums in die Hand gegeben. Leider hat sich niemand gefunden, der dieses Büchlein nach der Neufassung unserer rhein.-westf. Kirchenordnung berichtigt und neu herausgeben hätte. So freuten wir uns, als die Schrift von Gebser angezeigt wurde. Diese Freude wurde wesentlich geringer, als wir sie durchgesehen hatten. Unseres Erachtens enthält sie viel zu viel. Wir fürchten, sie wird den Kirchenältesten nicht Mut machen, sich mit ihr vertraut zu machen, sie vielmehr abschrecken. Der Verfasser hat es sich nicht versagen wollen, ein Handbuch zu liefern, das den kirchlichen Vertreter kaum je im Stich läßt. Und ein solches bietet für den Anfänger zu viel. Vollständigkeit ist nicht nur nach dem bekannten Worte der Tod alles grammatischen, sondern auch alles kirchenrechtlichen Unterrichtes. Zumal wenn dieser Unterricht in einer Sprache erteilt wird, die allenthalben den systematisch geschulten Juristen verrät. Was soll ferner ein neugewählter Kirchenvertreter ohne Erklärung (und die fehlt, wie jede Erklärung der Abkürzungen) unter K.-G. u. S. O., unter K. G. u. V.-Bl., ja sogar unter E. O. verstehen? Welcher ländliche Älteste weiß denn, was ein Kollator ist? Unnötige Fremdwörter finden sich noch zahlreich. Daß die kirchlichen Gesetze sie noch nicht ausgemerzt haben, kann nicht zur Entschuldigung dienen, da hier nur deren Inhalt wiedergegeben werden sollte, und zwar für Nichtkirchenrechtler. Wir unserseits haben mit Freude in dem kleinen Buche gelesen und glauben, was der Verfasser wollte, ist ihm gut gelungen. Aber er wollte mehr, als der Kirchenälteste im Durchschnitt gebraucht und versteht. — Auf Seite 123 ist das Sachregister von den Worten Konfirmation bis Kommissionen nicht nach dem ABC geordnet. — Einer verbesserten und verminderten Auflage würden wir gern entgegensehen.

Eggerling, Versmold.

Römisches und Antirömisches.

Die Kundgebungen Papst Benedikts XV. zum Weltfrieden. Im Urtext und in deutscher Übersetzung hrsg. von **Dr. A. Struker,** Priv.-doz., Münster i. W. Freiburg i. Br. 1917, Herder. (XII, 143 S.) 2,50 M.

Das mit einem Bildnis Benedikts XV. von Prof. Leo Samberger geschmückte „Gelbbuch" Strukers bietet sämtliche „offiziellen allgemeinen Kundgebungen des Heiligen Stuhles zur Friedensfrage" vom 8. Sept. 14 bis 1. August 17; fünf in lateinischer, sechs in italienischer, eine in französischer Sprache (S. 1—79). In einem 2. Teil gibt Struker eine Auswahl von anderen amtlichen Verlautbarungen des „Heiligen Stuhles" zur Friedensfrage. In ihm sind hauptsächlich Schreiben an Kirchenobere enthalten vom 28. Dez. 14 bis 7. Mai 17; bis auf eins alle in lateinischer Sprache (S. 81—109). Der Anhang enthält Pius X. Mahnruf an alle Katholiken vom 2. August 14 und die wichtigsten außerpäpstlichen Aktenstücke zur Friedensfrage vom Friedensangebot des Vierbundes 12. Dez.

16 bis zur bekannten Rede Czernins vom 2. Okt. 17 zur Friedensfrage und zum „Aufbau der neuen Weltordnung“ (S. 111—143). Eine dankenswerte Zusammenstellung ist's, in der sich auch die deutsche Übersetzung gut liest, Kleinigkeiten abgerechnet, z. B. der merkwürdige Satz S. 38: „Euch heute um uns zu versammeln, schien uns gut, um . . . Das konnte doch wirklich leicht besser übersetzt werden. Der aufmerksame deutsche Leser wird trotz des Urteils des uns sympathischen Kaisers Karl von Österreich, daß der Papst „jene höchste Persönlichkeit“ sei, die „jeder Beeinflussung unzugänglich“ wäre, von Note zu Note umlernen müssen, vgl. bes. S. 41 das geliebte belgische Volk, S. 45 usw. Der evangelische Leser wird zu dem „Père commun“ S. 8, 72, 75, 97, 105, 113, zu dem Vertrauen auf das „makellose Herz Mariä“ (S. 47), die nach der Bibel weder „eine Königin des Friedens“ (S. 71), noch erst recht eine „allmächtig gewordene Mutter der Barmherzigkeit“ (S. 71) ist, usw. seine berechtigten Fragezeichen machen. Einig in der Ablehnung werden alle deutschen Leser sein, wenn sie zu den Noten des „Zehnverbandes“ und Wilsons kommen. Gewiß, deutsche Vornehmheit in ihren Antworten und Ansprüchen ist gut, aber man ist versucht, an Matth. 7, 6 zu denken, daß man solche Antworten und Friedensangebote ebensowenig wie Perlen vor die Säue werfen soll. Daß übrigens der Papst, selbst wenn er ehrlich wollte, nicht neutral sein kann, geht allein aus der Tatsache hervor, daß die Entente mit 55 Kardinälen, die Mittelmächte jetzt nur noch mit 5 Kardinälen im berufenen obersten Rate des Papstes vertreten sind. Roenneke, Liebenwerda.

Jocham, M., Vikar: Wir Christen und das päpstliche Friedensprogramm. Eine christliche Würdigung der Friedensworte Benedikts XV. Lpz. 1917, Verlag Naturwissenschaften. (IV, 75 S.)

Verf. preist mit hohen Worten das päpstliche Friedensprogramm als die Kundgebung, die Jesu Willen den Völkern verkündige und der zerissenen Menschheit den einzig möglichen Weg aus diesem Kriege zu einem dauernden Frieden zeige. Mit aller Entschiedenheit wird der päpstliche Grundsatz verfochten, daß der Gedanke an einen „beständigen und bleibenden Frieden“ eine „durchaus berechtigte christliche Diesseitshoffnung“ sei. Christus selbst wird als Bürge für die Verwirklichung dieser Hoffnung hingestellt; er sei „gerade zu dem Zwecke vom Himmel herabgestiegen, um unter den Menschen das durch den Neid des Teufels zerstörte Reich des Friedens wiederherzustellen.“ Zwar ist Verf. nicht der Anschauung, daß die Bruderliebe einst die Völker so innig zusammenschließen werde, daß Gegensätze nicht mehr aufkommen könnten, aber er vertritt mit allem Nachdruck den päpstlichen Ausspruch, daß es zur Wiederherstellung verletzter Rechte noch „andere Wege, andere Mittel“ gebe als den Krieg. Obwohl Verf. mit Lobsprüchen auf den Papst als den „Vater der Christenheit“ (s. Titel des Buches!) allzureichlich umgeht, auch sorgfältig rühmende Stimmen aus dem Lager der Evangelischen anführt, denen die Stimme des Papstes „wie die Stimme Gottes über den Wassern erklinge“, muß ich gestehen, daß meine Zweifel an das einstige Aufkommen eines dauernden Friedenszustandes auf Grund einer sittlichen Erneuerung der Völker im Geiste Jesu und unter dem Schutz allgemein gültiger Rechtssatzungen nicht geschwunden sind. Wenig nüchtern ist die Erwartung, die Verf. gegen Schluß ausspricht: „Wir hoffen, daß diejenigen, denen Religion, Christentum, Kirche mehr ist als etwas Angelerntes . . ., sich als „Salz der Erde“ bewähren, indem sie die göttliche Sendung und welthistorische Bedeutung Benedikts XV. erkennen und ihm in heiliger Begeisterung die Hand reichen zur Heraufführung eines neuen, christlichen Zeitalters.“ Plate, Gelsenkirchen.

Papst, Kurie und Weltkrieg. Historisch-kritische Studie von einem Deutschen. Berlin 1918, Säemann-Verlag. (160 S.) 2,50 M.

Beobachtet der Papst, die päpstliche Kurie wirkliche Neutralität? Nach drei Seiten wird die Antwort gesucht, in der Beurteilung der Kriegsführung, in der Fürsorge für die Opfer des Krieges (Gefangene, Verwundete, Vermißte, Internierte), endlich und vor allem in der Friedensvermittlung. Und das erdrückende, lediglich amtliche Material, den päpstlichen Kundgebungen selbst sowie den führenden Blättern der römischen Kurie entlehnt und umrahmt durch zahlreiche Besprechungen in deutschen Zeitschriften, ergibt nach jeder Seite hin ein glattes Nein! Die Interessen des Vatikans liegen im Lager der Entente; der Papst selbst ist durch und durch Romane, zudem schon unter Rampolla dessen rechte Hand, so von vornherein auf die den Mittelmächten abwegige päpstliche Politik eingestellt; Italiens Krieg ist des Papstes und der Kurie Krieg; die päpstliche Friedensaktion vom August 1917 ist ganz eigentlich eine Parteinahme für Frankreich und Belgien und hat uns die bekannte Reichstagsresolution von dem Verzichtfrieden eingebrockt. Vergebens sind all die krampfhaften Bemühungen des Zentrums, besonders Erzbergers, die Haltung des Papstes und der Kurie zu rechtfertigen; vergebens, auch nur in Sachen der Kriegsfürsorge zugunsten des Papstes zu buchen, das vielmehr als Erfolg der Anregungen der Neutralen, insbesondere der Schweiz und der immer neu einsetzenden Bemühungen Deutschlands zu gelten hat. Ich glaube nun nicht, daß im evgl. Lager man sich über diese Gesamthaltung Benedikts XV. vom Anbeginn des Krieges irgendwelchen Unklarheiten hingegeben hat; man wundert sich auch nicht über die dogmatische Gebundenheit des Papstes als des „gemeinsamen Vaters aller“. Die Stellung der Reichsregierung freilich erhärtet zur Genüge die an sich m. E. n. völlig berechtigte Aufhebung des Jesuitengesetzes wäh-

rend des Weltkriegs — als Kompensationsobjekt — und die Beugung unter jene Reichstagsresolution. Um so erschreckender aber muß solch eine Veröffentlichung auf die deutschen und österreichischen Katholiken, diese getreusten aller getreuen Söhne der römischen Kirche — an 12 Mill. M. hat der Kriegs-Peterspfennig Deutschlands betragen — wirken. Jedenfalls ist die mühsame Arbeit der Zusammenstellung des einschlägigen Materials ein wirkliches Verdienst, für die Gegenwart wie für die Zukunft.

Jordan, Wittenberg.

Vermischtes.

Kriegsvorträge 1918. M.-Gladbach 1918, Volksverein. (93 S.) 1,50 M.

Ausgearbeitete Vorträge, die zugleich als Stoffsammlung für weitere Vorträge gedacht sind, liegen hier vor. Bis in den Januar 1918 hinein führen ihre tatsächlichen Voraussetzungen. Sie rechnen zu allermeist nicht sowohl auf die Gebildeten als auf die handarbeitenden Massen; zwei gelten insbesondere dem Landmann und seinen Pflichten. Im Vordergrund steht der Krieg und damit der zu erringende Frieden, der ausdrücklich wieder und wieder als ehrenvoller Friede gekennzeichnet wird; in der ganzen ersten Hälfte des Buches sind die für die Verbündeten so überraschend günstigen Kriegserfolge der tragende Grund und Ausgangspunkt. Daneben greifen die Vorträge in die brennenden Fragen der inneren Politik: hier steht die unermüdlich treue Mitarbeit der Heimarmee voran; Demokratie und konstitutionelle Monarchie werden gegeneinander abgewogen; die hohe Bedeutung der Sozialpolitik wird deutlich. Endlich fordert auch die Neugestaltung unserer Finanzen ihr Recht: ein gesunder Optimismus führt hier das Wort, in kraftvollem Zeugnis für die ungebrochene Kraft unseres Volkes, auch für den Wiederaufbau unseres Wirtschaftslebens. Konfessionelle Erörterungen sind gänzlich ausgeschaltet. So ist das hier Gebotene überall, und zwar nutzbringend, zu verwenden.

Jordan, Wittenberg.

Theologischer Lehrgang für die feldgraue Geistlichkeit in Ost und West. Hrsg. von P. Lic. G. Füllkrug. Leipzig 1918, A. Deichert. (VI, 142 S.) 4 M.

Auf Veranlassung des Zentralausschusses für J. M. haben im Dez. 1916 in Warschau und Wilna, im März 1917 in Brüssel theologische Kriegskonferenzen stattgefunden, in denen namhafte deutsche Universitätsprofessoren die Vorträge übernommen hatten. Zum Teil nur in ganz kurzen Umrissen liegen sie hier vor — eine Ausnahme machen vor allem Wilke, „Kriegsfrömmigkeit und A. T." und Seeberg, „Deutsche Religion und deutsches Christentum," weiter die sich ergänzenden Vorträge von Mahling und Wurster über geschlechtliche Sittlichkeit, und endlich die um die Frage der Kriegsfrömmigkeit sich gruppierenden Vorträge von Pfennigsdorf, Uckeley und Füllkrug — eine Erinnerungsgabe zunächst für die Teilnehmer, zur Auffrischung und weiteren Verarbeitung der gewonnenen Eindrücke, aber doch zugleich auch von allgemeineren, kirchengeschichtlichen Interesse: charakteristisch doch eben das doppelte, hier das innere Bedürfnis, aus dem die ganzen Tagungen hervorgegangen sind, die brennenden Fragen der täglichen amtlichen Praxis mit den großen Grundfragen der Theologie immer wieder in innere Verbindung zu bringen, und von ihnen aus für jene Licht und Kraft zu gewinnen, dort die nach den allerdings nur sehr spärlich mitgeteilten Aussprachen zu erschließende innere Übereinstimmung oder doch das weitgehende gegenseitige Sichverstehen und Sichverstehenwollen bei noch so verschiedenen theologischen und kirchlichen Grundanschauungen. Gerade die letztere Tatsache, die sonderlich in der grundsätzlichen Beurteilung der Kriegsfrömmigkeit zutagetritt, läßt sowohl eine Gesundung der Kriegspredigt selbst — ihre schlimmen Fehler wurden auf allen drei Tagungen rückhaltlos zugegeben — wie eine zutreffende Einstellung der Predigt nach dem Kriege erhoffen.

Jordan, Wittenberg.

Gedanken zur gegenwärtigen Lage. Von M. L. z. D. Gotha 1917, P. Ott. (67 S.) 50 Pf.

Zwei Aufsätze, ein kürzerer aus 1915, ohne Überschrift, ein längerer aus 1917, „Wo stehen wir heute?" „Zeigt uns die Stellung der Kulturvölker zur Bibel die gegenwärtige Stunde der Weltgeschichte?" sind hier vereinigt. Eschatologisch sind beide eingestellt, gipfelnd in der Bitte um das Kommen des Herrn und in der Hoffnung darauf, so freilich, daß dieses erste Kommen zu den Seinen aufs stärkste unterschieden wird von einem zweiten, dem Kommen zum Gericht. Getragen werden beide durch das Schriftzeugnis, wie es der Verfasser versteht; der zweite Aufsatz zumal gilt ganz eigentlich der Verteidigung der Bibel in der vollen Irrtumslosigkeit aller ihrer Worte wie gegenüber der Welt so zumal gegenüber der kritischen Theologie; ohne daß freilich die sog. positive orthodoxe Theologie ohne weiteres Gnade fände vor dem Verf.; nach Ref. scheint vielmehr für ihn ein akademisch Gebildeter von vornherein ein Mensch zu sein, der nicht gewillt ist, den eigenen Geist dem göttlichen Geiste unterzuordnen. Mit Recht wird gegenüber zahlreichen, auch bei „positiven" Predigern sich findenden Bemerkungen das Schriftzeugnis unterstrichen, das von einer Erwartung der Verchristlichung der Volksseele nichts weiß, das keinerlei Zusagen auf allgemeine Besserung der Verhältnisse für den Lauf der gegenwärtigen Weltzeit kennt, darum auch für den Pazifismus keinen Traggrund bietet. Aber einen für den Verf. zweifellos grundlegenden Satz wie den (S. 37): „Der einfachste Bibelforscher vermag ohne jedwede kate-

chetische Nachhilfe zur Erkenntnis tiefer Wahrheiten des Wortes Gottes zu gelangen, wenn er nur ein geistlich geübtes Urteilsvermögen besitzt," widerlegen seine eigenen Ausführungen über die gerade auch unter den „Kindern Gottes" so häufigen „irrtümlichen Auffassungen" zumal in den Dingen der Endzeit": irrtümlich sind nämlich alle Anschauungen, die nicht mit der eigenartigen Exegese des Verf.s sich decken. „Gott tritt mit den Nationen als solchen nur so weit in Beziehung, als Israel mit im Spiele ist." Und diese letzteren leiden zudem an dem ganz eigentümlichen Widerspruch, daß auf der einen Seite mit Recht betont wird: „Die alttestamentlichen Verheißungen und Hoffnungen müssen von den neutestamentlichen klar unterschieden werden" und doch auf der andern Seite z. B. die Daniel-Weisagungen der vier Weltreiche ohne weiteres als für die Endzeit maßgebende Richtlinien gewertet werden. Interessant sind die am Schluß des zweiten Aufsatzes mitgeteilten amerikanisch-englischen Aussagen über den sittlich-religiösen Verfall in England und in Nordamerika.

Jordan, Wittenberg.

Greiner, H., Lic.: **Zum Einfluß des Krieges auf Christentum und Kirche.** Vortrag. Leipzig 1916, Dörffling & Franke. (51 S.) 1 M.

Als Gott im ersten Kriegserleben 1914 deutlich zu unserem Volke sprach, war die Stimme des alten Evangeliums überall zu vernehmen. Der Unterschied zwischen „positiv" und „liberal" war tatsächlich zeitweilig ausgewischt. Der „Burgfriede" tat sein übriges. Nach Jahresfrist bröckelte er ab, und jetzt stehen wir wieder im Widerstreit der Meinungen. Das zeigt sich ganz besonders in den Schriften, die den Krieg in Verbindung setzen mit der Kirche, mit dem Christentum, und ausblicken auf den Ertrag des Krieges für ihre Zukunft. Verschiedene Strömungen treten je länger je deutlicher hervor. Die pessimistischen Stimmen nehmen überhand, und dem alten Evangelium, der Bekenntniskirche Luthers, sucht man ausgesucht im Reformationsjubeljahr ihre Daseinsberechtigung abzusprechen. Da ist es einem eine Wohltat, solch klares, kräftiges Wort zu hören, wie es vorgenanntes Büchlein enthält. Der Verf. will „der immer größer werdenden Verwirrung der Geister entgegentreten", alle auftretenden Neuerscheinungen des christlichen und kirchlichen Lebens prüfen „an der allein gültigen Norm des Evangeliums" und sich verteidigen gegen die, welche seine Ausführungen „Wahnsinn" und „Unsinn" nennen. Mit Recht betont er es als Pflicht, schon während des Krieges den Nutzen und die Gefahren der sog. Kriegsfrömmigkeit zu untersuchen, indem er sich dabei auf die Seite der Pessimisten — mehr Gefahren! — stellt. Nach einer Charakterisierung der Kriegsfrömmigkeit der ersten Monate wird darauf hingewiesen, wie der Neuprotestantismus „die religiösen Wirkungen des Krieges als eine Rechtfertigung seiner Position ansieht". Die Kirchenfrömmigkeit charakterisiert sich nicht als eine spezifisch christliche, sondern als eine allgemeine, natürliche Religiosität, so daß der Krieg für das persönliche Christentum nur propädeutische und nicht konstitutive Bedeutung hat. Der sogen. Liberalismus steht auf entgegengesetztem Standpunkt und folgert daraus, daß die Kriegsfrömmigkeit dem Bekenntnis der Kirche widerspricht, also seinen Standpunkt rechtfertigt. Damit bekennt er sich selbst zum Rationalismus, dem nicht die Offenbarung Gottes in Christo und in der Schrift die Norm seines religiösen Denkens und Glaubens und seiner Zielsetzungen ist, sondern der natürliche Menschenverstand und die Bedürfnisse des natürlichen Menschen. Die gefährlichen praktischen Konsequenzen für die mißverstandenen religiösen Wirkungen des Krieges sehen wir bereits in vielen Kriegspredigten und Gebetsformularen, in den Forderungen einer Reform des Pfarrerstandes und der ungesunden Verquickung von Nationalismus und Christentum: ein deutscher Gott, ein deutsches Christentum, eine deutsche Reichskirche. Tritt aber der Nationalismus an Stelle der Religiosität, so muß das zu einer Entchristlichung des Christentums führen. Eine weitere Konsequenz wird von Tröltsch gezogen, der das Christentum als eine Religion der weißen Rasse" bezeichnet, also damit seines Weltcharakters entkleidet. Erklärlich ist das alles nur dadurch, daß der Neurationalismus die beiden Pole des Evangeliums, Sünde und Gnade, ausschaltet, und sich immer mehr von der Bibel als Gottesoffenbarung abkehrt. Endlich weist der Verf. darauf hin, wie man das Kaiserwort: „Ich kenne keine Parteien mehr" auf das kirchliche Leben übertragen hat und damit die Gleichberechtigung aller Richtungen fordert. Das letzte Ziel ist: an Stelle der Dogmenkirche eine evangelische Gesinnungskirche zu setzen. — Man könnte Gr.s Ausführungen für zu pessimistisch halten; doch sei an Seebergs und Hunzingers Veröffentlichungen erinnert, die zeigen, wie auch im positiven Lager eine „Knochenerweichung" eingetreten ist. Während der Verf. Seeberg „in seinen idealen Wünschen" weithin zustimmen kann, geht er mit Hunzinger scharf ins Gericht. Was Gr.s Schrift vor andern wertvoll macht, ist 1. daß er nachdrücklich auf die jetzt drohenden Gefahren für die Kirche Luthers aufmerksam macht und 2. daß er quellenmäßige Nachweise (48) für seine Behauptungen beibringt. Er ist nicht hoffnungslos; denn „wir sind gewiß, daß die Kirche zwar unbedankt von der Welt, aber nicht ungesegnet von Gott aus diesem Weltkriege hervorgehen wird, wenn wir dem Herrn der Kirche die Treue halten." Ich schließe: „Kirche Luthers, werde hart!" Gehring, Sohland a. R.

Buchberger, Dr.: **Die bayrische Feldseelsorge im Weltkriege.** Kempten und München 1917, J. Kösel. (VI, 123 S.)

Verf. ist Referent beim Feldpropst der bayrischen Armee, dem Erzbischof von München u.

Freising. Eigene Besuche im Feld, vor allem die zahlreichen Berichte der Militärpfarrer an den Erzbischof, geben ihm den Stoff für seine lehrreiche und fesselnde Darstellung. Kein Gebiet der katholischen Feldseelsorge ist ausgelassen; selbst die Tätigkeit der Ortspfarrer daheim, wie umgekehrt die seelsorgerliche Tätigkeit der deutschen Feldgeistlichen in der feindlichen Zivilbevölkerung ist berücksichtigt. Gesamtberichte stehen neben einzelnen Stimmungsbildern, die amtlichen Allgemeingrundsätze neben den aus dem Augenblick entsprungenen Maßnahmen. Mit einer gewissen Absichtlichkeit wird die häufige Anwesenheit der katholischen Feldgeistlichen in den Schützengräben und den im Trommelfeuer liegenden Unterständen unterstrichen. Aufs höchste wird die kirchliche Betätigung der bayrischen katholischen Soldaten gerühmt. Maßstab ist die Beichte, die Kommunion, der Rosenkranz. „Der religiös-sittliche Geist unserer Truppen muß auch nach zweijähriger Kriegsdauer [das Buch ist Anfang 1917 erschienen] als gut, ja mit wenigen Ausnahmen als vorzüglich bezeichnet werden" (S. 110). — Zahlreiche Lichtbildaufnahmen, zumeist von gottesdienstlichen Stätten und Handlungen, schmücken das Buch. Unverständlich freilich ist mir, wie gerade der messelesende Priester, ja selbst der Augenblick der Elevation der photographischen Platte preisgegeben werden kann.

Jordan, Wittenberg.

Ott, Dr., Felddivpfr.: **Die religiöse Lage an der Front.** Heidelberg 1918, Evgl. Verlag. (15 S.) 0,30 M.

Aus den ersten Monaten 1918 stammen die Schilderungen. Persönliche Erlebnisse und Eindrücke, Mitteilungen anderer, aus dem Frontabschnitt einer Infanterie-Division im Westen, liegen ihnen zu Grunde: ob sie auf Allgemeingiltigkeit Anspruch haben? Sorgsam wägen sie ab; sie scheiden und sondern; auch das Unausgesprochene, das bloß Stimmungsmäßige berücksichtigen sie. Sie malen nicht schwarz in schwarz; sie lassen Raum für den Dank gegenüber dem, was in der Frontreligion noch an Gotteskraft und Gottesglauben lebendig ist. Sie wehren freilich erst recht jeder überstiegenen Hoffnung: das eigentliche Christliche tritt stark zurück. Nicht am Ziel ist die Frontreligion; sie stellt Aufgaben, schwerste Aufgaben der Heimatkirche, in der Zeit des Friedens. Jordan, Wittenberg.

Neue Auflagen.

Blau, P., Gen.-Sup., Posen: **Geist und Natur.** Versuch einer Darstellung der Grundlinien christlicher Weltanschauung. Berlin 1910, Trowitzsch & Sohn. (VIII, 200 S.) 3,20 M.

Vgl. ThLBr. 1911, S. 360. „Die hier in drei Vortragsgruppen (Gott, Mensch, Welt) dargebotene Weltanschauung ist durchweg an der Offenbarung Gottes in Christo orientiert, und erweist als solche sich wahrhaft licht- und fruchtbringend. Gediegene wissenschaftliche Vorarbeit, die sich aber nicht störend aufdrängt, gründliches Eingehen auf die höchsten Zeitfragen, das keine Auseinandersetzung scheut, klare, überzeugende und erwärmende Darstellung zeichnen die Ausführungen in hohem Maße aus." (Pfr. Rahlenbeck, Cöln.)

Ihmels, L., D., Prof.: **Zentralfragen der Dogmatik der Gegenwart.** 3. Aufl. Leipzig 1917, A. Deichert. (VIII, 193 S.) 4,20 M.

Vgl. ThLBr. 1912 S. 300. „Die Vorträge, ursprünglich Lehrern dargeboten, setzen zwar ein starkes Maß intellektueller Bildung voraus und ein bestimmtes Interesse an dogmatischer Fragestellung; auch schwierige Gedankengänge werden dem Leser nicht erspart. Aber eigentlich wissenschaftliche Vorkenntnisse werden nicht zu ihrem Verständnisse erfordert. Die Vorträge vermögen so die, die wohl eine Ahnung, aber keine wirklich eindringende Kenntnis der dogmatischen Zentralprobleme haben, in gemeinverständlicher Form in die theologische Kontroverse einzuführen. Dabei ist es besonders verdienstlich, daß der Verf. nicht etwa im Interesse der Verständlichkeit die Probleme flach und seicht macht. Er arbeitet sie sorgsam heraus, bietet den notwendigen Stoff reichlich dar, und stellt in schlichter Weise seine eigenen Entscheidungen an den Schluß. Für tiefer dringende Leser bieten ausführliche Anmerkungen Hilfsmittel zum Weiterstudium. — Man kann nur hoffen, daß das inhaltsreiche und tiefdringende Buch den Weg zu vielen und zwar der Kirchenlehre gegenüber skeptischen Lesern finde, und sie aus fruchtlosem Negieren zu verständnisvoller Vertiefung führe."

(Lic. Hupfeld, Crossen.)

Zippel, Fr. P.: **Populäre Beichtreden.** 2. vermehrte Aufl. Leipzig 1917, G. Strübig. (XII, 84 S.)

ThLBr. 1910 S. 310. „Die dargebotenen 12 Beichtreden rechtfertigen ihre nähere Bezeichnung völlig. Tiefgründige Textbehandlung tritt hinzu. Buße und gläubige Annahme der Heilsgabe zur Vergebung und Heiligung, das sind die Weckrufe, die in allgemeinverständlicher Weise herzerfassend den Beichtenden nahe gebracht werden."

(Pfr. Lohde, Wallach.)

v. Keppler, P. W., Bischof von Rottenburg: **Mehr Freude!** Volksausgabe. Freiburg i. Br. 1917, Herder. (XX, 160 S.) 1,75 M.

ThLBr. 1914 S. 108. Ein feines Büchlein, das niemand ohne innere Bewegung aus der Hand legen wird! „Freude und Kunst", „Freude und die Heil. Schrift", „Freude und Jugend", „Freude und Erziehung", „Freude und Naturgefühl" u. a., so werden die verschiedenen Beziehungen der Freude, daneben Gedanken über „Das Recht auf Freude", „Freude und Neuzeit", „Mehr Freude" u. a., alles in feinsinnigen Ausführungen entwickelt.

(Pfr. Boy, Potzlow b. Seehausen.)

Dies und Das.

Die machtvollste, geistesmächtigste kirchliche Veranstaltung des Reformationsjubeljahres ist zweifellos die (XV) **Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz** v. 6.—9. 8. 1917, in **Eisenach** gewesen. Was dort geredet ist, hallt noch heute nach. So ist die Herausgabe des Berichts über die Tagung (Leipzig, Dörffling und Francke. IV. 147 S. 3 M.) mit Freuden zu begrüßen, wie er in lückenloser Folge die Predigten (von D. Ihmels [auch als S. A. erschienen!] D. Wetzel und Prälat v. Römer), die Ansprachen (von Pfr. Laible und Bürgermeister Dr. Berg, von Bischof D. Dr. von Schéele und D. Ihmels, wie von Pfr. Hickel), die Vorträge (von D. Walther, „L. der Prophet der evang. Christenheit auch für die Gegenwart," Prof. Rohde, „Bedeutung der Reformation für Schweden," D. Schwerdtmann, „Welche Aufgaben erwachsen der luth. Kirche der Gegenwart nach innen?" D. Kaftan, „Welche Aufgaben erwachsen der luth. Kirche der Gegenwart nach außen?"), und Reden in der öffentlichen Volksversammlung des dritten Tages (Dr. Stiede, „L. und die soziale Frage," D. Bachmann, „L. und die Schule," D. Hilbert, „L. und die Gemeinde") vorliegt.

Für die Fülle von Aufgaben auf sozialem Gebiet, die der Krieg und die Zeit nach dem Kriege bringen, sei zunächst auf das soeben bei C. Bertelsmann, Gütersloh, (VIII, 120 S. 3 M.) erschienene inhaltreiche und zuverlässige **„Kriegshandbuch für evangelische Geistliche und Gemeindebeamte"** des bekannten Breslauer Pfarrers A. **Just** hingewiesen. Aus der Kriegsarbeit in seiner Gemeinde und in der Leitung der Evangelischen Zentralstelle in Breslau herausgewachsen ist es durch seine kurzen, klaren Übersichten und Ratschläge, die freilich, aber doch nicht ohne Grund, auf die wörtliche Anführuug der gesetzlichen Bestimmungen und amtlichen Verfügungen verzichten, zum eigenen Unterricht wie zur Beratung anderer trefflich geeignet. — Zwei Einzelgebiete behandeln zwei kleinere Schriften des Volksvereins-Verlags M.-Gladbach. Über die Einrichtung und Aufgaben von **„Hausfrauen-Konferenzen"** (49 S. 0,60 M.) plaudert M. **Mauß**. Die andere (24 S. 0,50 M.) bringt neben kurzen Richtlinien für die innere Einrichtung einer **„Fabrikbibliothek"** ein Verzeichnis passender Bücher für das werktätige Volk und die werktätige Jugend in alphabetischer und sachlicher Ordnung.

Ausgrabungen.

In Griechenland waren die Franzosen während des Krieges archäologisch tätig. Unter anderm haben sie in Philippi gearbeitet, wo das ehemalige Haupttor und das Theater freigelegt wurde. Das letztere soll die größten attischen Theater an Umfang übertreffen und sich auch durch bauliche Eigentümlichkeiten auszeichnen. Am Abhang der Akropolis fand man außer zahlreichen Kunstschätzen auch einige geschichtlich wichtige Inschriften. —

In dem von der ersten Missionsreise des Paulus bekannten Antiochien in Pisidien ist es W. M. Ramsay gelungen, die Fragmente eines Denkmals mit den res gestae Divi Augusti zu entdecken. Sie sollen für die römische Geschichte außerordentlich wertvoll sein. (Vgl. Orientalistische Literatur-Zeitung 1918, Sp. 61.)

Gustavs, Hiddensoe.

Zeitschriften.

Die Schriftleitung der **RK.** ist in die Hand von Pfr. Lic. Hesse, Elberfeld, übergegangen.

Von **ThG.** sind zunächst die Schlußhefte **1917** zu erwähnen. In Heft 5 (Altes Testament) ist der frühere Berichterstatter, Prof. D. Sellin, nach zweijähriger Feldzugstätigkeit, wieder eingetreten. Schriften zur Hermeneutik (E. König u. a.), zur Einleitung (Eichrodt, Jirku u. a.) und Exegese (E. König u. a.) zur Geschichte (Kittel u. a.) und zur Religionsgeschichte (Duhm u. a.) werden besprochen. In einem Anhang berichtet Prof. D. Wilke über die neuen Forschungen über die Hethiter, die sich sonderlich an den Namen des Wiener Assyriologen, Hrozny, anschließen. Für Heft 6 ist ein neuer Berichterstatter, Priv.-Doz. Lic. Deißner, Greifswald, gewonnen, der durch sein ruhig abwägendes Urteil rasch für seine Darbietungen einnimmt. Neuerscheinungen zur Religionsgeschichte (Clemen u. a.) zur Biblischen Geschichte und Einleitung, zur Exegese (A. Schlatter u. a.) Theologie (Wetter u. a.) kommen in zumeist eingehenderer Erörterung, Berichterstattung und Kritik, zur Sprache. — Vom Jahrgang **1918** liegt bisher Heft 1 vor. Wie immer beginnt Prof. D. R. H. Grützmacher mit einem Überblick über die Systematische Theologie. Die moderne Kantliteratur steht voran. Welchen Gewinn hat die systematische Theologie aus den zum Reformationsjubiläum erschienenen Schriften empfangen? so zum andern wird gefragt. Endlich werden die Haupterscheinungen der Literatur über Politik und Moral sowie der Kriegsliteratur besprochen. Neu aber jedenfalls ein guter Griff ist, daß über die neueren religionsphilosophischen Darstellungen ein besonderer Berichterstatter, Lic. Dr. Vollrath, Darmstadt, eintritt.

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften werden an dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung, Schriften, die nicht ausdrücklich von ihr verlangt sind, zurückzusenden, kann die Redaktion nicht übernehmen.

Bumüller, Joh. Dr.: Unsere Welt. Schöpfung od. Ewigkeit? Mit naturwissenschaftlichen Randbemerkungen zu Haeckels „Ewigkeit". M.-Gladbach 1918, Volksverein. (32 S.) 0,45 M. **Lembert**, H., Dekan: Freiheit und Herrlichkeit. Predigt über 2. Kor. 3, 12—18, am Streiksonntag 3. 2. 1918. München 1918, Müller & Fröhlich. (15 S.) 0,30 M. **Schmitz**, R.: Wie viel Uhr ist es? Mit einem Geleitwort v. F. Kaiser. Bonn 1918. J. Schergens. (46 S.) 0,75 M. Zur neuen

preußischen **Prüfungsordnung für Kandidaten des höheren Lehramts.** Betrachtungen von Prof. R. Eickhoff. Univ.-Prof. Dr. Rein, Priv.-Doz. Dr. G. Weiß. SA. aus „Dierteljahrsschrift f. philosophische Pädagogik 1, 2." Osterwieck (Harz) 1918, A. W. Zickfeldt. (16 S.) 0,50 M.

Bücherschau.

Religionsphilosophie und -Geschichte. Stimmen, Religiöse, d. Völker. Hrsg. v. W. Otto. Je.. Diederichs. Religion, Die, d. alten Indien. III. Texte z. ind. Gottesmystik. 1. Visnu-Narayana. (162 S.) 2. Siddhanta d. Ramanuja. (162 S.) à 4,00. — Nelson, Ed.: Die neue Reformation. 1. Bd. Die Reformation der Gesinnung durch Erziehung z. Selbstvertrauen. (255 S.) L., Der Neue Geist Verlag. 6,00. Schneider, K. C.: Die Welt, wie sie jetzt ist u. wie sie sein wird. Eine neue Natur-, Geist- u. Lebensphilosophie. (XIII, 713 S.) W., Orion-Verlag. 15,00.

Theologie. Festschrift, Theologische, f. G. N. Bonwetsch zu seinem 70. Geburtstage (17. II. 1918). Dargeboten v. D. H. Achelis, D. P. Althaus, D. A. Bertholet, Dr. G. Bonwetsch, D. Th. Haering, D. K. Knoke, D. J. Meyer, D. C. Mirbt, D. R. Seeberg, D. C. Stange, Lic. R. Steinmetz, D. A. Tittius, D. J. v. Walter. (III, 147 S.) L., A. Deichert.

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). Arculf: Eines Pilgers Reise nach d. Hl. Lande (um 670). Aus dem Lat. übers. u. erkl. v. Paul Micklen. 2. Tl. Buch II: Heilige Stätten im Lande — Damaskus, Tyrus, Alexandrien. Buch III: Konstantinopel. (64 S.) L., Hinrichs. 0,60. Binjamin v. Tudela: Des Rabbi, Reisetagebuch. Beitrag z. Kenntnis d. Juden in d. Diaspora während d. 12. Jh. Von Dr. A. Martinet. (28 S.) B., Lamm. 5,00.

A. T. Gerber, M.: Vom Glauben d. A. T. (52 S.) Bern, Bäschlin. 1,50. Schmid-Klocke, Hrch.: Die Königszeit Israels. (112 S.) Emmishofen, Blanke. 2,25.

N. T. Appel, H.: Der Hebräerbrief e. Schreiben d. Apollos an Judenchristen d. korinth. Gemeinde. (46 S.) L., Deichert. 1,20. — Boehmer, J.: Die neutestamentl. Gottesscheu u. d. ersten drei Bitten d. Vaterunsers. (VIII, 211 S.) H., Mühlmann. 4,00. Frövig, A.: Das Selbstbewußtsein Jesu als Lehrer und Wundertäter nach Markus und d. sogenannten Redequelle untersucht. (VII. 263 S.) L., Deichert. 6,00. Deißner, K.: Paulus u. d. Mystik seiner Zeit. (III, 123 S.) Ebd. 3,60.

Historische Theologie. Heidkämper, Past.: Schaumburg-lippische Kirchengeschichte. 1. Kurzer Überblick üb. ihre Entwickelung vor und nach der Reformation. Bückeburg, Frommhold. (72 S.) 1,80. — Göller, E.: Der Ausbruch d. Reformation und d. spätmittelalterl. Ablaßpraxis. (VIII, 178 S.) Fr., Herder. 3,20. Hauck, A.: Die Reformation in ihrer Wirkung auf das Leben. (113 S.) L., Teubner. 2,50. Herrmann, W.: Der Sinn des Glaubens an Jesus Christus in Luthers Leben. (23 S.) Gö., Vandenhoeck & Ruprecht. 0,80. Riggenbach, Ed.: Die reformatorische Schätzung d. Hl. Schrift in ihrer Bedeutung f. d. Gegenwart. (52 S.) Ba., Helbing & Lichtenhahn. 0,75. — Farner, O.: Huldrych Zwingli, d. schweizer Reformator. (72 S.) Emmishofen, Blanke. 1,20. Staehelin, E.: Die Bedeutung der Reformatoren u. Alexander Vinets f. d. Gegenwart. (62 S.) Ba., Helbing & Lichtenhahn. 1,50. Vers.: Oekolampad-Bibliographie. Verzeichnis d. im 16. Jh. erschienenen Oekolampaddrucke. (119 S.) Ebd. 6,00. Wernle, P.: Zum 31. X. 1917. (26 S.) Ebd. 0,60. — Kost, W.: Die Frömmigkeit Paul Gerhardts u. Gerhard Tersteegens, erhoben aus ihren Liedern. (71 S.) Camburg, Peitz. 1,50. — Harnack, A. v.: Der „Eros" in d. alten christl. Literatur. (S. 81—94.) B., G. Reimer. 0,50. Schäfers, J.: Evangelienzitate in Ephräms d. Syrers Kommentar zu den Paulin. Schriften. (IV, 53 S.) Fr., Herder. 3,00.

Systematische Theologie. Zimmermann, O. S. J.: Warum Schuld u. Schmerz? (VII, 114 S.) Fr., Herder. 2,00.

Praktische Theologie. Evangelien-Predigten f. d. Sonn- u. Festtage d. Kirchenjahres. Hrsg. vom evangel. Verein zu Hannover. (Jg. 1917.) (IV, 448 S.) Han., Feesche. 2,20. Dunkmann, K.: Schwert d. Geistes. Zeitgemäße Verkündigung d. Wortes Gottes. (356 S.) Herborn, Oranien-Verlag. 6,00. Ihmels, L.: Allein durch den Glauben. 6 Predigten. (91 S.) L., Deichert. 1,25. — Haußen, K.: Was hat D. Martin Luther uns Pfarrern zu sagen? (29 S.) Herborn, Oranien-Verlag. 0,50. — Kaltenborn-Stachau, Walde, Le Seur, Kertz: Das heilige Abendmahl. (24 S.) Vaterländ. Verlags- u. Kunstanstalt. 0,20. Rocha: Gebetserziehung. (59 S.) B., Deutsche ev. Buch- u. Traktat-Gesellschaft. 0,90. Schaefer, H.: Andachtsbuch. Im Auftrage d. „Dorfkirche" u. unt. Mitarb. ihrer Freunde hrsg. (487 S.) B., Deutsche Landbuchhandlung. 5,00. — Staehelin, F.: Die Mission der Brüdergemeine in Suriname u. Berbice im 18. Jh. 1. Abschnitt: Anfang d. Buschneger- u. Sklavenmission. Aufhebung Sarons. 1765—1779. (424 S.) Gnadau, Unitäts-Buchh. 5,00.

Aus Kirche, Welt und Zeit. Berkenbusch, L.: Der Heeresdienst d. Theologen. (24 S.) Han., Hahn, 0,90. — Füllkrug, G.: Theologischer Lehrgang f. die feldgraue Geistlichkeit in Ost u. West. (VI, 142 S.) L., Deichert. — Kappeler, E.: Die Weltkrisis im Lichte d. Bibel. (30 S.) Emmishofen, Blanke. 0,40. Schmitz, Rich.: Wie viel Uhr ist es? (46 S.) Bonn, Schergens. 0,75. Thau, P.: Kol Mewasser. Freudige Botschaft nach d. Zeitberechnung des Gelehrten Rabbi Jehoschua. (20 S.) W., Löwit. 0,40.

Zeitschriftenschau.

Philosophie. Kiefer: Beurteilung der Sünde in der modernen Literatur. (PrM. 3 f.) Weißsaecker: Idealistische oder realistische Ethik? (EK. 3.)

Theologie. Laible: Zur Frage v. Kirche und Staat. (AK. 11.)

GG. 1918, 4: Hirsch, E.: Fühlen u. Denken. Hymmen: Osterglaube u. Nachfolge Jesu. König, Ed.: Einige Lieblingsgedanken unserer Kriegsgegenwart. x: Feldseelsorge einst u. jetzt. Oberacker: Gedichte eines Auslandsdeutschen. Stutzer, G.: Reiseerinnerungen eines alten Mannes u. a.

NkZ. 1918, 4: Hilbert: Das Wesen d. Liturgie u. die kirchliche Praxis der Gegenwart. Jordan: Briefe des jungen Speners an einen befreundeten Arzt.

StKr. 1918, 1: Caspari, W.: Ein Vermächtnis Davids in Versen. Fiebig, P.: Jesu Worte über Feindesliebe. Rust, H.: Gellerts Frömmigkeit. Hirsch, E.: Randglossen z. Lutherterten. Thiele, E.: Eine Handschrift der Vulgata aus Luthers Bücherei. Krüger, G.: Kalkoffs Studien zur Frühgeschichte der Reformation u. a.

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). N. T. Brücker: Die Zeitlage d. Briefe an d. Kolosser u. Epheser. (PrM. 3 ff.) Schmidt: Die literarische Eigenart d. Leidensgeschichte Jesu. (ChrW. 11 ff.)

Historische Theologie. Buchwald: Zwei Erziehungspredigten J.s v. Staupitz. (EK. 14.) Ehwald, Luthers Verse auf Friedrich d. Weisen. (ChrW. 9 f.) Steinlein: Luther als Seelsorger. (LK. 10 f.) Zänker: Was es 1817 an Innerer Mission gab! (IM. 3.) — Nagel: Ein Kirchenbau (der der Altlutheraner in Preußen) ohne Staatshilfe. (EK. 13 f.) — Arenfeld: D. Theodor Wangemann. (EK. 12.) Hashagen, Aus d. Leben des † Prof. D.Dr. L. Schulze. (LK. 12.)

Systematische Theologie. Bullmann: Der lutherische Sündenbegriff. (EK. 12 ff.) Sturm: Von d. Heuchelei u. d. Recht auf Empörung. (Hochweg 6.)

Praktische Theologie. Busch, Drei Glaubenssätze vom Lutherschen Katechismus. (MevK. 2 f.) — Emlein, Krieg u. RU. (MevK. 2 f.) Fiebig: Fühlung d. RU. mit d. Naturwissenschaft. (MevK. 2 f.) — Schuster: Der neue preuß. Rigsleseplan. (EF. 3.) — Graue: Ein neues Evangelisches Kirchenbuch. (PrM. 3 f.) Steinhausen: Kirche u. Kunst. (LK. 9.) — Fiedler-Eberlein: Um lebendige Gemeinden. (PU. 11.) Jacobi: Weltweites Christentum. (R. 10.) Studemund: Bedeutung d. Sonntagsblätter f. das kirchl. Leben. (LK. 10 f.) — Köhler: Der neue Codex juris canonici. (ChrW. 9 ff.)

DDK. 1917/18, Febr. Mtz.: v. Lüpke: Volkstum und Christentum. Klaehre, B.: Plattdeutsch u. Kirchensprache. Fenner, J.: Dorfkirchliches aus dem Leben einer hessischen Pfarrtochter. Sander, E.: Unsere Mitwirkung an Kriegerheimstätten. Schäfer, H.: Von der Hauskirche. Ellenberg, Fr.: Man muß es nehmen wie es kommt (Predigt). Schliewe, W.: Der Sieger v. Golgatha. Drüner, H.: Osterpredigt. Eck, H.: Kirchliche Unterredung mit der Schuljugend. Driner, H. u. Boennecke, O.: Behandlung der Selbstmörder. x: Landflucht, Fahnenflucht. Just, Fr.: Lebenslauf in d. Leichenrede u. a.

Äußere und Innere Mission. A. M. Menton: Aus d. Frühlingszeit badischen Mslebens. (EMM. 3). x: Die Vergewaltigung der Basler M. durch England. (LK. 11, vgl. RK. 13.) x: Die rlg. Entwicklung eines japanischen Christen. (EM. 4.) y: Japanische Urteile über D. M. Luther. (EMM. 3, LK. 14.)

Jud. M. Schaeffer: Die Weltlage d. Judenmission b. Kriegsausbruch. (AMZ. 4.)

SaH. 1918, 1: Dem Andenken Graf Dietzthums. Römer: Die Versiegelung Israels (Offb. Joh. 4—8). Levertoff, P.: Aus dem Leben des Israel Baal-Schem. Ziemer: Antisemitisches Deutschchristentum u. a.

J. M. v. Hülsen: Aus d. Arbeitsgebiet d. „Kaiserswerther" Diakonissen-Mutterhäuser. (JM. 3.) Philipps. Volksmission. (R. 9.)

Aus Kirche, Welt und Zeit. F.: Kirche und Staat in Sachsen Meiningen. (ChrW. 9 f.) — Beth: Nöte, auf die der Szientismus uns weist. (Stud. 3.) Pauli, Trennung v. Kirche u. Staat. (EK. 11.) — Schmidt: Einwirkung d. Christentums auf die Gesundung des Körpers. (DF. 6.) — Martell: Verwundetenschulen. (JM. 3.) — Guthe: Die Zukunft des Hl. Landes. (ChrW. 11 ff.) Rittelmeyer: Zu unserer Friedenserklärung. (ChrW. 13 f.) Wielandt: Zur Wiederannäherung d. Völker. (PrM. 3 f.) — Wagner: Staatslotterie — Spielhöllen-Ersatz? (R. 10.)

Wichtigere Besprechungen.

Philosophie. Heyde: Grundlegung der Wertlehre. (ThLZ. 6 f. Troeltsch.) — Greißl: D. Willmann als Pädagoge. (AL. 5 f. Hübl.) Sommerlath: Kants Lehre vom intelligiblen Charakter. (ThLBl. 6 Stange.) — Langer: Intellektualmythologie. (ThLZ. 6 f. Troeltsch.) — Cathrein: Die Einheit des sittl. Bewußtseins der Menschheit. (ThLBl. 6 Herrmann.) Haurn: Das Eleusinische Fest identisch mit d. Laubhüttenfest. (ThLZ. 6 f. Bischoff. Streck: Seleucia u. Ktesiphon. (ThLZ. 6 f. Meißner.) — Rathenau: Eine Streitschrift v. Glauben. (ThLZ. 6 f. Chimme.)

Theologie. Studien z. Reformationsgeschichte u. prakt. Theologie, G. Kawerau. (ThLZ. 6 Bornemann.) — Kesseler: Die wissenschaftliche Vertretung d. Christentums in der Gegenwartstheologie. (ThLBl. 6 Lauerer.) Walther: Das Erbe d. Reformation. (ThLZ. 6 f. Thieme.)

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). Schwaab: Historische Einführung in d. Achtzehngebet. (ThLZ. 6 f. Beer.)

A. T. König: Das Deuteronomium. (ThLBl. 6 Caspari.) Eichrodt: Quellen der Genesis. (ThLZ. 6 f. Holzinger.) Mowinkel: Esra den Skriftlärde. (ThLZ. 6 f. Buhl.) — Döller: Reinheits- und Speisegesetze des A. T. (AL. 5 f. Heinisch.) — Thilo: Chronologie d. A. T. (ThLBl. 7 Caspari.) Wiener: The date of Exodus. (ThLZ. 6 f. Holzinger.) — König: Hermeneutik des A. T. (AL. 5 f. Döller.)

ThR. 1917, 12: Nowack: Altest. Rlg.-Gesch. Israels. (Gunkel, H.: Was bleibt vom A. T.? Kittel, R.: Das A. T. und der Krieg. Bertholet, A.: A. T. und Kriegsfrömmigkeit. Gunkel, H.: Israel. Heldentum u. Kriegsfrömmigkeit im A. T.)

N. T. Lindeboom: De „analogia fidei" en Rom 12, 6 f. (ThLZ. 6 f. Windisch.) Meinertz: Gleichnisse Jesu. (AL. 5 f. Steinmetzer. Tubesing: Neues zur Apostellehre (ThLBl. 7 Leipoldt.)

ThR. 1917, 12: Vischer, Paulus. (Bauer, Fr.: Paulus. Philippi, Fr.: Paulus u. das Judentum nach d. Briefen u. d. Apg. Scharling, C. J.: Ecclesiabegrebet hos Paulus oq dets forhold til jodisk religion og hellenistik mystik u. a.)

Historische Theologie. Beß: Unsere rlg. Erzieher. (ThLBl. 7.) — Holl: Ursprung d. Epiphaniasfestes. (ThLZ. 6 f. Jülicher.) Schermann: Frühchristliche Vorbereitungsgebete z. Taufe (ThLZ. 6 f. v. Harnack.) — Bellée: Polen und d. römische Kurie 1414—1424. (AL. 5 f. Baumgarten.) Krieg: Die Landkapitel im Bistum Würzburg im 14. Jahrhundert. (AL. 5 f. Zehentbauer.) — Dörholt: Der Predigerorden u. s. Theologie. (AL. 5 f. Spann.) — Janssen: Geschichte d. deutschen Volkes am Ausgang des Mittelalters. (ThLBl. 7 Bonwetsch.) Willberger: Die Konstanzer Bischöfe H. v. Landenberg, B. Merklin, J. v. Lupfen nnd die Glaubensspaltung. (ThLBl. 6 Bossert.) — Bastgen: Dalbergs u. Napoleons Kirchenpolitik. (ThLZ. 6 f. Sehling.) Zinsser: Leipziger Erinnerungen. (ThLBl. 7 Nobbe.)

ThR. 1917, 12: Köhler: Reformationszeit. (Mestwerdt, P.: Die Anfänge d. Erasmus. Koehler, W.: D. Erasmus. Fuchs, E.: Luthers deutsche Sendung. Schrekkenbach, P.: Die dtsche Reformation. Hirsch, E.: Luther-Brevier. v. d. Heydt: Luther-Lieder. Hadorn, W.: Männer u. Helden. Stähelin, E.: Oekolampads Beziehgn. z. den Romanen. Graf, Chr.: Zwingli. Studien z. Ref.-Gesch. und z. prakt. Theologie. Kaftan, Th.: Reformation, nicht Revolution. Grützmacher, R. H.: Luthers ewiges Evangelium. Grützmacher, R. H.: Wie kann sich der Altprotestantismus noch nach 400 Jahren wissenschaftlich behaupten? Walther, W.: Die ersten Konkurrenten des Bibelübersetzers L.'s. Holmquist, L. H.: M. Luther. Scheel, O.: M. Luther. Köhler, W.: M. Luther und die deutsche Reformation.)

Systematische Theologie. Fischer, Das Gottesproblem. (ThLZ. 6 f. Eck.) Lippert: Credo. (ThLZ. 6 Lobstein.)

Praktische Theologie. Nowack: Stark u. getrost im Herrn. (ThLBl. 7 Steinbeck.) Schmökel: Auf Gottes Spuren. (ThLBl. 7 Münchmeyer.) — Luthergeist im Weltkrieg. (ThLBl. 6 Hardeland.) — Im Reich der Gnade: Abschieds-, J. M.-, Gustav-Adolf-Predigten. (ThLBl. 6 Peters,) — Borgschuttmann: Der Weltkrieg im Spiegel deutschchristl. Festtagsbetrachtungen. (ThLBl. 6 Reimers.)

ThR. 1917, 12: Schian, M.: Prakt. Theologie. (Sachse, E.: Einführung in d. prakt. Thlgie. v. d. Goltz, E.: Grundfragen d. prakt. Theologie. Niebergall, Fr.: Theologie u. Praxis u. a.) Liturgik (Mercer, A. B.: The Ethiopic Liturgie. Slade, P.: Der Segen der Reformation für den Gottesdienst. Waldenmaier, H.: Entstehung die evangel. Gottesdienstordnungen Süddeutschlands. Arper, K.-Zillessen, A.: Evgl. Kirchenbuch A: Gottesdienste. Schneider: Kirchl. Fürbitten z. Belebung des Gemeindegottesdienstes. Simon, F.: Liturg. Handreichung f. Kriegsandachten.)

Inhaltsverzeichnis.

Allg. ev. Konferenz . . . 94
Althaus, Ev. Kirchenlied . 76
—, Luther 76
Altmann, Es wird . . . 83
Andersen, Kl. Harms . . 78
Bachmann, Luthers Kl. Kat. 76
Beck, Siegfried 84
v. Bezzel, Die 7 Worte . . 83
Blau, Geist u. Natur . . 93
Böhmer, Logik 65
Buchberger, Feldseelsorge . 92
Buchholz, Glaube 84
Bußmann, Selbsthilfe . . 87
Braun, Luther 76
Die Tat 70
Dürr, Ezechiels Vision . . 72
Eucken, Forderungen . . 69
Fabrikbibliothek 94
v. Faulhaber, Das Schwert 84
Gebser, Verwaltung . . . 89
Gedanken zu Lage . . . 91
Gogarten, Religion weither 68
Greiner, Einfl. d. Kr. . . 92
—, Luther 76
Grützmacher, Luther . . . 76
Hardeland, Das 1. Gebot . 74
Hartl, Hypothese 72
Hausfrauen-Konferenzen . 94
Heim, Glaubensgewißheit . 79
Hoffmann, Luther 86
Hommel, Untersuchungen . 71
Felke, Das Problem . . 82
Ihmels, Wie werde . . . 76
—, Zentralfragen 93
Jocham, Wir Christen . . 90
Joß, Moderne Mystik . . 68
Just, Kriegshandbuch . . 94
Kaftan, Reformation . . 76
Kellermann, Monotheismus 72
Keller, Meine Minuten . . 86
—, Daniel 86
v. Keppler, Mehr Freude . 93
Kißling, Kulturkampf . . 78
Köhler, Wie Luther . . . 75
Kriegsvorträge 1918 . . 91
v. Kries, Logik 65
Laible, Luther als Prophet 76
Lauerer, Taufe 76
Lehmann, Mystik 67
Möller, Die Umlagen . . 88
Norelius, Luther 86
Nowak, Stark u. getrost . 85
Ott, Die rel. Lage . . . 93
Papst, Kurie, Weltkrieg . 90
v. Pestalozzi, Montagsandachten 86
Preuß, Luther 76
Rathenau, Streitschrift . . 70
Reformationsschriften . . 76
Rump, Passion 83
Salomon, Problematik . . 69
Schack, Leichenfeiern . . . 85
Scheel, M. Luther 73
Schmidt, Psalmen 87
Stark, Es soll uns . . . 85
Störring, Logik 65
Struker, Kundgebungen . 89
Theol. Lehrgang 91
Witz-Oberlin, Jörden, Psalm. 87
Zeißig, Luther 86
Zippel, Beichtreden . . . 93

Preis jährlich 4 M., mit Porto 4,60 M. Der „Vierteljahrsbericht" allein jährlich 1 M., mit Porto 1,20 M.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.